Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bucquoi, Erdmann Friedrich von,

Leben und Thaten des General Wallenstein aus den besten Quellen zusammengezogen

Bunzlau 1783

Biogr. 3276 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069237-5
VD18 11451599

Biogr.
3276
i

Biogr. 3276 i

<36611052310019

<36611052310019

Bayer. Staatsbibliothek

Leben und Thaten
des General
Wallenstein
aus den
besten Quellen
zusammengezogen.

Bunzlau, im Verlag des Waisenhauses
und
Breslau, bei Hrn. Meier, 1783.

2730 WALLENSTEIN — (BUCQUOI, E. F.), Leben und Thaten des General Wallenstein aus den besten Quellen zusammengetragen. Bunzlau und Breslau, Meier, 1783. Brosch. d. Zt. (fleckig). 174 SS. (93) 150.—
Holzmann-B. III, 680. — Durchgehend etw. fleckig, sonst noch gutes, unbeschnittenes Exemplar.

1985?

2730

Biogr. 3276 i

Bayerische
Staatsbibliothek
München

80/5021

Vorbericht.

Die Nachrichten von dem Leben, Charakter, Thaten und Ende grosser Männer sind allerdings schätzbare Beiträge zur Geschichte des Menschen. Der Beobachter nimmt aus denselben nicht nur Anlaß, sondern reellen Grund, seine Bemerkungen über Kraft und Schwäche der Menschenseelen zu berichtigen, und kan aus so mannichfaltigen allgemeinen und ganz besondern Erscheinungen ein Ganzes zusammensetzen, welches bald sehr lehrreich, bald eben so unterhaltend ist.

Dem Geschichtsforscher ist jede Lebensbeschreibung eines Mannes, der irgend einmal in der Welt eine glänzende Rolle gespielt hat, gewiß ein angenehmes Produkt. Er weiß nur allzugut, daß der Faden seiner Geschichte durch alle Zeitabschnitte nicht allein in den Händen der Regenten geblieben ist, sondern daß Minister und Generale oft den allerersten Antheil an grossen und ganz Europa betreffenden Staatsbegebenheiten genommen haben. Und wer auch nicht tiefer Forscher der Geschichte, sondern bloßer Liebhaber ist, wird aus seiner Erfahrung schon längst überzeugt worden seyn, daß die Historie noch beträchtlichere Lücken haben würde, als sie hat, wenn nicht viele durch Lebensbeschreibungen grosser, verdienter, oder doch merkwürdiger Männer ausgefüllt würden.

Mehr, glaube ich, darf nicht angeführt werden, um gegenwärtige Bogen von der Seite ihrer Nützlichkeit dem Publikum zu empfehlen. Wallenstein ist ein in aller Absicht merkwürdiger Mann. Man findet wenig Beispiele, daß Männer mit so weni-

wenigen eigenthümlichen Verdiensten, als Wallenstein hatte, dennoch sich so berühmt gemacht hätten, als er. Sein Leben war immer doch nur eine fortgehende Uebung in diesem und jenem Laster, und demohnerachtet erhielt er sich lange Zeit in einer Würde, deren Anfang auf gutem Glück und Kühnheit gegründet war, die zu ihrer Stütze Intriguengeist und Falschheit hatte, und deren gröster Glanz durch Untreue, Grausamkeit und aufs höchste getriebenen Stolz verbreitet wurde. Er war ein verabscheuenswerther und doch wichtiger Mensch. Dem Kaiser und deutschen Reiche eben so nützlich als schädlich. Ein Tapferer und ein Feiger. Ein unternehmend Genie und ein abergläubischer Despot, Menschenfreund und Menschenfeind. Gnädig, und bis zum unglaublichen hartherzig. Bald tolerant, bald intolerant. Stets drauf bedacht, Reichthümer zusammenzubringen, die er nachher auf die luxurieuste Art verschwendete. Heute Patriot, morgen Verräther. Jetzt entschlossen und rasch, und kurz darauf wankelmüthig und weichlich.

Alle diese sonderbaren Widersprüche vereinigten sich in diesem berüchtigten Manne nach der Konvenienz seiner Leidenschaften, deren stärkste und fast allein herrschende in ihm der Ehrgeiz war. Er ist der Held des Trauerspiels, welches keinen Zusatz der Fabel bedarf, um noch ietzt uns mit Schrecken zu erfüllen, wenn wir seine blutigen und Deutschland verwüstenden Auftritte aus der Geschichte der damaligen Zeiten übersehen.

Auch vor unser Schlesien war Wallenstein ein Mann, der in vielen Fürstenthümern desselben seinen Namen unsterblich gemacht hat. Wo er nur mit seinem Volk schlesischen Grund und Boden betrat, da zitterten schon die Einwohner, entflohen, oder suchten durch Geschenke und Demüthigung seine Gnade zu erkaufen, der sie doch nie trauen durften. Ohnerachtet es fast schien, daß er gegen Schlesien noch eine besondre Schonung beweisen wolle, so ist doch die schlesische Geschichte voll genug von Erzählungen, die deutlich beweisen, daß Wallenstein nie ganz gnädig, selten durch Geld und Gel-

des-

deswerth gesättiget, und fast überall grausam war.

Die Lebensbeschreibung eines solchen Mannes ist also allerdings lesenswerth, und ich glaube Schlesiern und Ausländern eine angenehme Sammlung aller Nachrichten von ihm zu liefern.

Ein sehr geschätzter Freund sandte uns Wallensteins Lebensbeschreibung im Merz dieses Jahres, als einen gütigen Beitrag zu dem historischen Artikel unsrer Monatschrift; überließ es uns aber auch zugleich einen Gebrauch von seiner Handschrift zu machen, welcher dem Waisenhause am vortheilhaftesten seyn könnte. Wir nahmen seine Arbeit mit dem ergebensten Danke an, und hielten es vor besser, diese mühsame und gelehrte Frucht seines Fleisses dem Publikum in einem besondern zusammenhängenden Werkchen zu übergeben, als es zerstückelt in unser Monatsblatt einzurücken.

Beim Durchlesen werden alle unpartheiisch Urtheilende finden, daß der Ver-

fasser dieses Aufsatzes kein blosser Nachschreiber ist, sondern aus vielen Nachrichten sammlete und verglich. Eine Arbeit, der man meistentheils weder ihre darauf verwandte Mühe ansieht, noch so insgemein hin, als ein Unternehmen beurtheilt, wozu Kopf, Geduld und Uebung erforderlich sey. Und doch wird jeder, der's versuchen will, gar bald erfahren, daß solche historische Nachrichten nichts weniger als leicht sind, und daß man dabei auch weniger die Feder, als seinen Verstand bedürfe.

Die Quellen, aus welchen diese Lebensbeschreibung geschöpft ist, werden ihre Glaubwürdigkeit verbürgen. Einige durch mündliche Ueberlieferungen bekannte Nachrichten sind, in so fern keine guten Geschichtschreiber widersprechen, und sie ihre Wahrscheinlichkeit hatten, benutzt worden. Ausser denselben aber Khevenhüllers Annalen und Lebensbeschreibungen; Puffendorfs Leben Gustav Adolphs; Gualdo Vita di Vallstein; Loredan Vita di Wallenstein; Bougeant vom dreissigjährigen Kriege, und die vor seiner Ueberse-

bersetzung vom Herrn Konsistorialrath Rambach in der Vorrede, von Wallenstein geschriebene Erzählung seines Lebens und Endes. Woher der Hr. Konsistorialrath seine Lebensbeschreibung Wallensteins genommen habe, zeigt er in der Vorrede zum zweiten Theil der Uebersetzung der Historie des dreißigjährigen Krieges von Bougeant selber an: nemlich aus einer Samlung von Staatsschriften, welche verschiedene Verfasser, deren Namen nicht gewiß bekannt worden sind, hatten.

Hieraus sehen unsre Leser, daß diese neue Ausgabe des Wallensteinischen Lebens gar nicht übrig sei; denn die oben angeführten Quellen sind nicht in jedermanns Händen; sind zum Theil nur Gelehrten und eigentlichen Historikern brauchbar, und auch der deutsche Bougeant wird mit seiner Vorrede nicht so allgemein seyn, daß deswegen diese wenigen Bogen nicht Liebhaber finden sollten; zumal, da sie mehr enthalten, als in der Rambachischen Vorrede, ihrer Absicht gemäß, stehen sollte.

Es ist gar nicht schwer, aus Wallensteins Leben sehr viele und interessante Bemerkungen zu machen. Man sieht ja an ihm offenbar, was der Mensch auch bei den besten Anlagen vor einen Gang nimmt, wenn er nicht von Jugend auf geleitet, und zu rechter zweckmäßigen Anwendung seiner Fähigkeiten angewiesen wird. Dieser grosse General hat so viel Böses und Gutes durch einander gethan, daß wenn man auch das Gute nur im politischen Sinne rechnen kan, es dennoch kaum auszumachen ist, ob er mehr um seiner verübten bösen Handlungen, oder um seiner wackern Thaten willen verdient verewigt zu werden. Nie sind die Waffen des deutschen Kaisers gegen seine Feinde glorreicher geführt worden, als da sie in den Händen Wallensteins waren. Nie hat ein Monarch seine Armee wohlfeiler halten können, als der Kaiser, dessen Truppen durch Wallensteins unmenschliche Kontributionsausschreibungen ganz auf fremde Kosten lebten. Nie waren alle protestantischen Fürsten und Stände mehr in Gefahr, gänzlich unterdrückt zu werden, als eben da Wallenstein bald den

einen

einen schlug, bald des andern Lande einnahm. So gewiß dieß alles aus seiner Geschichte erwiesen ist, eben so gewiß hat auch wohl der Kaiser keinen untreuern General gehabt, als den Wallenstein. Keine Armee hat jemals mehr für ihren Chef zusammenpressen müssen, als die unter Wallensteins Befehlen stand; und niemand schonte auch des katholischen Glaubens weniger, als eben unser Wallenstein.

Sind das nicht alles solche seltsame Angaben, welche die Wißbegierde eines jeden reizen können, Wallensteins Leben zu kaufen und zu lesen?

Es findet sich aber nicht allein, was die meisten Schriftsteller von diesem sonderbaren Manne melden, in diesen Bogen, sondern es sind auch noch hie und da besondre Anmerkungen von mir eingeschoben worden, welche noch mehr Licht über diese und jene Handlung des Generals und Fürsten verbreiten. Auch in der Rücksicht ist der Abdruck dieser Lebensbeschreibung eher anzurathen, als zu verwerfen gewesen. Das ganze Wesentliche der Handschrift ist gelassen worden, nur schien es uns nöthig

zu seyn, ihm gröstentheils eine andre Form zu geben, welches auch mit der Zufriedenheit des Hrn. Verf. übereinkam. Einige nicht unnütze Zusätze haben die Bogenzahl vermehrt, und von unsern Lesern wird's nun abhängen, ob sie die gemeinschaftliche Arbeit des Verfassers und des Herausgebers tadeln oder billigen werden. Meine Zusätze sind aus der Chronik einiger schlesischen Städte genommen worden, und sind so glaubwürdig, als solche schriftliche Nachrichten nur seyn können.

Alle Leser werden in dem Wunsch mit mir einig seyn, daß uns Gott bei jedem Kriege vor Anführern der Heere mit Wallensteinischen Gesinnungen behüten wolle. Was würde aus unserm blühenden Deutschland werden? und was gewönnen auch unsre Monarchen, wenn sie ihren Generalen nicht mehr trauen dürften, als Ferdinand seinem Wallenstein.

B.

Wenn

Wenn man sich aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts der hohen Namen der Ferdinande, Christian des 4ten, Gustav Adolphs, Bernhard Herzogs von Weimar, Karl des 5ten und anderer erinnert, so führt uns die Rückerinnerung des Vergangenen zu einer Reihe Begebenheiten hin, deren Wirkungen ganz Deutschland erschütterten.

Nicht allein die Länge der Zeit, während welcher der verderbliche dreißigjährige Krieg geführet wurde, machte eine so ausgebreitete Theilnehmung, auch andrer Nationen, an demselben, sondern die dazukommende wirkliche Verwicklung

des

des allgemeinen Staatsinteresses von ganz Europa, ward eine Ursach, durch welche mehr denn halb Europa in diesen Krieg gezogen wurde, dessen Spuren man wenigstens noch in den Waldungen aller der Provinzen findet, in welchen er ist geführet worden. Hier, wo man noch so deutlich sieht, daß die Plätze ehemals Ackerland waren, weiß auch oft der Landmann zu sagen, daß der auf den Beeten aufgewachsene Forst nicht ein mit Fleiß vorgenommener Holzanbau ist, sondern daß er uns daran erinnert, wie öde und menschenleer weiland diese Gegenden gemacht worden waren.

Mündliche Ueberlieferungen, und auch zum Theil die aus den kleinsten und unvollständigsten Geschichtbüchern geschöpfte Kenntniß der Noth, welche unsre Vorfahren damals so drückend empfanden, haben die Namen der Feldherren, welche sich vorzüglich auszeichneten, auch in die Gespräche der untersten Volksklasse gebracht. Man hört hie und da, selbst von Leuten, wo man es kaum erwartete, die Generale Banner, Horn, Königsmark, Torstenson und Wrangel nennen, und viele wissen's recht wohl, mit welcher Tapferkeit und Glück sich diese Helden den Absichten des kaiserlichen Heeres unter den Befehlen des Gallas, Hazfeld, Pappenheim und Tilly entgegensetzten. Wenn man sich noch eine genauere Kenntniß aller der Bewegungen, die dort vor=

vorgingen, verschaffen will, so kommt man gleich auf ausländische Männer, deren Nachruhm immer noch fortwähret und fortwähren wird. Dergleichen sind doch wohl die Kardinäle Richelieu und Mazarin, der grosse Kriegsmann Türenne, der Graf Avaux, der schwedische Oxenstirn, der brave Seemann Tromp, und der, den Nachrichten nach, vornehmste Urheber der böhmischen Unruhen, der Fürst von Lichtenstein.

Dieß waren lauter Männer, die als Helden oder Staatskundige jeder das seinige zur Fortdauer und nachmals auch zum Ende des grossen Krieges beitrugen; und eben das, daß sie so allgemein bekannt sind, beweist hinlänglich, wie denkwürdig sie für Deutschland, für die Konfession der Protestanten, und für das Interesse ihrer Souverains gewesen sind.

Unter dieser ehrwürdigen Zahl berühmter Staats- und Kriegshelden drängt sich dennoch Graf Wallenstein empor. Sein Antheil an allen Vorfällen des angeführten Krieges war nicht minder beträchtlich, und es ist wohl nicht ganz unrecht, wenn man ihn unter den vorigen als eine Hauptperson mit auftreten läßt. Er besaß Kühnheit, Geld, Ansehen und Macht genug, um sich hervorzuthun, und sein unbeschreiblicher Ehrgeiz flamte seinen Geist unaufhörlich an, sich mit

mit jenen berühmten Generalen zu messen, auf deren Niederlage er stets seinen Triumph gründete. Unter sich konnte er viele tragen, neben sich ward ihm jeder leicht beschwerlich, und über sich irgend einen zu wissen, war ihm ein Gedanke, welcher alle seine böse und gute Thätigkeit aufbot, um ihn zu stürzen.

Nichts ist schwerer, als diesen Wallenstein mit andern grossen Männern seines Zeitalters zu vergleichen. Sie verlieren gegen ihn, und er gegen sie. Sie zeigten überall die Grösse ihres Geistes, ihre Klugheit und Muth; und Wallenstein nutzte alle Umstände, welche ihm die Lage der Sachen darbot, nicht nur mit eben der Kraft als jene, sondern er wuste auch selbst solche Entwürfe zu machen und sie glücklich auszuführen, durch welche seine Sache vergrössert werden muste. Er war ganz Herr seines Mundes und seiner Mienen. Hatten seine Nebenbuhler alle Verschwiegenheit und Politik wohl gelernt, so konnte Wallensteinen doch niemand in der Verstellungskunst übertreffen.

Er war mehr Original, denn alle. Ihn unterstützten keine tiefen Einsichten in die Staatskunde, keine Gelehrsamkeit, durch welche sein Geist gebildet worden wäre, und auch die Erfahrung des Alters hatte er zu der Zeit noch nicht, als schon sein Ruhm so weit gestiegen war, daß man ihn aus Furcht ehrte.

Seine

Seine Thaten sind groß, und bleiben in der Geschichte unvergeßlich; aber bei alle dem weiß man kaum zu bestimmen, ob ihn diese oder vielmehr seine eben so grossen Laster berühmt gemacht haben; und man denke sich noch so weit in den Kontrast der Handlungen dieses grossen Genies hinein, so wird das Resultat solcher Betrachtungen über ihn dennoch kein andres seyn, als daß man ihn nach seinem persönlichen Charakter nimmermehr schätzen, wohl aber um des Sonderbaren willen, welches an ihm so offenbar obwaltete, bewundern muß.

Ich erzähle nun sein Leben, seine Thaten und sein Ende, und wünsche meinen Lesern eben soviel Unterhaltung darinn zu finden, als ich bei der Bearbeitung desselben gefunden habe.

Erster Abschnitt.

Wallensteins Geburt, Bestimmung, Schuljahre und Jünglingsalter.

Albertus Wenzeslaus Eusebius Waldstein oder Wallenstein, wurde den 14ten September im Jahr 1583. zu Prag geboren. Seine Eltern Wilhelm von Waldstein, Herr zu Hermanniz, und Margaretha von Schmirsitzky, bekannten sich beide zur lutherischen Religion.

Da sein Vater Baron war, und dieser Titel in den Zeiten der Regierung der Ferdinande noch einer der ansehnlichsten im Königreich Böhmen gewesen ist, indem der Grafen nur sehr wenige waren, so ist also Wallenstein von ziemlich vornehmer Abkunft. Diese seine Eltern hatten die Absicht, ihn den Wissenschaften zu widmen, und schickten ihn in die Schule nach Goldberg in Schlesien. Dieß war dazumal fast die allerberühmteste Schule nicht nur in Schlesien, sondern ihr Ruf brachte auch viele Ausländer herbei, zumal Protestanten in den benachbarten Ländern hier die erwünschte Gelegenheit fanden, ihre Kinder unterweisen zu lassen. Allein sein schon in der Jugend heftiger und unruhiger Geist konnte sich zu der Geduld nicht bequemen, die die Erlernung der Wissenschaften fordert. Man sah am jungen Wallenstein schon, daß er in seinem künftigen Leben nicht den gewöhnlichen Gang der Menschen gehen würde. Sein in seinem ganzen Leben behaupteter Charakter stach hier schon im Knaben hervor. Er ging gern immer mit Dingen um, welche er nach seiner Erkenntnißkraft und jugendlicher Vorstellungsart groß und kühn nannte. Anstatt mit Fleiß und Aufmerksamkeit den Wissenschaften obzuliegen, war er nur beschäftiget, Bündnisse wider seine Mitschüler zu machen, oder sie zum Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen seine Lehrer und die Schulzucht zu reizen. Dieses zog ihm oft verdiente und nach-

drück-

drückliche Strafen zu. Denn man dachte in diesen so unerleuchteten Zeiten noch nicht so, wie einer unsrer berühmtesten Pädagogen, welcher seinen Eleven allerlei Muthwillen erlauben will, weil sie in der Folge grosse Männer in der Welt werden würden, unter welchen ihre jetzigen Lehrer tief zurückblieben; oder kurz, man hielt auf Schuldisciplin sowohl beim Kavalier, als beim Bürgerlichen.

Eine Begebenheit, die hieher ihre Beziehung hat, kan ich ohnmöglich übergehen. Als er von dem Glück, oder richtiger zu sagen, von der Vorsehung zum obersten Befehlshaber des kaiserlichen Heeres mit einer unumschränkten Macht erhoben worden war, und mit seiner Armee gegen die Schweden in Schlesien einrückte, erinnerte er sich durch die bekannte Gegend an seinen jugendlichen Aufenthalt auf der Schule in Goldberg. Er stand nicht weit von Goldberg. Hier dachte er an seine Schuljahre, und vorzüglich an einen seiner Lehrer, den Kantor Fechner. Dieser, ein alter erfahrner Schulmann konnte den Unfug, den der junge Herr von Wallenstein unter seinen Schülern trieb, nicht dulden, sondern hatte ihn wegen seiner erwähnten Frechheit und Unbändigkeit oft nachdrücklich gestraft. Der nunmehrige General Wallenstein schickte einige Soldaten nach Goldberg, mit dem Befehl, diesen Mann, wenn er noch am Leben wäre, zu ihm zu bringen. Der

gute Greis erschrack heftig über diesen Befehl, denn der Ruf von Wallensteins Strenge und Härte war ihm schon bekannt worden. Ganz Goldberg zitterte vor dem Schicksal seines alten geliebten Kantors. Indessen muste er folgen, und mit seiner Wache in Wallensteins Hauptquartier abgehen. Als er vor ihn kam, suchte er in voller Furcht, was nun mit ihm geschehen würde, seine gegen Wallenstein, als seinen ehemaligen Schüler, bewiesene scharfe Zucht aufs beste zu entschuldigen. Er erholte sich aber gar bald von seinem Schrecken, als ihn Wallenstein versicherte, daß er ihm davor danke, und ihn mit einem Geschenke an Gelde sicher nach Goldberg bringen ließ.

Ob der Kantor Fechner dem jungen Wallenstein zu viel gethan hatte oder nicht, werden meine Leser aus dem Fortgang seines Lebens leicht schliessen können. Man sah sich nemlich bald genöthiget, den jungen Wallenstein wegen seines unruhigen Kopfes aus der Schule zu nehmen, und er ward von seinen Eltern auf die hohe Schule nach Altorf geschickt. Eine gar nicht seltne Handelweise der Eltern, daß sie ihre Söhne, welche auf niedern Schulen nichts taugen, auf die Akademie bringen, um sie dort völlig zu verderben. So gings auch mit Wallenstein. Er mochte sich auch hier, den Wünschen seiner Eltern gemäß, so wenig mit der Gelehrsamkeit abgeben, als in

Gold-

Goldberg. Sein hitziges und zu Neuerungen aufgelegtes Naturell schickte sich zu keinem anhaltenden Fleiß; und da nun von der Seite nichts mehr von ihm zu hoffen war, so brachten ihn endlich seine Eltern als einen Edelknaben in Dienste des Marggrafen Karl von Burgau, des Erzherzogs Ferdinand zu Inspruck Sohn.

An diesem Hofe begegnete ihm ein besonderer Zufall. Er stürzte im Schlaf aus einem Fenster vom dritten Stockwerk herunter, ohne einigen Schaden zu nehmen. Dieser sonderbare Fall soll ihn veranlaßt haben, von der evangelischen Lehre, worinn er geboren und erzogen worden, zur katholischen überzutreten. Mit welcher Absicht und aus welchen Bewegungsgründen, ist nirgends von seinen Geschichtschreibern deutlich und glaubwürdig angegeben worden. Vornemlich aber bildete er sich ein, daß, da er auf eine so ausserordentliche Weise erhalten worden wäre, so müste er auch zu grossen Dingen bestimmt seyn. In dieser Meinung bestärkten ihn besonders die Wahrsager und Zeichendeuter; Leute, auf die er in seinem ganzen Leben sehr gebauet hat. Der Marggraf, welcher eine Anlage zu etwas Grossem und viele Fähigkeit bei ihm bemerkte, ermangelte nicht, durch anständigen Unterricht und geschickte Lehrmeister solche Fähigkeiten bei ihm ausbilden zu lassen.

Um sich nun geschickter zu machen, seine grossen Entwürfe ausführen zu können, begab er sich auf Reisen, besahe Spanien, Frankreich, England, Holland, Deutschland, Italien, u. s. w. und machte sich ihre Regierungsform, Lage, ihre innere Stärke, Gesetze, Kriegsverfassung und anderweitige Einrichtungen bekannt, merkte verschiedenes davon an, und wuste sich während seines Aufenthalts in diesen Ländern, so wie in der Kleidung, so auch nach den Sitten jedes Landes zu richten. In Padua verblieb er einige Zeit, legte sich auf die Wissenschaften, und bedauerte gar sehr, daß er sie bishero verabsäumet hatte. Er fing an einzusehen, wie nützlich ihm solche seyn könnten. Ob er es nun zwar darinnen nicht weit brachte, so erlangte er doch einige Kenntnisse davon. Am meisten reizte ihn die Staatskunst, Mathematik und Astrologie, diese Kunst, deren Ungrund und Betrüglichkeit so deutlich und so oft erwiesen worden ist. Er ließ sich darinnen von einem gewissen Argoli unterrichten, und gab sich seine ganze Lebenszeit damit ab.

Nach verrichteten Reisen wohnte er zum erstenmale einem Feldzuge in Ungarn bei, wo er in augenscheinliche Lebensgefahr gerieth, woraus er durch den Herzog Karl Gonzaga von Nevero errettet wurde. Als er wiederum zu Hause war, überlegte er die ganze Lage, in der er sich befand, und verglich seine dermaligen Aussichten mit seinen

nen Wünschen und daraus entstandenen Projekten. Seine sehr gute Beurtheilungskraft überzeugte ihn gar bald, daß er noch weit von der Erreichung seiner Vorsätze entfernt wäre, und daß sonderlich sein weniges Vermögen nicht hinlänglich seyn könnte, die Absichten, sich in die Höhe zu schwingen, die er sich vorgesetzt hatte, zu erreichen. Er ergriff also ein sehr gewöhnliches, ihm aber wohl einschlagendes Mittel, und projektirte, durch eine reiche Heirath sich in den Stand zu setzen, etwas zu unternehmen.

Zweiter Abschnitt.

Seine erste Heirath. Grundlage seiner nachmaligen Grösse.

Durch Vermittelung des Erzbischofs zu Prag, der sein grosser Gönner war, gelang es ihm, eine sehr reiche und vornehme Witwe zu heirathen, deren Charakter und Namen von einigen mit vieler Ungewißheit angeführt, von andera aber gar nicht erwähnt wird. Zu den leztern will ich auch gehören, da ich ihn nicht mit mehrerer Zuverläßigkeit bestimmen kan, als meine Vorgänger. Er wuste sich die Gunst dieser Dame so zu erwerben, daß er vor vielen vornehmen Freiern den Vorzug behielt. Ja diese Neigung seiner Gemahlin stieg so hoch, daß sie in eine heftige

Eifersucht ausartete, welche sie veranlaßte, um seiner Liebe recht versichert zu seyn, ihm einen Liebestrunk beizubringen. Ein abscheuliches Mittel, wovon traurige Beispiele bezeugen, daß anstatt die Neigung und Liebe zu erregen, sie den Verstand zerrütten. Seine gesunde und starke Leibesbeschaffenheit überwand dieses Gift nach und nach; und unterdessen starb diese seine Frau, ohne daß sie einen Erben hinterlassen hätte. Durch ihren letzten Willen kam er zum völligen Besitz ihres ansehnlichen Vermögens.

Hier hatte er nun das erste Mittel in Händen, seine übrigen Fähigkeiten einleuchtend zu machen. Denn Wallensteins Leben lehrt ganz augenscheinlich, was alles mit Geld auf der Welt ausgerichtet werden kan und ausgerichtet wird.

Als der Erzherzog Ferdinand, der mehrmals römischer Kaiser wurde, mit den Venetianern in den Friaulischen Krieg gerieth, sah Wallenstein dieses vor eine erwünschte Gelegenheit an, die er sich zu Nutze machen müsse, weil seinem Genie nach, der Weg, durch die Waffen sich empor zu schwingen, der anständigste und gewisseste war. Er warb auf eigne Kosten 300 Reuter auserlesene Mannschaft, unterhielt solche aus seinem Beutel, und bot dem Herzoge bei der Belagerung von Gradiska sich und seine Leute zu Diensten an. Hier erwarb er sich durch sein kluges und herzhaf-

tes Betragen ein grosses Ansehen, zumal da seine Unternehmungen immer glücklich ausschlugen; und er sah gar leicht ein, daß der Ausgang einer Sache, besonders bei Soldaten, Lob und Tadel, Ehre und Vorwürfe vor ihn bestimmte. Daher ward er beherzt, kühn, und immer drauf bedacht, alles was er anfing, auch mit Ehren zu vollenden. Seine Freigebigkeit, da er die Offiziere oft an seine Tafel zog, gegen die Soldaten eine ungemeine Vorsorge bezeigte, und ihnen Proviant im Ueberfluß schafte, wenn auch die ganze Armee sonst Mangel litt, denen, so sich hervorthaten, grosses Lob beilegte, dieß machte ihm seine Leute ganz ungemein verbindlich, und erregte bei andern eine grosse Begierde, in seine Dienste zu treten.

Nach geendigtem Friaulischen Kriege vermählte er sich zum andernmal mit Isabella Katharina, des Grafen Karls von Harrach Tochter, und kam durch seines Schwiegervaters grosses Ansehen, das er beim Kaiser Ferdinand dem 2ten hatte, bei demselben gleichfalls in Gnaden, wurde in Grafenstand erhoben und zum Obersten bei der Mährischen Miliz gemacht.

Kurz darauf gingen die böhmischen Unruhen an. In denselben führte er als Oberster ein Regiment zur Vertheidigung der mährischen Stände. Da sich aber dasselbe wider die böhmischen Stän-

de nicht wollte gebrauchen lassen, so nahm er 100000 Gulden aus der mährischen Landkasse, und brachte sie nebst einigen Völkern dem Kaiser Ferdinand dem 2ten nach Wien. Dieses, und daß er nicht mit den Mißvergnügten, welche ihm das Oberkommando auftrugen, gemeinschaftliche Sache machen und es mit ihnen halten wollen, ward ihm von den Böhmen so übel genommen, daß ihm deßwegen seine Güter eingezogen wurden. Herr Rath Rambach setzt hinzu, daß er dieß Geld bis auf 12000 Rthlr. habe ersetzen müssen, und fügt noch die besondre Anmerkung bei, daß Wallenstein, indem er eben seine angeworbenen Leute dem Kaiser Ferdinand zeigen wollte, ihm dadurch den grösten Dienst leistete, weil eben die böhmischen Mißvergnügten im Kabinet unbescheidene Forderungen an den Kaiser thaten, und ihm mit den Waffen drohten, durch Wallensteins Ankunft aber so erschreckt wurden, daß sie sich verrathen und verlohren glaubten, und nun um Gnade baten.

Da die mißvergnügten Böhmen und Mähren sich mit dem siebenbürgischen Fürsten Betlen Gabor verbunden hatten, so befand sich Wallenstein, welcher auf eigne Kosten ein Regiment Wallonen zum Dienst des Kaisers angeworben hatte, unter den Völkern, welche diesem verbundenen Heere entgegen gestellt wurden, und bewies in Gefechten grosse Tapferkeit, indem er mit 15

Kom-

Kompagnien Reuter sich durch 6000 Ungarn durchschlug. Eine That, die ihm Ehre brachte, aber auch solchen Neid zuzog, daß der Prinz von Lichtenstein bald Gelegenheit nahm, ihn anzuklagen, als hätte er etwas ohne Ordre gethan, worüber sich Wallenstein nachher in Wien rechtfertigte. Er befand sich in der 1620. den 7. Nov. vorgefallenen Schlacht bei Prag, welche der kurzen Regierung des Churfürst Friedrichs von der Pfalz, als böhmischen Königs, ein Ende machte. Er hat bei Kremsier in Mähren, zwar mit noch andern kaiserlichen Soldaten, an die 4000 Mann von des Herzngs von Jägerndorf Heere erlegt, und von den Seinigen nicht mehr als 70 Mann dabei eingebüßt.

Wegen dieser ganz ungemeinen Dienste, die er mit Aufsetznng seines Gutes und Blutes dem Kaiser geleistet, und sich bei jeder Gelegenheit vorzüglich hervorgethan, auch sein Vermögen, welches die Böhmen eingezogen, wegen der Treue gegen den Kaiser verloren hatte, so wurde er von demselben zum Fürsten von Friedland gemacht, auch ihm von den eingezogenen böhmischen und mährischen Gütern ein ansehnlicher Theil zu seiner Belohnung und Schadloshaltung eingeräumet. Der Kaiser suchte ihn dadurch zu seinem Dienst um so viel mehr zu verbinden, denn der fortdauernde Krieg machte ihm Leute von solchen Gaben äusserst nothwendig; und anstatt daß sonst

Wallen-

Wallenstein unter den Befehlen des General Tilly, des grossen Bucquoi u. s. w. gestanden hatte, bekam er nun das Kommando über die kaiserliche Armee selbst.

Es wurden bei Hofe viele Berathschlagungen angestellt, wie man noch ein anderes starkes Heer errichten könnte. Weil aber die Länder schon sehr viel gelitten hatten, und ihnen nicht zu trauen war, die Kameralgefälle auch erschöpft und allenthalben Mangel vorhanden war, so wuste man sich nicht zu rathen; bis endlich Wallenstein ein Mittel vorschlug, wie der Kaiser ein Kriegsheer von 50000 Mann auf die Beine bringen, und viele Jahre erhalten könnte. Den kaiserlichen Ministern kam dieser Vorschlag höchst unbesonnen vor, da man nicht Mittel hätte, 20000 Mann zu werben und zu unterhalten. Wallenstein antwortete darauf, mit 20000 Mann könne er die Länder nicht in Kontribution setzen, wohl aber mit 50000. Es wurde ihm also aufgetragen, vorerst 20000 Mann, und sodann die übrigen anzuwerben, und ihm etliche Kreise in Böhmen zu Sammelplätzen eingeräumet. Aus diesen und andern Orten, wo er hinkam, brachte er so viel an Kontribution zusammen, daß er nicht allein diese Armee wirklich herstellte, sondern auch sich und die Seinigen reich machte, und also diese Kunst, ohne Kosten seines Herrn aus anderer Beutel den Krieg zu führen, in Gang brachte.

Er

Er bestellte hierauf die Befehlshaber über diese Völker selbst, und wählte solche, von denen er glaubte, daß sie tüchtig und geschickt wären, solche Bedienungen zu bekleiden. Da aber dieses Heer in Böhmen nicht Raum hatte, so machte der Kaiser Anstalt, es in die angränzenden fränkischen und schwäbischen Kreise zu verbreiten.

Mit diesen Völkern bemächtigte sich der nunmehrige Herzog von Friedland oder Graf Wallenstein des grösten Theils vom niedersächsischen Kreise, nahm Halberstadt, Magdeburg, Halle, Quersurt und viele andre Orte ein, und zwar ohne Gewalt der Waffen, denn diese Städte unterwarfen sich ihm gutwillig, da schon die Ländereien um sie herum verwüstet waren. Bei alle dem verdient die Kriegszucht, die er von seinen Leuten beobachten ließ, und die Behandlung derjenigen, die sich ihm unterworfen hatten, ihr noch gebührendes Lob. Denn ob sie ihm gleich schwere Kontribution entrichten musten, so richtete er es doch damals so ein, daß ein jeder bei dem Seinigen ungestört blieb, und seine Handthierung und Ackerbau in Ruhe bestellen und zur Noth leben konnte. Diese gute Mannszucht währte aber nicht lange, sondern er ließ nachher durch seine Armee bald die grösten Grausamkeiten verüben.

Als

Als der Graf von Mansfeld sich äusserst bemühte, die Elbschanze bei Dessau einzunehmen, und verschiedene vergebliche Angriffe darauf gethan hatte, so überfiel ihn unser Herzog von Friedland unvermuthet, schlug ihn mit grossem Verlust an Leuten und Kriegsgeräthschaft, und nahm viele gefangen. Darauf rückte er vor Zerbst, nahms, da sich die Mansfeldischen gleich davon gemacht hatten, ohne Widerstand ein, und bekam viele Wagen und Kriegsbedürfnisse, welche der Feind nicht fortbringen konnte, in seine Gewalt. Der Graf von Mansfeld entschloß sich, mit den übrigen Völkern, die er von dieser Niederlage übrig behalten hatte, nebst einigen Schottländern, die über Hamburg angelangt waren, und einigen Kompagnien, welche ihm der König von Dännemark zugeschickt hatte, zu dem Betlen Gabor, Fürsten von Siebenbürgen, der ebenfalls gegen den Kaiser aufgebracht, zu den Waffen gegriffen hatte, zu stossen. Der Herzog von Friedland suchte durch einiges vorausgeschicktes Volk den von Mansfeld abzuschneiden, und folgte ihm mit übertriebenen Märschen in Schlesien nach. Hier hinterließ er aber auch überall Merkmale seines Durchmarsches. Denn so schnell er auch geschah, so sehr ward doch die Gegend, durch die er zog, in der Eil mitgenommen. Herzog Johann Ernst von Weimar war mit dem Grafen von Mansfeld ziemlich weit gezogen, wandte sich aber nach Schlesien zurück. Der Herzog von Friedland,

(denn

(denn so wird er nun immer heissen,) verfolgte den Grafen von Mansfeld durch die Lausitz und Schlesien bis Ungarn, entsetzte Novogrod, welches Betlen mit türkischen Hülfsvölkern belagert hatte, nahm den Türken die Vestung Waizen ab, und zwang den Betlen, daß er sich mit Hinterlassung vieles Gepäckes, Lebensmittel und baaren Geldes eilfertig davon machen und einen Frieden eingehen muste. Da der Graf von Mansfeld sahe, daß er nicht viel Ehre einlegen würde, übergab er seine Völker auf Betlens Gutachten, und ging wegen einer zugestoßnen Krankheit in ein Bad nach Ungarn, von da nach Ofen, und da seine Krankheit nicht nachließ, wollte er nach Venedig zu gehen, starb aber unterwegens, wie man erzählt, stehend in den Armen zweier von seinen Offizieren.

Der Herzog von Friedland hatte bei diesem Feldzuge seine Soldaten meist eingebüßt, weshalb er sich nach Wien begab, um Anstalt zu machen, solche wieder herzustellen. Da er wieder ein Heer von 40000 Mann zusammengebracht hatte, kehrte er nach Schlesien zurück, nahm solches völlig ein, und brachte also die Erblande wieder völlig unter des Kaisers Gehorsam, indem er überall die Dänen schlug. Während seines Aufenthalts in Wien war indeß der Herzog von Weimar gestorben. Hierauf ging er auf den König von Dännemark los, und trieb ihn dergestalt in die Enge,

daß

daß er sich nach Glückstadt flüchtete, und viele Oerter hinter sich abbrennen ließ. Der Herzog von Friedland drang mit seinem Volke stark nach, schlug durch den Grafen von Schlick den Markgrafen von Durlach aufs Haupt, eroberte seine ganze Artillerie und Fahnen, und machte grosse Beute. Hierauf brach er, nachdem er Heiligenstadt eingenommen, in Jütland ein. Hier hörte schon seine oben gelobte gute Mannszucht völlig auf, denn seine Armee behandelte die Einwohner so grausam, daß sie mit Hinterlassung alles des Ihrigen, um nur dieser Wuth zu entgehen, Haus und Hof verliessen.

Er brachte solchergestalt den ganzen Strich zwischen der Ostsee, Elbe und Weser in seine Gewalt, nur Stade, Glückstadt und Crempe ausgenommen. Der König von Dännemark versuchte zwar noch weiter sein Heil, richtete aber nichts sonderliches damit aus, indem er mehrentheils den Kürzern zog.

Dritter Abschnitt.

Wallenstein wird Reichsfürst. Fortgang seiner Unternehmungen. Wird beneidet und alles angewandt, ihn zu stürzen, welches auch endlich seinen und des Kaisers Feinden gelingt.

Diese Thaten brachten den Herzog von Friedland beim Kaiser in solche Gnade und Ansehen, daß er in den Reichsfürstenstand erhoben, und mit dem Fürstenthum Sagan belehnt wurde. Und da er nicht allein ein grosser Feldherr, sondern auch ein schlauer Staatsmann war, so wuste er sich der Gelegenheit so künstlich zu bedienen, daß ihm noch überdieses das Herzogthum Meklenburg, dessen Fürsten Adolph Friedrich und Johann Albrecht von dem Kaiser in die Acht erkläret, und ihres Fürstenthums entsetzt worden waren, gleichfalls als ein Lehn aufgetragen, und er zugleich zum General der Ostsee und des Baltischen Meeres gemacht wurde. Alles dieses hatte er auf eine sehr feine und heimliche Weise erlangt. Er kannte die Schwäche des Kaisers, wuste grosse Rechnungen der Summen zu machen, welche er bereits vorgeschossen hätte, und überdieses hatte er viele Freunde bei Hofe, die ihn unterstüzten. Des blinden Eifers verschiedener Geistlichen wuste er sich ebenfalls sehr listig

zu bedienen. Er versprach ihnen, wenn er seinen Endzweck erreichte, die Wiedereinräumung der geistlichen Güter, Stiftungen und anderer ansehnlichen Würden und Klöster. Ihm war des Kaisers Eifer vor die Religion ein sehr brauchbar Mittel, durch welches er seine Absichten erreichen konnte, und er brachte den Kaiser so weit und so lange auf, daß endlich aller triftigen von andern dagegen gemachten Vorstellungen ohngeachtet, der Kaiser ihn doch mit dem Fürstenthum Meklenburg belehnte.

Um sich nun im Besitz davon zu erhalten, suchte er mit dem König von Dännemark Friede zu machen, damit derselbe seine Bundsverwandten die Herzoge von Meklenburg im Stiche lassen und sich ihrer weiter nicht annehmen sollte. Zu dem Ende ließ er von dem Plan, die Hanseestädte gewissermaassen unter des Kaisers oder vielmehr des Königs von Spanien Gewalt zu bringen, weil solcher dem König von Dännemark gefährlich war, auf einmal ab, so sehr er solchen durchzusetzen sich vorhero hatte angelegen seyn lassen. Der Kaiser hatte ihm den Grafen vou Schwarzenberg zur Beförderung dieser Unterhandlungen zugegeben. Dieser Herr merkte aber seine Kunstgriffe, und Wallenstein oder jetziger Fürst von Sagan ꝛc. suchte gleich alle Mittel, diesen ihm ungelegenen Helfer von sich zu entfernen. Er war so dreist, daß er an den Kaiser schrieb: Wenn

Ihro

Ihro Majestät den Grafen von Schwarzenberg nicht von diesen Unterhandlungen abforderten, so wollte er keinesweges zur Armee kommen. Ungeachtet nun diese Sache nach des Kaisers und Spaniens Verlangen meist zu Stande gekommen war, so wurde doch der Graf von Schwarzenberg, dem Verlangen des Herzogs von Friedland ein Genüge zu leisten, unter dem Vorwande, sich seiner bei Hofe zu bedienen, abgerufen.

Wallenstein saß also vollkommen, wie man sagt, im Glück. Aber der Erfolg zeigt auch, daß Wallenstein eben im Genuß seines Glücks übermüthig wurde, und es weit unweiser benuzte, als er es benuzt haben würde, wenn er weniger stolz gewesen wäre.

Seine grossen Entwürfe gingen nun dahin, sich völlig Meister von der Ostsee zu machen. Er belagerte also Stralsund mit aller Macht; die Stadt wehrte sich tapfer, schickte auch einen Gesandten an Kaiser Ferdinand den 2ten, um über die unrechtmäßige Gewalt der Belagerung sich zu beschweren; worauf der Kaiser dem Herzog von Friedland den Befehl ertheilte, die Belagerung sogleich aufzuheben. Wallenstein, oder der Fürst von Sagan, Friedland 2c. kehrte sich aber seiner Gewohnheit nach nicht im geringsten an den kaiserlichen Befehl, sondern sezte die Belagerung mit dem grösten Eifer fort, und sagte,

wenn diese Vestung auch mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müste sie doch herunter. Ob er nun gleich sein äusserstes versuchte, und viel Volk aufopferte, so schlug ihm sein Vorsatz doch fehl. Denn da die Schweden diese Stadt mit hinlänglichen Völkern versahen, so wurde er genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Hingegen schlug er den König von Dännemark bei Wolgast in die Flucht, muste aber vor Glückstadt nach einem erlittenen beträchtlichen Verlust abziehen, nahm jedoch Crempe, welches sich aus Hunger zu ergeben genöthiget war, ein. Desgleichen kam er der Stadt Rostock unversehens über den Hals. Diese wollte es nicht auf eine Belagerung ankommen lassen, sondern ergab sich unter Bedingungen an ihn, welches ihm auch mit Wismar glückte. Gegen Magdeburg wurde er auch aufgebracht, weil diese Stadt, da er mit seinem Heere im niedersächsischen Kreise stand, demselben zwar alle Bedürfnisse zukommen ließ, auch ihm selbst 130000 Floren entrichtete, doch sich nicht verstehen wollte, ein Regiment zu unterhalten, oder in dessen Entstehung 50000 Rthlr. zu geben, so blockirte er die Stadt 28 Wochen lang, hob aber endlich auf die Vorstellung der Abgesandten verschiedener Städte die Blockade auf.

Weil aber der König von Dännemark zur See viel ausrichtete, und der Friedländer, (wie er in den öffentlichen Nachrichten selbiger Zeit oft ge-

genannt wird) seinen Vorsaz, auch auf der See den Meister zu spielen, durchaus nicht aufgab, so rüstete er auf der Ostsee eine Flotte aus, und verlangte dieserwegen von den Seestädten Schiffe, die ihm aber abgeschlagen wurden. Er ließ acht Schiffe auf seine eigenen Kosten erbauen, konnte aber doch mit dieser kleinen Armade nichts sonderliches ausrichten.

Mit dem alten Tilly vertrug er sich gar nicht. Denn seinem Stolze war es unleidlich, jemanden um sich zu haben, der den Ruhm seiner Thaten mit ihm getheilet hätte. Auch hierinnen richtete sich der Kaiser nach seinem Eigensinn, und überließ ihm die Oberherrschaft über seine Kriegsvölker ganz unumschränkt. Ungeachtet nun der Kaiser vornemlich durch diesen Feldherrn alles über den Haufen geworfen, und nun im Stande war, Geseze vorzuschreiben, folglich nicht nöthig hatte, seine Armee zu vergrössern, so unterließ doch der Herzog von Friedland nicht, solches zu thun. Er vermehrte das Heer auf eine gewaltige Menge, beschwerte die deutschen Stände mit Einquartierungen, erpreßte aus Deutschland an 60 Millionen Kontribution, welche von den Soldaten, wo sich Offiziere und Gemeine dabei nicht vergassen, mit der grösten Strenge eingetrieben wurden. Keine Vorstellungen, kein Bitten und Flehen der Hohen und Niedern, die dadurch bedrängt wurden, war vermögend, am kaiserlichen Hofe etwas

auszurichten und ihre Beschwerden zu erleichtern. Denn der Stolz war bei dem Herzog von Friedland aufs höchste gestiegen. Er achtete keine Befehle und Verordnungen, die ihm von daher zugeschickt wurden, sondern handelte lediglich nach seinem Kopfe. Mit diesem Stolze war zugleich eine unmenschliche Härte und Grausamkeit verbnnden. Das unbeschreibliche Elend, welches durch die Drangsale, die sein unmäßiges Heer den Leuten anthat, verursacht wurde, rührte ihn im geringsten nicht. Er soll so gar an den Kaiser geschrieben haben, daß er sich nur gute Zeit machen, und übrigens in nichts mischen sollte. Er begehrte, daß man ihn Durchlauchtigster tituliren sollte, ließ Geld schlagen, gab Audienzen, erkannte über Leben und Tod, Gut und Blut, und das Amt eines Scharfrichters unter ihm gab sehr viele Arbeit, denn es waren der Exekutionen kein Ende.

Aus diesen erheblichen Ursachen, wozu noch dieses kam, daß der ungemein glückliche Fortgang der kaiserlichen Waffen, wodurch er alles zu Boden geworfen hatte, allen benachbarten Fürsten fürchterlich worden war, gerechte Besorgniß und Eifersucht erweckte, vereinigten sich fast die meisten Stände, diesem alles überschwemmenden und mit sich fortreissenden Strome einen Damm entgegen zu setzen, und ihn in engere Grenzen einzuschliessen. Sie ergriffen daher solche Maaßregeln,

geln, durch welche auf alle Fälle Wallenstein gestürzt werden muste, und es blieb keine Triebfeder ohnbewegt, durch welche der Kaiser irgend nur bestimmt werden konnte, seinem General das Kommando zu nehmen.

Man findet hiervon eine ganz besondre Nachricht in des Grafen Khevenhüllers Jahrbüchern, die man nicht leicht bei andern Schriftstellern antreffen wird, und welcher um so viel mehr Glauben beizumessen ist, da er unter den Geschichtschreibern in Ansehung der Zuverläßigkeit einer der allersichersten ist. Er erzählet nemlich, daß der Anwachs der kaiserlichen Macht und Gewalt solche Eifersucht erreget, "daß sich auch leider (wie seine eigne Worte lauten) „Katholische, ja „ein Kardinal selbst gefunden, der ein Gutachten „gegeben, wie man die österreichische Macht nicht „allein verhindern, sondern gar mit Wurzel und „Stängel ausrotten könnte; weil es die Erfah„rung schon gewiesen hätte, daß das Haus Oe„sterreich eine solche Bestia von vielen Köpfen „sei, daß wenn man schon einen oder den andern „verletzet oder gar hinrichtet, die andern erst er„wecket werden, und nicht aufhören, bis sie den „verletzten oder gar abgeschnittenen Kopf wieder „heilen oder restauriren, dabei denn der Verletzer „bishero allezeit eingebüßt„ ꝛc. Tom. XI. p. 428. Man müste also ganz andre Wege wählen, mit den Waffen eine Zeitlang aussetzen, und sich des

Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit zu seinem und der Seinigen eignen Umsturz und Falle bedienen. Der Gottesfurcht, weil Ihro Majestät keinen grössern Eifer, als die Verehrung der geistlichen Güter, des Gottesdienstes und anderer Gott wohlgefälligen Werke haben; daher solle man die allereifrigsten Geistlichen in Deutschland, ohne daß man sie die Absicht merken liesse, durch alle nur mögliche Vorstellungen dahin bewegen, daß sie von dem Kaiser die Wiedereinräumung der von den Protestanten ihnen entzogenen Güter sich ausbäten. Man könnte auch dem Kaiser sein Gewissen rühren und ihn zum Mitleiden bewegen, wenn man ihm die Noth und das Elend vorstellte, womit sein Kriegsheer ganz Deutschland bedrängte, und viele tausend Seufzer erregte; daß sein General, der Herzog von Friedland, als ein unumschränkter Herr über alle Churfürsten und Stände eine tyrannische Herrschaft ausübte, so viel Geld erpreßte, und mit andrer Leute Schweiß und Blut einen unmäßigen Pracht unterhielte, und seine Anhänger reichlich belohnte. Wenn nun dieses den gehörigen Eindruck, woran nicht zu zweifeln wäre, würde gemacht haqen, so sollte endlich die Abdankung des Generals und Volks, als das sicherste Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, in Vorschlag gebracht werden. Der Kaiser würde sich freilich nicht dazu verstehen, doch wäre es gut, wenn er den grösten Theil oder die Hälfte verabschiedete. Wofern man nun diese beiden

beiden Stücke zu Stande brächte, so würden alle protestirende Churfürsten und Stände des Kaisers unversöhnliche Feinde werden, und vor seinen Waffen, die so geschwächt wären, würde man sich nicht fürchten. Alsdenn sollte der König von Frankreich zu den Waffen greiffen, mit seiner Macht das Aeußerste versuchen, es weder an Gelde noch Unterhandlungen fehlen lassen, und alle Freiheit der Religion bis zu seiner Zeit versprechen. Solchergestalt würden die Protestanten den König lieben und ihm trauen,, ꝛc.

Dieß war der Plan, der zu Wallensteins Falle geschmiedet wurde, und man sieht daraus, daß man im vorigen Jahrhundert in der Kunst, politische Maschinen zu bereiten, gar nicht unerfahren war.

Wer den Charakter des Kaisers Ferdinand des 2ten aus der Geschichte kennt; wer sich erinnert, daß die Geistlichen, besonders die beiden Jesuiten, Lammermann und Weingärtner, den Kaiser völlig in ihrer Gewalt hatten, wie ihm denn auf dem Reichskonvent zu Regenspurg auch von Katholischen vorgeworfen worden, daß er sich von diesen beiden Gewissensräthen von guten Gesinnungen ab- und zu friedhäßigen verleiten liesse, und die Angelegenheiten des Krieges und Staates vor diesen Gewissensrath zu ziehen pflegte; wer die Umstände erwegt, daß nemlich den

Waffen des Kaisers alles weichen muste, und auch wohl grosse Fürsten bei seinem ausserordentlichen Kriegsglücke Ursache zu zittern hatten, der muß einsehen, daß dieser Rath die Geburt eines durchdringenden Verstandes war. Es ging auch alles so glücklich von statten, wie dieser Rathgeber, der Kardinal Richelieu, den Entwurf gemacht hatte. Die Geistlichen suchten aufs dringendste um die Wiedervereinigung der ihnen von den Protestanten nach Aufrichtung des Passauischen Vertrags und des Religionsfriedens entzogenen Güter an. Der Kaiser ließ hierauf das sogenannte Restitutionsedikt publiziren, welches die Protestanten in die gröste Unruhe und Verbitterung setzte. Zehntausend Mann, welche der Kaiser seiner Dienste entließ, nahmen solche sogleich unter den feindlichen Völkern.

Hiernächst häuften sich die Beschwerden am kaiserlichen Hofe von den Fürsten und Ständen des Reichs, worunter besonders der Herzog von Pommern war. Sie klagten heftig über die unermeßlichen Kontributionen, die Wallenstein ausschrieb, und ohne alle Gnade oder Rücksicht eintreiben ließ, und über die ganz abscheulichen Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Völker, die so hoch gestiegen waren, daß es nunmehro unausstehlich wurde. Die Soldaten behandelten Vornehme und Geringe aufs grausamste, sie nahmen ihnen alles, und verwüsteten das übrige, so daß viele

viele Hungers sterben musten, andre die Leichen aus den Gräbern zogen, wenn sie sonst nicht Aeser haben konnten, und vor Hunger auffrassen, und viele aus Verzweiflung sich das Leben nahmen. Es ging jetzt so grausam zu, als es nur nachher bei dem Korps des Torquato von Conti und dem Obersten Götze zugehn konnte.

Diese nur leider allzusehr gegründeten Klagen wurden dem Kaiser aufs lebhafteste vorgestellt, um ihn zum Mitleiden zu bewegen. Hierzu kam das dringende und unablässige Anhalten der Churfürsten, besonders der vier katholischen, den Herzog von Friedland von dem Posten des ersten Befehlshabers über die kaiserliche Armee zu entfernen. Dazu hatten sie verschiedene Gründe. Denn theils waren die Beschwerden über die unerschwinglichen Gelderpressungen völlig gegründet. Man kan sich davon leicht einen Ueberschlag machen, wenn man bedenkt, daß das so ungeheure kaiserliche Kriegsheer lediglich auf Kosten andrer Länder, um des Kaisers seine eigenen zu schonen, und weil er es nicht zu besolden im Stande war, unterhalten werden muste. Ja es ward nicht nur so viel Kontribution erhoben, als der gewöhnliche Sold betragen hätte, sondern der Herzog von Friedland steckte noch Millionen in seinen Beutel, und seinem Beispiele folgten die Hohen und Niedrigen seines Heeres; denn so strenge er auch sonst war, so gern ließ er es doch

zu,

zu, daß die unter ihm dienenden hohen und niedern Offiziere die Gelegenheit nutzten, und sich selbst nicht vergassen. Theils war der Churfürst von Baiern, welcher vorher die Stütze des Kaisers war, die dessen Fall verhinderte, selbst eifersüchtig, und besonders auf den Friedländer sehr aufgebracht, weil er dessen üble Gesinnungen gegen sich kannte, und wohl wuste, daß er ihn zu erniedrigen suchte, seine Absichten vereitelte, und dem alten Tilly gehäßig war.

Endlich beförderten auch die Kunstgriffe derjenigen, denen die österreichische Macht zu fürchterlich war, und die also alle Mittel, sie zu verringern, hervorbrachten, die Beschwerden der Fürsten. Viele stimmten auch in diese Klagen ein, weil sie des Herzogs von Friedland Ansehen und Reichthum beneideten, und mancherlei persönliche Feindseligkeit gegen ihn hatten, wozu er denn wohl oft genug Gelegenheit gegeben hatte. Es ist zwar richtig, wenn man der Wahrheit gemäß den ersten Grund betrachtet, daß diese unmenschlichen Auflagen, in so weit solche zur Unterhaltung des kaiserlichen Heeres, ohne auf die in seinen eignen Kasten gelegten Gelder, und die sonst von den Soldaten erpreßt wurden, zu sehen, nicht ihm, dem Friedländer, sondern dem Kaiser, der es gut hieß oder doch geschehen ließ, gegeben worden waren; man kan es aber auch den Ständen des Reichs nicht verdenken, daß sie es

auf den General schoben, um durch dessen Abdankung und durch die Verminderung des Heeres eine Erleichterung zu erlangen. Ueberdieß hatte ja Wallenstein mehr ohne, als mit kaiserlichem Befehl gethan, und war mehr Herr gewesen, als der Kaiser selbst. Demohnerachtet war die Sache kritisch, und Wallensteinen muste doch die ganze Welt als den Mann erkennen, durch dessen Geist und Muth der Kaiser erhalten worden war.

Es ist zum Erstaunen, daß nicht sowohl der Kaiser, als vielmehr seine Räthe diesen Vorstellungen und Ansinnungen Gehör geben und solche bewilligen können. Die Verminderung der Armee, die ihm nichts gekostet hatte, war doch allerdings kein klüglich gefaßter Entschluß. Der kaiserlichen Macht war fast ganz Deutschland unterworfen, und der Kaiser befand sich eben jetzt in dem Falle, allen Gesetze vorzuschreiben. Behielt Wallenstein das Generalat und das grosse Heer, so wären des Königs von Schweden Unternehmungen vereitelt, und die evangelische Religion allem Ansehen nach, wo nicht völlig ausgerottet, doch sehr bedrängt worden. So aber entwafnete und schwächte er sich freiwillig, und verlohr dadurch alle Früchte, die er von seinen Siegen hätte einerndten können. Billig muß man hierinnen die Wege der Vorsehung erkennen, welche das non plus ultra der Menschen eben so weise als gütig gesteckt hat, und die hier eine

eine Staatskabale zuließ, welche so unpolitisch schien, und zu der Erreichung der grossen Absicht Gottes nichts weniger als zufällig oder thöricht war.

Der Kaiser entschloß sich also, dem ungestümen Anhalten ein Genüge zu leisten, und dem Herzoge von Friedland, so schwer es ihm auch ankam, das Kommando zu nehmen. Er erkannte die grossen Dienste, welche ihm dieser Feldherr geleistet hatte, und suchte ihm seinen Abschied auf eine solche Weise zu geben, die am wenigsten beleidigend vor den Herzog wäre. Dieses Geschäfte wurde dem kaiserlichen geheimen Rath und Hofkanzler Grafen von Werdenberg und dem Freiherrn von Questenberg aufgetragen, mit dem Verfügen: „daß sie ihm zur Uebergabe seines „Kommandos und Generalats mit allen glimpf„lichen guten Gründen selbst rathen, ihm Veran„lassung dazu geben, und ihn der kaiserlichen „Gnade versichern sollten.„ Diesen beiden Herren war es selbst empfindlich, diesen Auftrag bei ihm auszurichten, denn sie waren seit langer Zeit schon des Herzogs oder General Wallensteins gute Freunde gewesen, und sie sahen recht wohl ein, daß in der Hauptsache der Kaiser auch dabei verlieren würde. Sie suchten daher diese bittere Pille so sehr zu vergulden, als sie nur erdenken konnten. Bei ihrer Ankunft empfing sie Wallenstein aufs prächtigste und höflichste, kam aber ihrem

ihrem Vortrage gleich zuvor, denn er hatte durch den Grafen Max von Wallenstein schon Nachricht von alle dem erhalten, was über ihn war beschlossen worden. Er nahm eine lateinische Schrift von der Tafel, las sie ihnen vor, und versicherte, „daß sie es selbst aus den Gestirnen „sehen könnten, daß er ihren Auftrag gewust, „und daß des Churfürst von Baiern Spiritus „des Kaisers seinen dominire, daher könne er „dem Kaiser keine Schuld geben; wehe aber thue „es ihm, daß sich Se. Majestät so wenig seiner „angenommen, er wolle aber Gehorsam leisten.„ Er schrieb auch selbst an den Kaiser, dankte ihm, „daß Ihro Majestät ihm dero Hauptarmee ver„trauet, und darüber zum General gesetzt. Und „ob er sich wohl unterthänigst versehen, es würde „ihm das Generalat verbleiben, wolle er doch auf „Ihro Majestät Begehren solches abtreten. Weil „Ihro Majestät ihn wegen seiner getreuen Dien„ste zum Reichsfürst erhoben, und mit Land und „Leuten versehen hätten, so bäte er, ihn dabei zu „schützen und zu erhalten; auch seinen Feinden „kein Gehör zu geben, noch dem, was sie wider „ihn vorbrächten, zu glauben.„

Diese Willfährigkeit war wider alles Vermuthen; und ob sie gleich Wallensteins Politik sehr gut kannten, so schien es doch fast unglaublich, daß er diesen Befehl des Kaisers in einer Sache, die ihn allerdings heftig schmerzte, so

kalt-

kaltblütig und dem Anscheine nach ehrfurchtsvoll annahm. Die Abgeordneten versicherten ihn also im Namen des Kaisers und der Churfürsten, daß man ihm sonst auf alle Art würde suchen gefällig zu seyn; worauf er nichts antwortete, als man solle ihm, wie einem andern Reichsfürsten, seine Lande und Leute in Meklenburg mit dem dort habenden Kriegsvolke zu vertheidigen erlauben. Er beschenkte die Abgeordneten bei ihrer Abreise ansehnlich: den Freiherrn von Questenberg mit zwei Zügen kostbarer Kutschpferde, den Grafen von Werdenberg mit einem vortreflichen Neapolitaner, und den Graf Max von Wallenstein mit zwei Reitpferden.

Da nun die Churfürsten glaubten, den Wallenstein nicht mehr fürchten zu dürfen, so hielten sie auch mit ihrer Gesinnung nicht mehr an sich; denn auf die Nachricht der Absetzung antworteten sie dem Kaiser: er könnte dem Wallenstein die Güter in den Erbländern immer lassen, sie aber müsten sich der Reichsglieder annehmen, und wenn die Meklenburgischen Fürsten nicht nach den Reichssatzungen des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig befunden würden, so könnte dem Wallenstein ihr Land nicht bleiben. Wenn er die Churfürsten vor seine Feinde und Ankläger beim Kaiser hielte, so leugneten sie solches nicht, sondern begehrten, daß er von Kaiserl. Majestät, als ein Exactor der Reichsfürsten, angehalten wür-

würde, alles was er von ihren Unterthanen erpreßt und von den Reichsgliedern bekommen hätte, wieder zu ersetzen und zu vergüten.

Wallenstein dachte nun immer, wenn der Kaiser ihm das Lehen des Herzogthums Meklenburg bestätigen würde. Allein auf sein Ansuchen wurde weiter nicht geantwortet, denn man dachte nicht mehr an ihn. Das war die empfindlichste Kränkung, die dem Wallenstein in seinem Leben wiederfahren war, welche er jedoch äusserlich nicht merken ließ, sondern immer nur den Kaiser Ferdinand bedauerte, daß er betrogen würde, welches freilich wohl wahr war, aber vom Wallenstein nicht aus Treue, sondern nur um seiner Würde und Interesse willen beklagt wurde.

Dem Könige von Schweden war diese Nachricht ungemein angenehm. Ob ihm gleich nicht unbekannt sein konnte, daß Wallenstein, da er noch die Macht in Händen hatte, sich verlauten lassen, er wollte ihn mit Ruthen zurück peitschen, so bezeigte er ihm doch durch mündliche Aufträge sein Beileid; ja er soll ihm ausdrücklich haben wissen lassen, wie er selbst erkenne, daß er vor solche ausserordentliche Dienste mit solchem Undank belohnet würde; er würde, so oft sich Gelegenheit darböte, ihm allemal seine Hochachtung zu erkennen geben.

Wallenstein begab sich nun auf seine Güter nach Böhmen. Nicht allein die Gerechtigkeit, welche er den Verdiensten dererjenigen wiederfahren ließ, die sich durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, sondern auch die Nachsicht, welche er gegen die bewieß, die nach seinem Beispiele durch andrer Leute Schweiß und Blut sich bereichert hatten, hatte ihm einen solchen Anhang bei dem Heere gemacht, daß sehr viele Offiziere um seinetwillen die Dienste verliessen, welche er zum Theil bei sich behielt, und von seinen Einkünften versorgte. Schon oben ist erinnert worden, daß durch Bravour und Akkuratesse im Dienst Wallensteins Gnade gewonnen werden konnte; und da nun viele von seiner Armee diese Gnade nicht nur entbehren musten, sondern wohl gar etwas anders zu befürchten hatten, so blieben sie bei ihrem alten Chef, und warteten vielleicht auch auf besser Wetter.

Durch die Gauckelei der betrüglichen Sterndeuterkunst, worinnen ihn verschiedene, besonders ein gewisser Italiäner, Johann Baptista Sein, den er an seinem Hofe hielt, bestärkten, schmeichelte er sich mit einer zu erwartenden Hoheit. Dieß war so ganz seinem Wunsche gemäß, daher er auch alle Mittel anwandte, seinen gränzenlosen Hochmuth zu befriedigen, und unter dem günstigen Einfluß der Gestirne, wie sein Meister es ihm vordozirte, noch einmal ein Souverain zu werden,

werden, der das Gleichgewicht von Europa mit halten helfen könnte.

Nach dieser Entlassung vom Oberkommando gingen zwischen ihm und dem Könige von Schweden viele weitläufige Unterhandlungen vor. Von Seiten des Herzogs von Friedland war eine unmäßige Rachbegierde gegen den Kaiser und Churfürst von Baiern, nebst seinem unersättlichen Hochmuth, der nichts geringers, als die königliche Krone von Böhmen sich aufzusetzen, zum Zweck hatte, die Veranlassung solcher seltsamen Vorschritte. Er gab so gar dem Könige von Schweden Rathschläge, und lag ihm unablässig an, ihm einige Regimenter zuzuschicken, die er mit seinen Anhängern verstärken, und damit den Kaiser aus seinen Erblanden verjagen wollte. Da aber der König von Schweden nicht vor rathsam fand, den Vorschlägen des Herzogs beizupflichten, so erklärte sich derselbe in der Folge der Zeit, er müste also das ihm angebotene Generalat annehmen, um sein Vornehmen nach seinem Kopf auszuführen.

Diese Unterhandlung soll durch den aus Böhmen verbannten Grafen von Tour gegangen sein, und der sächsische General Arnheim wird als die Mittelsperson angegeben, welche den Wallenstein von diesem verrätherischen Vorhaben abgebracht hätte. Herr R. Rambach bezweifelt diese

Wallensteinische Handlung. An und vor sich betrachtet aber ist sie gar nicht unwahrscheinlich; denn wozu vermag nicht einen so denkenden Menschen, wie Wallenstein war, die Rache zu verleiten? und das Zeugniß einiger Schriftsteller erhebet ihre Glaubwürdigkeit. Dieß geschah auch, wie die Geschichte uns bald belehren wird.

Vierter Abschnitt.

Wallensteins Charakter, Lebensart, und nunmehriger Aufenthalt.

Indessen wartete Wallenstein die gehofte bequeme Gelegenheit, wieder empor zu kommen, ruhig ab. Er machte von denen mit der äussersten Gewaltthätigkeit erpreßten Schätzen Gebrauch, und führte davon einen königlichen Staat. Vornemlich ging seine Verschwendung auf Errichtung prächtiger Gebäude. Er baute zu Prag einen recht königlichen Pallast, den selbst der sonst wenig beobachtende, und besonders Deutschland immer schief ansehende Monconny als schön rühmt, und der auch noch iezt als eines der vorzüglichsten Gebäude bekannt ist. Beinahe eben so prächtig war auch sein Palais zu Gitschin. Er fing auch an, in Sagan ein herrlich Schloß aufzuführen, an dessen Ausführung hinderte ihn aber der Tod. Er legte vortrefliche Gärte mit Springbrun-

brunnen, Vogelhäusern und Fischhältern an, und dieß auf eine sehr prächtige und glänzende Art. Die Pferdeställe hatten, wie in königlichen Ställen, marmorne Krippen und Fontainen, und küpferne Rauffen. In seinen Ställen standen 300 auserlesene Pferde. Seine Tafel war überaus köstlich besetzt. Hundert Schüsseln war eine gewöhnliche Zahl seines täglichen Auffsatzes. Sechzig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern bedienten ihn. Diesen hielt er die geschicktesten Lehrmeister, die sie in allen anständigen Künsten und Wissenschaften unterrichten musten. Eine Leibwache von 50 Mann mit Hellebarden, nach Art der Dresdner Schweizergarde bewafnet, machten jederzeit im Schloßthore die Parade. Sie waren aus den herzhaftesten und schönsten Leuten seines Heeres ausgelesen. Seine übrigen Bedienten waren ebenfalls ausgesuchte Leute, und trugen prächtige Kleidung. Vier Kammerherren waren bestellt, diejenigen aufzuführen, welche Gehör bei ihm suchten. Sechs Freiherren und eben so viel Ritter warteten beständig auf seine Befehle. Wenn er zu Felde ging, so waren ausser den Zügen seiner Anhänger, die er meistens unterhielt, zu seinem Gepäcke und zu seiner Tafel funfzig mit sechs, und zum Kriegsvorrath funfzig mit vier Pferden bespannte Wagen bestimmt, nebst sechs Kutschen, die den Leuten vom Stande, welche seinem Hofe folgten, zur Bequemlichkeit dienten. Er ließ ferner funfzig aus-

nehmend schöne mit kostbaren Satteln und Zeug versehene Handpferde von funfzig Leuten mitführen, die insgesammt auf schönen Pferden ritten. Seine Geschenke, die er austheilte, waren nicht geringer, als tausend Thaler. Dieser Aufwand konnte freilich wohl von fünf Tonnen Goldes, welches die Nutzungen waren, die er von vielen in verschiedenen Banken eingelegten Millionen erhob, bestritten werden. Er konnte, wenn er sich auf seinen Schlössern aufhielt, nicht den geringsten Lerm, dergleichen das Rasseln der Wagen, Bellen der Hunde, lautes Reden, oder auch nur das Klirren der Sporen macht, vertragen. Seine Gemahlin wohnte meistens in Prag, und der Staat, welchen sie dort führte, war ebenfalls dem Namen, den sie führte, gemäß.

Er war ausserordentlich hochmüthig, forderte auch von vornehmen Personen die gröste Ehrerbietung, besonders nachdem er so hoch gestiegen war, und seine Befehle musten pünktlich und augenblicklich vollzogen werden; denn er war bis zur Grausamkeit strenge nnd sehr zornig, und es bedurfte nicht eines der grösten Verbrechen, so sprach er: Laßt die Bestie henken! welches auch sogleich vollzogen werden muste. (Man lese davon den Sanasin de la conjuration de Wallenstein.) Ja es wird sogar von einigen erzählt, daß er das von seiner Gemahlin neugeborne Kind hätte wollen henken lassen, weil es derselben so viele Geburtsschmerzen verursacht hätte.

Zum

Zum Kriegswesen besorgte er das Nothwendige so genau und pünktlich, daß er keinen Augenblick einer guten Gelegenheit, etwas auszurichten, verabsäumte. Und wenn auch die übrigen alle andrer Meinung waren, so setzte er seinen Vorsatz doch durch, ohne sich durch einige Schwierigkeit hindern zu lassen. Als er die Oberbefehlshaberschaft bei dem kaiserlichen Heere erhalten hatte, führte er bei demselben eine ganz neue Verfassung ein, besonders aber eine sehr strenge Kriegszucht. Seiner Aufmerksamkeit in diesen Einrichtungen entging nicht der kleinste Umstand, der einer Verbesserung fähig war. Er brauchte seine Macht sehr oft, das, was ihm in seinem vorigen Leben begegnet war, an Personen und Oertern zu rächen. Man hatte ihn von der Universität Altorf verwiesen, weil er in der kurzen Zeit, nemlich vom 29. August 1599. bis zum 17. März 1600. schon so viele Exzesse begangen hatte, welche die ganze akademische Ordnung stöhrten. Diese hier erlittene Bestrafung rächte er als nachmaliger General, denn er nahm 1632. den Altorfischen Prorektor gefangen, und ängstete ihn und die ganze Universität lange Zeit. Hier handelte er also weder billig noch großmüthig. (S. histor. diplomat. Magazin für das Vaterland, Nürnb. 1. B. bei Bauern.)

Nichts als wahre Verdienste galten bei ihm zur Empfehlung. Weder des Kaisers Befehle,

 noch

noch der vornehmsten Personen Bitten vermochten ihn, irgend jemanden bei dem Heere einen Posten anzuvertrauen. Sie wirkten vielmehr das Gegentheil, so daß er solche Personen völlig abwieß. Nur diejenigen wurden von ihm dazu befördert, bei welchen er wahre Tapferkeit, einen lebhaften Verstand, Gegenwart des Geistes und eine treue und genaue Befolgung seiner Befehle antraf. Nicht die geringste Unordnung und Verwirrung konnte er bei der Armee leiden. Gegen niederträchtige Handlungen hegte er den grösten Abscheu, und ein geringes Verbrechen konnte durch eine rechtschafne That nicht wieder gut gemacht werden. Er sagte, unter seiner Anführung müsse sich der Soldat auch aufführen und handeln als ein Soldat, und nicht seine Waffen führen, um damit unter dem unbewafneten Volke sich ein Ansehn zu geben, sondern unter tapfern Leuten.

Seine Geschäftigkeit war über alle Beschreibung, denn er ermüdete niemals, war immer wachsam, und seine Geschicklichkeit und Klugheit unterstützten seinen Eifer. Er wuste selbst Gelegenheiten zu seinem Vortheil zu veranlassen, und in der Kriegslist war er unerschöpflich. Er hatte in seinem Heere Furcht und Liebe. Keinen Sieg, den er erfocht, ließ er unbenutzt, sondern seine damit verbundenen Progressen waren meistens glorreicher, als die Schlacht oder Action selbst.

selbst. Mich dünkt, Wallensteins Charakter kan nie ganz treffend gezeichnet werden; denn kaum hat man die ersten Striche entworfen, aus welchen das Bild eines wackern Mannes werden könnte, so wird auch schon wieder die ganze Zeichnung verschoben, denn es muß hinzugesetzt werden, daß ihm Menschlichkeit, Schonung, Liebe und Billigkeit ganz fehlten. Was er Gutes that, war blos Wirkung seines Stolzes, nichts Patriotismus und Edelmuth. Er ließ weder Offiziere noch Gemeine in der Noth stecken, sondern unterstützte sie mit seinem Vermögen. Er liebte aufgeweckte Köpfe, ausserordentliche Einfälle und einen edlen Stolz bei den Soldaten ungemein. Dieses waren Mittel, sich bei ihm in Gnade zu setzen. Es beherrschte ihn kein Geiz, sondern er wuste sich des zwar mit vieler Gewalt erpreßten Geldes wohl zu bedienen. Er kannte es als das kräftigste Mittel, die Gunst und den Schutz der Mächtigen zu erkaufen. Er besaß eine ausserordentliche Verschwiegenheit, und hielt seine Anschläge so geheim, daß niemand etwas davon entdecken konnte. Hingegen sparte er keine Mühe und Kosten, hinter andrer ihre Geheimnisse zu kommen, dergestalt, daß er monatlich bis 10000 Rtlr. auf Kundschafter verwendete, und dergleichen unter seinen Feinden, auch an königlichen Höfen, unterhielt; wie er denn die ganzen Entwürfe des Königs von Schweden, ehe er noch nach Deutschland kam, durch diese Mittel entdeckt

deckt und dem Kaiser berichtet hatte. Eben so gut waren ihm auch alle Uneinigkeiten der Reichsfürsten unter einander bekannt.

Wallensteins Körper war eben nicht auszeichnend gebauet, doch aber regelmäßig. Er war groß von Statur, trug sich mit vortreflichem Anstande, war hager, aber dabei stark von Gliedern, von Gesichtsfarbe etwas gelblich, von ernsthafter Miene, hohen Augenbraunen, Augen voll Feuer und Lebhaftigkeit, die, wenn er sie auf jemanden richtete, ihm Schrecken und Ehrfurcht einjagten, einer hohen und majestätischen Stirne, die zwar einige Striche, aber keine Runzeln hatte, von mittelmäßigem Munde und röthlichen Lippen. Er trug sein Haar kurz, und einen etwas erhobenen Knebelbart. Sein Betragen hatte eine gewisse Härte, und auch im Umgange mit seinen Freunden nahm man eine gewisse Rauhigkeit wahr. Er redete wenig, lachte selten, und in Gesellschaften sahe er entweder von Natur oder aus Stolz finster, mürrisch und so aus, als wenn er in der Stille über alles seine Glossen machte, und alle tief unter sich sähe.

Müßig war er wohl niemals, sondern grosse und weit aussehende Anschläge gaben ihm immer Beschäftigungen, welche theils in Entwerfung neuer Plane, oder in der Ausführung der schon geschmiedeten bestanden. Mit Leuten, die von

der

der Historie Kenntniß hatten, mochte er sich gern von den wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte unterhalten, und vielleicht ist diese Liebe zur Geschichte ein charakteristischer Zug aller Helden. Sie ist ja auch in der That die Wissenschaft, welche ihren Aussichten die meiste Wahrscheinlichkeit giebt, und aus welcher sie immer Nahrung vor ihre Bemühung, noch berühmter zu werden, als sie schon sind, nehmen können. Ihre Nachahmungssucht wird angefacht, wenn sie die Thaten der ältern und neuern Feldherren hören, und sie fühlen sich bald auch stark genug, die bei jenen noch vorgefundenen vermeinten oder wahren Fehler zu verbessern.

Sein Gang war langsam, welches die gichtischen Anfälle, die er zuweilen litt, verursachen mochten. Seine Augen gingen schnell herum, und er wandte solche nach allen Seiten hin. In seinem Herzen hielt er es mit keiner Religion, doch bezeigte er sich gegen Katholische und Protestanten gleich gefällig. Zu Gitschin baute er den Karthäusern ein Kloster, den Jesuiten ein Kollegium, und in Glogau eine evangelische Kirche; und daß die wahre christliche Toleranz ihn zu keinem von beiden bewog, beweist wohl seine ganze übrige Denkart. Der Indifferentist thut eben so wohl, wie der grosse Politiker etwas, was den Schein der Toleranz trägt, und doch aus einer ganz andern Quelle herfließt. Er konnte nicht

leiden,

leiden. daß sich die Geistlichen in weltliche Angelegenheiten, am allerwenigsten in Kriegssachen mischten. Ja er soll dem Kaiser den Rath gegeben haben, eine Versammlung von Staatsleuten zu errichten, deren Oberaufsicht das Leben und die Aufführung der Klerisey unterworfen wäre. Er sahe ihre Schätze und Reichthümer mit scheelem Gesichte an; und da man ihn einst um Rath fragte, woher die sich immer häufenden Kriegskosten könnten aufgebracht werden, soll er geantwortet haben: wozu denn die grossen Schätze der Bischöffe und der Klöster dienen sollten? da der Krieg zum Schutz der katholischen Kirche geführt würde, so wäre nicht zu zweifeln, daß der Kaiser, wenn er sich derselben dazu bediente, ihn glücklich ausführen würde; die Gottseligkeit hätte keinen solchen Ueberfluß vonnöthen. Eine Maxime, deren Ausführung unserm Jahrhunderte vorbehalten blieb, welche aber aufs deutlichste zeigt, daß Wallenstein richtig urtheilen konnte.

Wenn man seine ungemeine Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit, die er in den gefährlichsten Gelegenheiten bewieß, bedenkt, so muß man sich billig wundern, daß er sich auch eben so leicht von einer beinahe abergläubischen Furcht hat hinreissen lassen. Man erzählt, daß, da er einst auf einem seiner Schlösser ausgekleidet am Fenster gestanden ein Bedienter, der ins Zimmer gekommen, und ihn von hintenzu vor einen Kammer-

merdiener, welcher von gleicher Statur gewesen, angesehen, ihm einen empfindlichen Schlag gab, aber sogleich, da sich Wallenstein bewegte, seinen Irrthum sahe. Er erschrack ganz natürlich heftig, konnte sich aber doch noch mit einem Sprunge durch eine Nebenthüre retten, ohne von dem Herzog, der sich langsam herumgewendet, erkannt zu werden. Wallenstein befragte sogleich die Schildwache, wer herein gekommen wäre? Da aber diese auch bei der schärfsten Drohung niemanden angeben konnte, so war ihm der Vorfall so unerklärlich, und brachte ihn in eine solche Furcht, daß er darüber krank ward, und die Aerzte rufen lassen muste. Diesen kostete es viele Mühe, ehe sie die Ursache erfahren konnten, denn er selbst verschwieg zuerst, was ihm begegnet war. Er hielt es vor etwas übernatürliches, und sein Aberglaube machte ihm die Sache zu einer Erscheinung, bei welcher überirrdische Wesen die wirkenden Ursachen gewesen seyn sollten. Die Aerzte durften ihm nicht widersprechen, urtheilten aber doch ganz vernünftig, daß es damit natürlich und auf die Art, wie es wirklich an dem war, zugegangen seyn müste. Sie wandten alle Mittel an, seine übertriebene Furcht zu heben, und brachten es durch ihre Vorstellungen und Zureden dahin, daß der Bediente sich meldete, und ihnen entdeckte, was und wie es vorgegangen war. Darauf erzählten sie sogleich dem Herzog den ganzen wahren Verlauf der

Sache.

Sache. Er ließ den Menschen vor sich kommen und hörte von ihm selbst, wie er aus Unwissenheit die Veranlassung zu seiner Furcht und zu seiner Krankheit sey. Dieses beruhigte ihn. Ohngeachtet nun zwar die Aerzte dieses Geständniß von dem Bedienten unter der Versicherung herausgelocket, daß er ungestraft wegkommen sollte, so muste er doch das dem Wallenstein geläufige harte Urtheil hören: „Laßt die Bestie henken! Alle baten vor ihn, aber alles war vergebens. Als der Kerl halbtodt vor das Schloß gebracht und aufgeknüpft werden sollte, rufte ihm sein Herr Gnade zu, mit dem Vermelden, weil er ihn geängstet hätte, müste er wieder geängstet werden. Diese Gnade war etwas seltenes, und vielleicht ists auch der einzige Fall, bei welchem er sein einmal gesprochnes Todesurtheil wiederrufen oder gemildert hat.

Aus dieser kurzen Erzählung seines Charakters und seiner Lebensart wird man nun leicht urtheilen können, was von ihm in der Folge zu erwarten ist. Ein Mann, wie Wallenstein, konte ohnmöglich nun auf ein prächtiges Privatleben eingeschränkt bleiben, und wahrscheinlich sah er auch schon zum voraus, daß man ihn vielleicht noch bitten werde, wieder an die Spitze der Armee zu treten.

Fünfter Abschnitt.

Lage der kaiserlichen Angelegenheiten nach Wallensteins Abgange von der Armee. Er wird ersucht, das Kommando wieder anzunehmen; verweigert es zuerst, nimmts aber endlich mit gewissen Bedingungen an.

Wir kehren nun zur Geschichte unsers Wallensteins zurück, und die ietzt folgenden Begebenheiten sind die wichtigsten seines Lebens. Nachdem nun, wie der dritte Abschnitt dieser Nachricht erzählte, die Churfürsten und Reichsstände auf ihrer Versammlung in Regenspurg, unter dem Vorwande, über die Wahl eines römischen Königs sich zu berathschlagen, zu welcher Würde sie des Kaisers Prinzen zu erheben sich gestellt hatten, ihre wahre Absicht, den Wallenstein, unter dessen Druck sie offenbar seufzten, absetzen zu lassen, und die Verringerung der kaiserlichen Macht erreicht hatten, so war nunmehro die Frage: wer das Oberkommando über das kaiserliche Heer erhalten sollte? — Vorher hatte es sehr leicht geschienen, Wallensteins Stelle mit einem weit bessern Manne zu besetzen. Nunmehro aber, da das Projekt mit dem Herzoge erreicht war, war man in nicht geringer Verlegenheit, wem das Kommando anvertraut werden könne.

Man

Man brachte den kaiserlichen Prinzen in Vorschlag. Endlich aber fiel doch die Wahl wieder auf den alten Tilly. Es währte aber gar nicht lange, so sah man überall, daß Wallenstein fehlte, und daß das Interesse des Kaisers dem Privatinteresse der Reichsstände aufgeopfert war. Was etwa noch die kaiserlichen Minister entschuldigen konnte, war dieses, daß unter den Beschwerden der Fürsten so viele unläugbare Proben von Wallensteins schrecklichen Verwüstungen und seinem in die Augen fallenden Eigennutz waren. Nachdem bald darauf der König von Schweden Gustav Adolph mit seinem siegreichen Heer alles vor sich zu Boden geworfen, die Kaiserlichen unter den Befehlen des Conti aus Pommern und der Mark vertrieben, und den Tilly, welcher kurz zuvor Magdeburg so kläglich zerstöret, bei Leipzig völlig geschlagen hatte, so gingen den kaiserlichen Ministern die Augen auf, und sie sahen den schädlichen Irrthum ein, in den sie sich hatten stürzen lassen, die Siege des Kaisers in ihrem grösten Laufe auf einmal zu hemmen, und ihn von seiner Macht in eine Ohnmacht herabzusetzen. Der vernünftige Beobachter sieht diesen unpolitischen Schritt doch auch nicht als ein Ohngefähr an, und es zeigen sich hier die Wege der wunderbaren Vorsehung, die wie in den kleinsten, so auch in den grösten Begebenheiten der Menschen, ihre Absichten, ohnbeschadet der menschlichen Freiheit, ausführet.

Wallen-

Wallenstein, mit einem Herzen voller Rache, freute sich, daß die Angelegenheiten des Kaisers durch den glücklichen Fortgang der schwedischen Waffen in eine so schlimme Lage kamen. Der kaiserliche Hof hingegen war in einer sehr grossen Bestürzung und Furcht, und wuste nicht, wie er sich gegen das Andringen des siegreichen Königs vertheidigen und in Sicherheit setzen sollte. Denn gewiß, wenn der König von Schweden nach der Schlacht bei Leipzig sich sogleich an die kaiserlichen Erblande gemacht hätte, so hätte er dem Kaiser noch mehr geschadet; und vor menschlichen Augen schien dann Gustav Adolph der König zu seyn, der dem ganzen deutschen Reiche Gesetze vorschreiben konnte. Durch dieses Vordringen würde er dem Kaiser alle Kräfte, welche er noch aus seinen Erblanden schöpfen konnte, entzogen und an sich gebracht haben, indem der gröste Theil der Einwohner, die vornemlich in Ansehung der Religion gegen den Kaiser aufgebracht waren, sich zu seiner Parthei geschlagen hätte. Viele Staatskluge haben es dem Könige von Schweden sehr verdacht, daß er dieses nicht gethan. Es sollte aber so und nicht anders seyn, und es ist weit leichter zu sagen, was gethan werden könnte, als es, wenn man in dem Fall ist, selbst zu thun.

Ehe der Kaiser seine Einwilligung in die Entfernung des Wallensteins von der Armee und in

die Verminderung seiner Truppen gab, hatte es ihm zwar nicht an gutem Rath gefehlt, welchen ihm einige seiner Minister ertheilt, und nach ihrer klugen Einsicht die Folgen dieser schädlichen Veränderungen vorgestellt hatten: allein sie waren überstimmt worden, und musten, da der Kaiser selbst den Feinden Wallensteins seinen General aufopferte, auch nachgeben. Sie sagten voraus, was geschehen würde, und es wieß sich gar bald aus, daß ihre Vermuthungen keine leere Einbildungen, oder partheiische Liebe zum Herzog gewesen waren.

Nunmehr sah man zu spät ein, daß Frankreich in Italien Friede gemacht, um seine ganze Macht im römischen Reiche zu gebrauchen, und daß durch die Abdankung des Herzoys von Friedland die Kriegszucht, der Gehorsam, das Ansehn und der Muth des kaiserlichen Volkes gefallen; daß die abgedankten Soldaten in feindliche Dienste getreten, und der König von Schweden desto eher sich in das Reich zu begeben veranlaßt worden sei; daß Chursachsen und Brandenburg nebst andern Fürsten und Ständen des Reichs vom Kaiser abgesprungen, und dem Leipziger Bund beigetreten; daß Churtrier es heimlich mit Frankreich gehalten hatte, auch der Churfürst von Baiern mit demselben sich in Unterhandlungen eingelassen. Da der Kaiser nun leicht vermuthen konte, daß bei dieser grossen Veränderung

der

der Umstände die Absichten der Geistlichen, auf welche sie gedrungen, nemlich die Wiedereinräumung der geistlichen Güter u. s. w. entweder vereitelt oder gehindert werden möchten, und die Protestanten, denen das Kriegsglück iezt so günstig war, weit nachdrücklicher verlangen würden, daß die bereits abgetretene Erz- und Bißthümer Magdeburg, Osnabrück, Minden, Werden und andre geistliche Güter ihnen sollten zurückgegeben, und noch mehrere die eingeschränkte Religionsfreiheit der Protestanten betreffende Umstände möchten gerüget werden, so ließ er sich, zu Vermeidung aller Gewissensunruhe, von den Geistlichen darüber belehren. Diese waren so nachgebend, daß sie den Kaiser versicherten, er könnte bei dieser Lage der Sachen mit gutem Gewissen alle diese Punkte bewilligen, und man erzählt, daß die Furcht vor den schwedischen Waffen den kaiserlichen Hof und die katholischen Reichsstände zu allem bereit gemacht habe, was nur Gustav fordern würde.

Das Blatt hatte sich so sehr gewendet, daß die Kaiserlichen von den Schweden aus Pommern, Meklenburg, Brandenburg und andern niedersächsischen Ländern vertrieben, der Churfürst von Sachsen mit dem König von Schweden sich vereiniget, der Tilly bei Leipzig aufs Haupt geschlagen worden, und die sächsische Armee in Böhmen eingedrungen war, auch Prag einge-

nommen hatte, woraus sich der Herzog von Friedland wegbegeben hatte. Man dachte daher auf alle Mittel und Wege, wie man sich retten könnte, und man kam nach vielen Berathschlagungen endlich darauf, dem Herzog von Friedland das Kommando wieder anzuvertrauen. Es wurde zwar heftig darüber gestritten, da einige nicht ohne Grund die Vorstellung thaten, wie Wallenstein ein zorniger, stolzer und rachgieriger Mann sei, und die zu Regenspurg über ihn beschlossene Beleidigung nicht ungerochen lassen würde. Denn ob er sich zwar gestellt, als wenn er seine Entlassung vom Kommando gehorsam und willig angenommen, so wuste man doch, daß er sich unter seinen Vertrauten hatte verlauten lassen, er ergäbe sich mit Leib und Seel dem höllischen Rachen, wenn er dem Kaiser ferner dienen wollte; es wäre auch wider die Klugheit gehandelt, wenn man demjenigen, den man erst vor einem Jahre aufs empfindlichste aufgebracht hätte, alle Gewalt wieder in die Hände geben sollte. Ueberdieß sei bekannt, daß ihm Nachrichten von den Schweden und Holländern zugebracht worden; und bei dem sächsischen feindlichen Einfall in Böhmen wären seine Güter völlig verschont worden. Ihr Rath ging also dahin, dem kaiserlichen Prinzen Ferdinand das Kommando zu übergeben, dem man ja erfahrne Offiziere an die Seite setzen könnte. Diese und dergleichen Besorgnisse waren allerdings nicht ungerecht, sondern jeder Verständige

ständige konnte leicht vermuthen, daß es so kommen würde. Allein die dringende Noth, in der man sich befand, überwog alle diese Einwendungen, da selbst diejenigen, die vorher auf seine Entsetzung gedrungen, nunmehro um seine Zurückberufung sich äusserst bemühten.

Es war auch wohl nicht füglich, etwas anders zu thun, als alles zu versuchen, um der drohenden Gefahr zuvor zu kommen. Der Kaiser glaubte sich in seiner Residenz nicht mehr sicher. Er hatte vergeblich dem Churfürst von Sachsen Vergleichsvorschläge thun lassen, war von allen Reichsständen verlassen, und die Deutschen schienen den Schweden selbst die Bahn, ihr Kriegsglück zu verfolgen, offen zu halten. In ganz Deutschland herrschte eine allgemeine Revolution, und alles fiel vom Kaiser ab, dem am Ende wohl gar der Verlust seiner Erblande bevorstehen konnte. Nirgends war ein Mann, den man an die Spitze stellen konnte, ohne zu befürchten, daß er eben so unglücklich seyn würde, als schon viele vor ihm gewesen waren. Es blieb also nichts übrig, als den Wallenstein wieder ins kaiserliche Interesse zu ziehen, und die Einwendungen derer, die noch dawider waren, zu entkräften. Dieß geschah auch durch die Vorstellungen einiger weisen kaiserlichen Räthe. Sie suchten jenen Widerspruch damit zu entkräften, daß sie sagten, von dem Schwur könne er losge-

sprochen werden; zur Werbung neuer Völker und Erhaltung der alten wären grosse Anlagen und Erpressungen nöthig, und wenn des Kaisers Prinz solche eintreiben liesse, würde er sich bei den Erbländern verfeinden, wornach aber Wallenstein nichts fragte. Sein gefaßter Zorn und Rachbegierde würde durch diese neue Erhöhung ausgelöschet und besänftiget werden; die von den Schweden, Holländern und dem Arnheimb ihm zugebrachten Nachrichten habe er ohne allen Nachtheil des Kaisers angehört, und sie nur als ein Mittel zum Frieden ausfindig zu machen gesucht und gebraucht.

Nach diesen gehobenen Bedenklichkeiten und angestellten Berathschlagungen entschloß sich endlich der Kaiser, den Grafen Max von Wallenstein zu dem Herzoge von Friedland zu schicken, welcher ihn, nach Hofe zu kommen bereden sollte. Dieß schlug er nun zwar ab, doch erbot er sich, nach Znaim in Mähren zu kommen, um dort zu vernehmen, was ihm der Kaiser befehlen würde. Er begab sich also dahin. Da er aber vermöge seiner genauen Kundschaften erfahren hatte, man würde ihm die Vorschläge thun, das er sich mit dem Könige von Ungarn zur Armee begeben, dergestalt, daß der König die Ehre und das Ansehn, er aber das wirkliche Kommando allein haben sollte, so kam er diesem Antrage zuvor, indem er sich vernehmen ließ, man möchte ihm dieses ja

nicht

nicht antragen, denn wenn er neben Gott das Kommando haben sollte, so würde er es in Ewigkeit nicht thun. Er antwortete auf den kaiserlichen Antrag mit vieler Bitterkeit, und machte unter Vergiessung vieler Thränen dem Kaiser und den Reichsständen sehr harte Vorwürfe. Wallenstein mochte nur allzugut wissen, wie sehr man seiner bedurfte. Er genoß also das Vergnügen, seinen Stolz zu befriedigen, und von dem Urheber seines Falles iezt fast eine Art von Abbitte anzunehmen, mit der seinem Charakter eignen Behaglichkeit. Aber so wie er niemals mit irgend jemand seinen Ruhm theilen konnte, so verwarf er auch den obigen Vorschlag. Allerdings offenbarte sichs hier gleich, was viele von der Wallensteinischen Härte geahndet hatten.

Da man ihn nun aber als den einzigen Nothhelfer ansah, so ließ der Kaiser kein Mittel unversucht, ihn zur Wiederannahme des Generalats über seine Armee, die gegen die Schweden gestellt werden sollte, zu bewegen. Der Fürst von Eggenberg war ein besondrer Freund des Herzogs von Friedland, und stand bei ihm in grosser Achtung. Dieser wurde nun an ihn abgesandt, und brachte durch alle nur mögliche Bewegungsgründe endlich den Wallenstein zu folgender Erklärung: Ob ihn zwar der Kaiser nicht, wie sichs gebührte, behandeln lassen, und er also nicht Ursache hätte, sich mit dieser Sache zu befangen, so

wollte er blos aus Achtung gegen den Fürsten von Eggenberg und ihm zu Liebe etwas thun. Er nähme den Dienst nur bis auf den Monat März an, verbäte auch deßwegen alle Titel eines Generals, oder welche es wären. Er wollte gar nichts gegen den Feind unternehmen, sondern allein in drei Monaten die Armee errichten und in Ordnung bringen, immittelst sollte man sich nach jemanden umsehen, dem man dieselbe anvertrauen könnte, oder Friede machen, welches das sicherste wäre. Er verlangte keine Besoldung, ohngeachtet man ihm 100000 Rtlr. angeboten hatte, man sollte ihn nur in diesen drei Monaten mit Bedürfnissen versorgen.

Dieses alles that er, um nur einen rechten vesten Grund zu seiner neuen Macht zu legen, und den Kaiser zu Bewilligung aller seiner unmäßigen Forderungen zu zwingen. Denn hatte er einmal wieder eine furchtbare Armee unter seinen Befehlen, so würde er es schwer genug gemacht haben, sie anders als nach seinem Willen brauchen zu lassen, und seine Bedürfnisse in drei Monaten, die er verlangte, konnten ihm mehr, als die angebotene Summe war, verschaffen.

Er hatte bei Niederlegung seiner Befehlshaberschaft Offiziere, welche die Dienste verlassen hatten, theils an seinem Hofe, theils sonst versorgt und unterhalten. Der Ruf seines Namens

zog ihm Volk in Menge herbei, auch die zum Theil schon unter ihm gedient hatten. Denn er ließ es nicht allein den Soldaten, wenn es möglich war, an nichts fehlen, sondern suchte sie auch bei Gelegenheit auf Kosten der Leute zu bereichern. Wie er mit seinem Heere zu wirthschaften gewohnt war, ist schon weitläuftig genug erzählt worden. Hier will ich blos zu einem nochmaligen Beweise, was man von seinen Feldzügen zu erwarten hatte, noch hinzusetzen, was Nugent erzählt. In Meklenburgisch-Neustadt, (einer Stadt, die durch die Gefangenschaft Waldemar II. Königs von Dännemark, welchen Heinrich I. Graf von Schwerin hier auf dem Schloßthurme vesthielt, bis er nach Danneberg gebracht wurde, bekannt ist,) war eine starke Meßingsfabricke. Als Wallenstein in die Lande einrückte, wurden alle Geräthschaften, Waaren rc. nach Lübeck geflüchtet, und was er noch vorfand, verwüstete er auch gänzlich.

Nun schlug Wallenstein sein Hauptquartier zu Znaim in Mähren auf, und ließ in den kaiserlichen Erb- und andern herum liegenden Ländern die Werbungen anstellen. Hierzu wurde vieles Geld erfordert. Die Schlesier musten vor 28 Regimenter, ob gleich nicht die Hälfte vorhanden war, die Kosten hergeben, und die sonst erhobnen Auflagen wurden verdoppelt. Das Gesinde muste von seinem Dienstlohn abgeben,

 und

und Schlesien, so wie das ganze deutsche Reich, so weit es die Schweden und ihre Alliirten nicht deckten, empfanden gleich, daß Wallenstein wieder über sie komme.

Der Churfürst von Baiern war damit nicht zufrieden, sondern führte öffentliche Beschwerde, daß dem Herzoge von Friedland das Oberkommando wieder anvertraut worden sei. Er wuste ja auch wohl, wie gehäßig Wallenstein gegen ihn gesinnt war, daß er seine Erhöhung auf alle Weise zu verhindern gesucht hatte.

Da sich nun der Herzog von Friedland noch immer abgeneigt stellte, die Anführung des kaiserlichen Heeres zu übernehmen, so ließ der Kaiser nicht ab, durch den Fürsten von Eggenberg auf ihn zu dringen. Und da derselbe dem Wallenstein im Vertrauen zu verstehen gab, wenn er es durchaus nicht thun wollte, so würde sich der Kaiser auf andre Weise rathen, so willigte er endlich unter sehr harten Bedingungen in diesen Antrag. Er verlangte: 1) Daß ihm völlige und unumschränkte Macht gegeben würde, den Krieg fortzusetzen oder Friede zu machen. 2) Daß er des römischen Kaisers und der Krone Spanien Generalißimus seyn und auch verbleiben sollte. 3) Wenn das Königreich Böhmen wieder erobert würde, so sollte der König zu Prag residiren, weil er befände, daß die Böhmen ihren Regenten im

Lande

Lande haben müsten. 4) Sollte ihm der Kaiser die Versicherung geben, daß er nach geendigtem Kriege ein österreichisch Erbland zu seiner Belohnung erhielte. 5) Als eine ausserordentliche Belohnung müste er von den eroberten Ländern das höchste Regale im römischen Reich haben. 6) Die Confiscation im Reiche müste ihm allein schlechterdings überlassen werden, daß sich weder der kaiserliche Reichshofrath, die Hofkammer, oder das Kammergericht zu Speier damit befingen. 7) Daß aller Pardon bei ihm allein und nicht beim kaiserlichen Hofe gesucht werden müsse, ausser etwa was Ehre und guten Namen beträfe, keinesweges aber in Ansehung der Güter, denn sonst würdem ihm die Mittel benommen, das Wohlverhalten der Offiziere und Soldaten zu belohnen. 8) Daß bei einem zu schliessenden Frieden ihm das Herzogthum Meklenburg ausgemacht würde. (*) 9) Sollten ihm alle Kosten

zu

(*) Wallenstein ließ auch in Meklenburg durch Adrian Voßenthal, einem Hamburgischen Schleusenmeister, drei Kanäle graben, um die Ostsee mit der Nordsee zu verbinden; ließ auch die Schiffahrt von der Schweriner Fähre aus, die Stör hinab besichtigen. Lauter Anzeigen grosser Projekte. — Man hat auch Münzen, die Wallenstein hat ausprägen lassen. Sie haben das Meklenburgische Wappen, und theils die Umschrift: Alber. D. G. Dux Megap. Fri. et Sag. Princ. Vandal. theils auch den Zusatz: Et Glog. oder Princ. Vandal.

Cam.

zu Fortführung des Krieges herbei geschaft werden. 10) Alle kaiserliche Erbländer sollten ihm und seinem Heere zur Zuflucht offen stehn.

Dieß waren doch wohl ungeheure Forderungen! Man sieht, was die Noth thun kan. Wallenstein mochte noch so harte Gesetze vorschreiben, der Kaiser sah sich genöthiget, alles einzuräumen, und ohnerachtet ich immer noch bezweifle, daß ohne den Einfluß, welchen Wallenstein noch am Hofe behalten hatte, seine Vorschriften so gelassen würden befolgt worden seyn, so lehrt doch die Geschichte, daß alles dieses dem Wallenstein versprochen wurde.

Da ihm nun dieses alles bewilliget worden, so war er ungemein geschäftig, eine Einrichtung bei den Soldaten in Ansehung ihres Soldes und ihrer Verpflegung zu machen. Und da er aus den Mitteln, die die Erblande hergeschossen hatten,

Cam. Suev. Do. Rost. et Star. Sie sind zu zehn Dukaten, zwei, fünf und einen halben, und ein Dukaten schwer in den Jahren 1629 - 1634. ausgemünzt worden; und ohnerachtet 1632. schon die Herrlichkeit mit ihm ein Ende hatte, so hat man doch noch drei Münzen unter seinem Namen, davon die wichtigste sechstehalb Dukaten schwer ist, und sein Brustbild führet. Ich erinnere dieß hier, weil wir nachher finden werden, daß Wallenstein Meklenburg u. s. w. aufgab, und lieber Mähren haben wollte.

ten, ein Heer von 40000 Mann Kavallerie und Infanterie mit allem Zubehör zusammengebracht hatte, so zog er solche bei Znaim in Mähren zusammen, und befehligte die noch in Böhmen und und Schlesien vorhandenen Völker, daß sie sich, wenn er nach Prag rücken würde, auch dahin begeben sollten, wie er denn auch seinen Zug sogleich dahin antrat.

Sechster Abschnitt.

Was Wallenstein bis zur Schlacht bei Lüzen that.

Ehe nun Wallenstein an der Spitze seiner angeworbenen Armee seine Kriegsunternehmungen anfing, so hielt er auf der Terzkischen Herrschaft Nachot mit Vorwissen und mit Genehmigung des Kaisers eine Unterredung mit dem General Arnheimb. Der dänische Prinz befand sich in Gesellschaft des General Arnheimbs, und es ging sehr freundschaftlich und vertraulich dabei zu, welches bei vielen Verdacht erweckte, und man schon gleich urtheilte, daß der Herzog dem Kaiser und Reich nicht treu seyn würde. Wallenstein rückte bald darauf nach Böhmen ein, und suchte mit dem Churfürsten von Sachsen einen Frieden einzugehn. Da er aber denselben, weil er mit Schweden verbunden war, vor sich allein abschlug, so ging nun des Herzogs von Friedland

Bemü-

Bemühung vors erste dahin, die Sachsen aus Böhmen zu vertreiben, und dieß Reich sich wieder zu unterwerfen. Er zögerte also von einer Zeit zur andern, sich mit dem Herzog von Baiern zu verbinden, ohnerachtet dieser alte Feind Wallensteins ihn nun flehentlich um Beistand bitten ließ, weil seine Staaten ganz mit Schweden überschwemmt waren. Dieß war die erste Rache, die Wallenstein am Herzoge von Baiern nahm.

Unser kluger Wallenstein wuste recht wohl, daß zwischen Schweden, Dännemark und Sachsen nicht allerdings die Eintracht auf dem Fusse stand wie ehemals, und daß absonderlich Sachsen des Krieges von Herzen überdrüßig sei. Er nutzte also, wie immer, diese Kenntnisse meisterlich, und versäumte keine Zeit, in Böhmen zu erobern. Prag und Eger nahm er schnell hinter einander ein. Als er 1632. den 7. Jun. mit etlichen hundert Kutschen und Bagagewagen, auch einigen Regimentern von Fußvolk und Reuterei in Eger einmarschirte, muste ihm die Bürgerschaft daselbst gleich 10000 Rtlr. an baarem Gold und Silber hergeben, und wurde überdieß von seinen Soldaten übel behandelt; und so unterwarf sich bald wieder alles dem kommandirenden Herzog. Bald darauf kam er endlich mit dem Churfürst von Baiern zusammen, und beide, die persönlich ihre Gesinnungen gegen einander zu verstellen such-

suchten, vereinigten doch ihre Heere, und brachen nach Nürnberg auf. Man erzählt, daß Wallenstein seinen Soldaten versprochen habe, Nürnberg plündern zu lassen. Was ihn an der Erfüllung dieses Versprechens gehindert haben könnte, wird bald folgen. Er hatte auch in Eger öffentlich ausrufen lassen, daß niemand die sächsischen Lande oder Unterthanen beschädigen sollte. Demohngeachtet aber rückte er mit seinem Heere nach Sachsen, welches darinnen mit Morden, Sengen, Brennen und Plündern ganz unmenschlich hausete, indem keine Art der Grausamkeit war, die nicht von ihnen ausgeübt wurde.

Immer noch waren sein vornehmstes Augenmerk die Meklenburgischen Lande; daher suchte er sich des Elbpasses zu bemächtigen, den Churfürst von Sachsen in Dresden einzusperren, und durch Verwüstung seines ganzen Landes und durch die darinn genommene Winterquartiere ihm alle Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu benehmen, und den König von Schweden von allen seinen Bundesgenossen völlig abzusondern. Wahrlich, ein Wallensteins würdiger Plan, zu dessen Ausführung er auch alle Vorkehrungen machte.

Nach verschiedenen Bewegungen, die das verbundene kaiserliche und baiersche Heer gemacht hatten, rückten solche beiderseits in die Gegend von Nürnberg. Wallenstein suchte dem Könige

von

von Schweden alle Zufuhr abzuschneiden, und ihn dadurch zum Nachgeben zu zwingen. Allein dieser wurde von der Stadt Nürnberg, welche einen guten Vorrath zusammengebracht hatte, reichlich versorgt. Wallenstein ließ alle Dörfer um die Schweden herum besetzen, und es ward wirklich endlich grosse Noth im schwedischen Lager, besonders um Pferdefutter. Gustav hätte es gewiß eher gewagt, sich mit dem Wallenstein zu messen, so war seine Armee weit schwächer, als die vereinte kaiserliche und baiersche. Beide Lager waren so verschanzt und bevestiget, daß ihnen fast gar nicht beizukommen war. Indessen setzte es zwischen ihnen viele Scharmützel, wobei mancher tüchtiger Soldat sein Leben verlor, und doch, wie durch allen kleinen Krieg, nichts entschieden wurde. Als einmal besonders der Herzog von Friedland einen Anschlag auf das schwedische Lager gemacht, und solches an einem Orte, wo er es nicht sehr verwahrt zu seyn glaubte, angriff, so ward er von dem Könige Gustav, welcher davon zeitig benachrichtiget worden war, mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Endlich entschloß sich Gustav doch zu einem Angriff. Er hatte nunmehr seine meisten Völker an sich gezogen; sein Heer war durch die Korps des General Banner, des Landgrafs von Hessen und des Herzogs von Weimar an 70000 Mann stark worden, mit welcher Anzahl er der vereinigten Friedländischen und Baierschen Armee weit überlegen war; zudem

zudem fing der Mangel an Unterhalt vor Menschen und Vieh immer mehr an überhand zu nehmen. Er machte daher einen Versuch, ob er den Wallenstein zu einer Feldschlacht nöthigen könnte, und forcirte in der Absicht den Wallenstein mit 18 Kanonen, dieser aber lachte hinter seinen riesenmäßigen Schanzen, und ließ die Schweden Pulver und Kugeln verschiessen. Da er also hierzu keine Lust hatte, so wagte es der König, wiewohl wider den Rath aller seiner Offiziere, ihn in seinem Lager anzugreiffen. Dieser Angriff geschah mit einer solchen Wuth, daß er 10 Stunden hindurch anhielt, und die Schweden an 2000, die Kaiserlichen und Baierschen aber über 1000 Mann dabei verloren. Dem Wallenstein und dem Herzoge von Weimar wurden die Pferde unter dem Leibe todt geschossen, und dem Könige ein Stück von der Stiefelsohle am rechten Fusse; wie denn auch der Herzog von Friedland an den Kaiser geschrieben, er habe in seinem Leben kein ernstlicheres Treffen gesehen. Der schwedische brave General Torstensohn ward gefangen, und die kaiserlichen Generale Fugger, Caraffa und Aldobrandini blieben auf dem Platze. Der Sieg war lange zweifelhaft; endlich musten die Schweden aber doch das Schlachtfeld räumen; doch konnten die Kaiserlichen ihnen auf dem Rückzuge nichts anhaben. Ohnerachtet dieses sehr blutigen Treffens erreichte der König von Schweden seine Absicht, den Wallenstein aus

dem Lager zu bringen, doch nicht. Dieser hatte vorher dem Könige zu verschiedenenmalen Friedensvorschläge thun lassen, welche aber als unannehmlich von ihm waren verworfen worden.

Nach diesem so theuren und doch vergeblichen Versuch, da der König von Schweden aus dem Lager von Nürnberg, nachdem er diese Stadt hinlänglich mit Besatzung versehen, aufgebrochen war, machte sich Wallenstein auch auf, und rückte in gröster Eil, mit Hinterlassung vieler Lebensmittel und Waffen, auch Ansteckung seines Lagers, über die Regnitz nach Forchheim. Es versteht sich wohl schon, daß, wo Wallenstein gestanden hatte, auch die Gegend mit Sengen und Brennen verwüstet war.

Der König von Schweden hätte gerne gesehen, daß Wallenstein nach seinem Abzuge sich an Nürnberg gemacht hätte, wo er ihn sodann hätte suchen einzuschliessen und auszuhungern; allein Wallenstein war zu schlau dazu, und begab sich mit seiner ganzen Macht nach Sachsen, bei welchem Zuge die Kulmbach- und Koburgschen Lande seine Grausamkeit empfinden musten. Doch gelang es ihm nicht, Plassenburg und Kulmbach zu erobern, so sehr er sich es angelegen seyn ließ. Er rückte nun ins Meißnische, um sich mit dem General Pappenheim zu vereinigen. Schon vorher hatte er den Herzog von

Baiern von sich geschaft, und ihm mit seinen Truppen die Bedeckung seiner Länder allein überlassen. In Sachsen dachte er nun entweder den Churfürst zum Frieden zu zwingen, oder dort das Kriegstheater aufzuschlagen. Armes Sachsen, wie oft bist du schon der Schauplatz blutiger Auftritte gewesen!

Gustav merkte wohl Wallensteins Absicht, und versuchte den Krieg nach Baiern zu spielen, ging aber endlich auf Bitten des Churfürsten von Sachsen dem Wallenstein nach. So hatte es Wallenstein eben haben wollen. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Begebenheiten Wallensteins bis zu seiner Ankunft bei Lüzen zu beschreiben; wir begnügen uns, nur überhaupt anzuzeigen, daß seine Völker weit und breit um sich herum nichts als Mord, Brand, Plünderung und Verwüstung als Denkmäler ihres Durchzuges hinterliessen. Ganz Sachsen zitterte vor Wallensteins Ankunft, und noch sind die Chronicken vieler thüringschen und meißnischen Städte Zeugnisse von dem Jammer, der damals über diese sonst so blühenden Provinzen kam.

Siebender Abschnitt.

Die Schlacht bei Lützen und ihre Folgen. Wallenstein macht Friedensvorschläge, die aber verworfen werden.

Bei dem allen war doch Wallensteins Vorsatz nicht, dem Könige von Schweden eine Schlacht zu liefern, sondern er dachte vielmehr, weil es schon im November war, auf die Winterquartiere. Er hatte eben den General Pappenheim nach Halle geschickt, um das Schloß, in welchem 200 Schweden lagen, einzunehmen, als er von des Königs Anzuge Nachricht erhielt; und eben diese Detaschirung des Pappenheims veranlaßte den König Gustav, sich vor den Wallenstein zu einem Treffen zu stellen. Er zog also alle seine Völker zusammen, und da der König wegen eingebrochner Nacht bei Rippach eine Meile von Lützen stehen geblieben war, so schickte Wallenstein einen Kurier nach dem andern an den Pappenheim, daß er sogleich mit seinem Volk zu ihm stossen sollte. Ehe es Nacht ward, wurde stets scharmuziert, und zwar meistentheils zum Vortheil der Schweden. Die Nacht über blieben beide Armeen unterm Gewehre, und den Tag darauf erfolgte denn die bekannte, berühmte und merkwürdige Schlacht bei Lützen, welche allen Um-

Umständen nach zu erzählen, hier zu weitläuftig seyn würde. Die meisten Geschichtschreiber der damaligen Zeiten erzählen sie sehr umständlich. Nur so viel ist zu bemerken, daß alles dabei angewandt worden, was man von der Klugheit der erfahrensten und grösten Feldherren, und der hartnäckigsten Tapferkeit der Soldaten erwarten kan. Wallenstein formirte sich in vier Korps, und war in Gestalt eines Kreuzes postirt; die Schweden hingegen standen in zwei langen Treffen, welche in unsern Tagen den Feind leicht zu überflügeln hoffen würden. Gustav machte den Angriff, und würde ihn noch früher gemacht haben, wenn nicht ein Nebel die feindliche Armee ganz bedeckt hätte. Er war tapfer und hitzig, so daß schon die Kaiserlichen zu weichen anfingen, Wallenstein aber von allen Seiten seine Korps zu Diversionen anführte, welche die Schweden in die äusserste Unordnung brachten. Wallensteins Batterien spielten zu rechter Zeit, und in eben diesem Zeitpunkt verlohr der grosse König Gustav sein Leben mit einer Blessur am Arm und zwei Schüssen in den Rücken und Kopf. Da sein Tod bekannt wurde, erneuerten die Schweden das Treffen mit einer fast an Wuth gränzenden Heftigkeit. Der rechte Flügel, auf welchem der König gestanden hatte, rettete seinen Leichnam aus den Händen der Kaiserlichen. Sie fanden ihn ausgezogen und erbärmlich zugerichtet. Der übrige Theil der Schweden focht löwenmäßig,

 und

und da noch dazu Feuer in die kaiserlichen Pulverwagen fiel, welche mit entsetzlichem Krachen aufflogen, so schiens, daß hier Wallenstein ganz verlieren und die Schweden abermals siegen würden. Nun aber kam Pappenheim von Halle an. Er selbst war ein General, gewiß so groß und ehrbegierig als Wallenstein, und diese Gelegenheit war schön genug, um seine Verdienste glänzend zu machen. Er brachte neue Kavallerie mit, griff die Schweden sehr hitzig an, und sah, daß er siegte. Aber auch dieser grosse General ward auf dem Schlachtfelde so tödtlich geschossen, daß er weggetragen und nach Leipzig gebracht werden muste, wo er Tages darauf starb.

Da der Anbruch der Nacht diesem wüthenden Gefecht ein Ende gemacht, wuste keiner von beiden Theilen, welcher sich den Sieg zuschreiben sollte. Denn obgleich der eines unsterblichen Ruhms würdige Held Gustav Adolph sein Leben auf eine solche Art eingebüßt, worüber noch heute gestritten wird, so war es doch sonderbar, daß seine Soldaten davon nicht muthlos gemacht wurden, welches sonst gemeiniglich erfolgt, sondern vielmehr wütend auf den Feind losgegangen waren. Da also die Finsterniß diesem Gefechte Einhalt gethan, so zog sich Wallenstein mit Hinterlassung des schweren Geschützes und Gepäckes auf dem Schlachtfelde, nach Leipzig, und der Herzog Bernhard von Weimar nach Weissenfels.

Den

Den folgenden Tag versuchten einige Kompagnien Kroaten, ob sie noch etwas von der Artillerie oder Gepäcke fortbringen könnten, sahen sich aber, da sie die Schweden gewahr wurden, in der grösten Verwirrung nach der Flucht um.

Wallenstein erfocht hier wenig oder gar keine Ehre. Er hatte, ehe Pappenheim kam, seine Artillerie dreimal verloren; seine Armee war weit stärker als die schwedische, (einige sagen zweimal) er hatte die vortheilhafteste Stellung, und auch vorher Zeit gehabt, sich zu verschanzen. Er wurde hierauf von den Schweden so gedrängt, daß er sich mit seiner Armee bis nach Prag zurückziehen muste, und also dadurch, wer dem andern bei Lüzen überlegen gewesen, den besten Beweis abgab.

Diesem auf seinen bisher erlangten Ruhm stolzen Feldherrn war diese Niederlage und die Folgen davon, welche ihn demüthigen musten, äusserst empfindlich. Voll von Zorn und Unmuth suchte er es andre entgelten zu lassen. Er ließ daher viele vornehme Offiziers seiner Armee gefänglich einziehen, und wegen der ihnen aufgebürdeten Beschuldigungen, als hätten sie in der Lüzner Schlacht ihre Pflicht nicht gethan, durch den Scharfrichter hinrichten. Er fand in Böhmen viele Herrschaften verlassen, und besonders öffentliche und heimliche Protestanten suchten der

Gefahr zu entfliehen. Aber auch Katholicken furchten Wallensteins abermalige Ankunft in ihren Gegenden; und überhaupt war das Uebel schon so hoch gestiegen, daß fast niemand mehr, er sey Freund oder Feind, seiner Haabe und Gut, ja seines Lebens sicher war. Da sich Wallenstein die Confiscationes vorbehalten hatte, so machte er nunmehro Gebrauch davon, und zog aller derjenigen Güter ein, welche sich aus Böhmen davon gemacht, und zur Zeit, als es die sächsischen Völker inne hatten, wiederkommen waren. Die Erbländer wurden wieder mit Abgaben hart mitgenommen, damit er die Armee wieder vollzählig machen, und die verlorne Kriegsgeräthschaft anschaffen konnte. Er brachte zu aller Verwunderung abermals schnell ein Heer von mehr als 40000 Mann zusammen, welche er in 3 Theile theilte, wovon er einen unter dem Grafen Gallas nach Schlesien schickte, dem er mit den übrigen Regimentern dahin nachfolgte. Sein Feldgepäcke und Bedienung war seinem außerordentlichen Hange zur Pracht gemäß. Mit 14 Kutschen, jede mit 6 Pferden, zog er nach Schlesien ein. Seine oben schon erwähnten 40 Kavaliers und vornehme Hofoffiziere musten ihm immer noch aufwarten, und 10 Trompeter mit silbernen und vergoldeten Trompeten, nebst 12 Bedienten schienen eher einen Sieger anzukündigen, als Wallensteinen, der den Schweden hatte weichen müssen. Seine ganze Hofstaat neu in roth und

blau Tuch gekleidet, und die Wagen zu seinem Gepäcke waren alle mit rothem Leder bedeckt. Alles ward gut verhalten, richtig bezahlt, und in solcher Ordnung, daß jeder genau das ausrichtete, was ihm anbefohlen war, indem der geringste Fehler nach wie vor nachdrücklich bestraft wurde.

Niemand konnte es dem Wallenstein anmerken, daß er im Herzen doch schmerzlich seinen Verlust bedauerte, und niemals hat wohl sein Ehrgeiz mehr gelitten, als durch die Schlacht bei Lüzen. Indessen hatte er doch von dem Tage an, da er das Kommando wieder übernommen, das Gleichgewicht zwischen den kriegführenden Parteien wieder hergestellt, und diese Schlacht war auch den Feinden des Kaisers nichts weniger als favorable gewesen. Wallenstein konnte nichts unternehmen, aber die Schweden auch nicht. So folgte er dem General Gallas, welcher seine unter sich habenden Völker bei Neisse versammlet hatte, mit den übrigen Regimentern dahin nach. Dieses Heer wurde 45000 Mann stark geschäzt.

Einige Zeit nachher that er dem General Arnheimb, Befehlshaber des vereinigten schwedisch- sächsisch- und brandenburgischen Heeres, Friedensvorschläge, unter der Versicherung, wenn der Kaiser den geschlossenen Frieden nicht genehmigen wollte, sollte er mit Gewalt dazu gezwun-

gen werden, wozu er, der Herzog von Friedland, schon gute Mittel wüste. Aus einem so hohen und entscheidenden Tone sprach iezt unser General, ob er gleich noch wenig Uebergewicht über seine Feinde erfochten hatte. Er wollte mit der Krone Schweden, Chursachsen und Brandenburg einen Frieden schliessen. Alle Privilegia sollten aufs neue bestätiget, wie auch alles und jedes den Vertriebenen wieder eingeräumt werden, doch müsten sie allen erlittenen Schaden vergessen; alle Jesuiten, als die rechten Friedensstöhrer, sollten ganz und gar aus dem römischen Reich geschaft werden; es sollte alles aufrichtig gehalten werden, und der Saz, daß man den Kezern keinen Glauben halten dürfe, sollte nichts gelten. Die Krone Schweden sollte man auf Termine behandeln, und sie indessen alle Orte, die sie inne hätten, behalten, Chursachsen und Brandenburg aber sollten ihre Forderungen fahren lassen. Wobei er dem, vom Arnheimb an ihn abgeordneten brandenburgischen Obristen Burgsdorf sagte, er wäre den Jesuiten so feind, er wollte, daß der Teufel sie längst geholt hätte. (S. Puffendorf L. V. §. 53. Khevenh. T. XII. p. 579.)

Ob nicht seine Friedensbedingungen, die er vorschlug, ganz gegen den Sinn des Kaisers seyn musten, werden meine Leser aus dem Folgenden zur Gnüge sehen. Der Baierfürst hätte das

Spiel

Spiel angefangen, dem wollte er keinen Beistand leisten, er wünschte, daß sie ihm sein ganzes Land verwüstet hätten, und wollte er nicht Friede machen, so wollte er, der Herzog von Friedland, ihn selbst bekriegen helfen. (*)

Jeder andre, als der von sich selbst so eingenommene Herzog von Friedland, konnte es leicht diesen Punkten ansehen, wie gefährlich sie vor das kaiserliche Interesse waren, und selbst die Protestanten, welche dabei doch zu gewinnen schienen, musten es ahnden, daß Wallenstein nur sich, nicht aber sonst jemand andern im Ernst bedenken wollte. Sonderbar ists, daß Bougeant diese Friedensunterhandlungen gar nicht erwähnt, sondern nur die Lage der kriegenden Fürsten hier schildert.

Kurz darauf schickte er andre Friedenspunkte ab, worinnen er seine wahren Absichten an Tag legte, und die ausser dem, was seine Person anging, mit den ersten meist übereinkamen: nemlich, wenn er die böhmische Krone haben könnte, so wollte er allen daraus Vertriebenen Hohen und Niedern ihre Güter wieder einräumen, den Pfalzgrafen

(*) Als während dieser Unterhandlungen der Herzog Ulrich von Hollstein zu ihm kam, ließ er, um denselbigen zu belustigen, zwei Haufen Kroaten auf einander losgehen, worüber etliche davon getödtet wurden.

grafen wieder einsetzen; vor Meklenburg, Sagan, Glogau und seine übrigen Forderungen, so ihm der Kaiser schuldig, wollte er die Marggrafschaft Mähren haben; er wollte die Armeen zusammenziehen, damit vor Wien gehn, und den Kaiser zwingen, einzuwilligen.

Solche Friedensvorschläge konnte nur ein Wallenstein thun, und die Geschichte weist weder vor ihm noch nach ihm einen General auf, der so wenig Rücksicht auf seinen Souverain genommen hätte, als dieser. Ja mich dünkt, meine Leser wären nun genug überzeugt, daß ich die Erinnerungen von ihm in meinem Vorbericht nicht ohne Grund gemacht habe.

Mit diesen Friedensvorschlägen reisete der General Arnheimb nach Dresden und überbrachte solche dem Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, worüber verschiedene Berathschlagungen gehalten wurden. Einige waren der Meinung, man sollte dem Herzog v. Friedland nicht trauen, andre behaupteten, man könne sich drauf verlassen, weil die heftige Rache, die Wallenstein gegen den Kaiser habe, ihn zu diesem Vorschritt veranlasse. Sie wurden also unterzeichnet, und ihm wieder zugefertiget. Allein Wallenstein hielt nicht Wort, und der sächsische Hof sah nun gleich, wie bedenklich es sei, mit diesem seltsamen Manne in Unterhandlungen zu treten. Den

im

im ersten Artikel ausdrücklich bestimmten Bedingungen zuwider, daß die Schweden auf Termine mit Gelde befriediget werden, und zur Sicherheit alle Orte, die sie eingenommen, indessen behalten sollten, verlangte er nunmehr, man müsse sich vereinigen, um die Schweden aus dem deutschen Reiche zu jagen. Es zerschlug sich also die ganze Unterhandlung. Dergleichen Vorschläge und Entwürfe wurden einigemal wiederholt, aber mit gleich schlechtem Erfolge, und Wallenstein bewies immer, daß er gegen seinen Monarchen nicht die besten Absichten hatte. Indeß sammlete er eine immer furchtbare Armee, deren Unterhaltung Schlesien und Sachsen grosse Summen kostete.

Achter Abschnitt.

Der Kaiser wird argwöhnisch. Wallenstein läßt sich wieder etwas von einem Sterndeuter überreden; spinnt wichtige Intriguen an; schlägt bei Steinau; und giebt mehr Zeichen seiner geheimen Absichten von sich.

Ferdinand, ein Herr, welcher viele gute Eigenschaften und guten Verstand besaß, sah indessen zu, was sein General machte. Er erhielt allerlei Nachrichten, und es kam ihm endlich bedenklich vor,

vor, daß der Herzog von Friedland mit einer so tüchtigen Armee, seiner sonst gewöhnlichen Thätigkeit zuwider, nichts ausrichtete, weshalb er den Grafen von Schlick unter dem Vorwande verschiedener Kriegsgeschäfte zu ihm abschickte, mit dem Verfügen, auf des Herzogs Thun und Lassen ein wachsames Auge zu haben. Allein ehe dieser Aufseher noch ins Wallensteinische Hauptquartier kam, wuste der Herzog schon durch seine Spions, warum er käme. Durch seine Günstlinge erfuhr er alles, selbst was in Wien vorging. Er konnte also seine Empfindlichkeit schwer verbergen, und ließ sich so gar verlauten, er wolle den Grafen auf der Rückreise todt schiessen lassen. Dieser hatte aber seiner Seits auch Leute, die ihm davor warnten. Er wandte also alle Behutsamkeit an, und entging dieser Gefahr glücklich, kam auch in Wien wieder an, konnte aber wenig Bericht über seinen Auftrag ablegen.

Indessen hatten beide Theile einen Waffenstillestand auf 4 Wochen eingegangen. Während desselben beschäftigte sich Wallenstein mit seiner Lieblingswissenschaft, der Astrologie, oder der Kunst, aus der Stellung der Gestirne sein Schicksal zu bestimmen. Die Sterndeuter, welche er, wie bereits gemeldet worden, an seinem Hofe unterhielt, setzten ihm, weil sie vielleicht seine Wünsche kannten, in Kopf, er würde böhmischer König werden. Einem aber, welcher ihm sagte, er

er würde durch diese Erhöhung in grosses Unglück kommen, weil er kein Recht dazu hätte, antwortete er: „Zum wenigsten werde ich den Ruhm haben, daß ich als König in Böhmen gestorben, wie Julius Caesar, ob er gleich erstochen worden, den Ruhm noch hat, daß er römischer Kaiser gewesen.„ Ein charakteristischer Zug des menschlichen Herzens, daß verständige Leute doch zuweilen so wenig sehen. So handelte Wallenstein als Feldherr politisch und klug, und doch glaubte er gern, was ihm ein Astrolog aus Schmeichelei vorlog, und verachtete die weise Einwendung eines andern.

Zu diesem seinem eingebildeten Zweck zu gelangen, wollte er sich nun erst die Schweden vom Leibe schaffen; daher warf er die erste seiner ehemaligen Friedensbedingungen nun um, alsdenn dachte er sich die protestirenden Churfürsten zu verbinden und dem Kaiser gehäßig zu machen, auch endlich die ehrgeizigsten Offiziere an sich zu ziehen. Er ging deßwegen listig zu Werke. Einen besonders hochmüthigen Obristen, Namens Illo, stiftete er an, daß er bei dem Kaiser anhalten sollte, ihn wegen seiner treugeleisteten Dienste in den Grafenstand zu erheben. Wallenstein kannte Illos Verlangen und Sehnen, und erreichte also leicht seine Absicht. Zu gleicher Zeit aber ließ er dem Kaiser durch seine Freunde am Hofe vorstellen: wofern diesem Illo

sollte gewillfahrt werden, so würden sich bald mehrere finden, die eben eine solche oder ähnliche Erhebung verlangen würden. Der Kaiser wieß also den Illo vor diesesmal glimpflich ab, mit Vertröstung auf die Zukunft. Das war also das, was unser Wallenstein haben wollte, und niemand konnte leicht die Anlage dieser künstlichen Mine merken. Er fragte den Illo sogleich, ob er in seinem Gesuch glücklich gewesen wäre? und da er von ihm hörte, daß es ihm abgeschlagen worden sei, so stellte er sich zornig, und sagte: „Haben wir das mit unsern treuen Diensten verdient, daß mir als einem General so eine Bitte abgeschlagen, und euch Wohlverdienten verweigert wird? wer wollte inskünftige einem solchen undankbaren Herrn gerne dienen? was mich anlanget, schwöre ich bei meinen Treuen, daß ich von nun an des Hauses Oesterreich Feind seyn will.„ Eben dieses versprach auch der Oberste Illo; und dieses war der Anfang zu der hernach erfolgten genauern Verbindung. So schlau zog Wallenstein Leute in sein Interesse, ohne daß sie es selbst argwohnten. Dieß Exempel sei genug zum Beweise, ohnerachtet derselben sehr viele vorhanden sind, welche den Wallenstein von der nemlichen Seite zeigen.

Demohngeachtet stellte sich der Herzog von Friedland, als wollte er nach Sachsen gehen, wohin auch der General Arnheimb aufgebrochen war.

Er änderte aber bald seine Anstalt, und kam mit solcher Eil denen vom Arnheimb hinterlassenen Schweden und Sachsen unversehens bei Steinau über den Hals, daß er sie völlig über den Haufen warf, ihre Infanterie gefangen nahm, und alle Fahnen, Standarten, Kriegsbedürfnisse und Stücke eroberte. Auch diesen Schlag hatten sich seine Feinde nicht vermuthet, weil sie gewissermaassen noch mit ihm in Traktaten standen. Allein er verfolgte seinen Sieg aufs bravste, ging an der Oder bis Frankfurt, nahm es ein, ward Meister von Landsberg, und es schien, als würde er wohl gar die Schweden aus Pommern wegjagen wollen.

Dieser ansehnliche Sieg und die erneuerte Thätigkeit des Generals, die auf einmal so ruhmvoll ward, setzte den kaiserlichen Hof in Verwirrung. Man hatte nicht ungegründeten Verdacht gegen den Herzog von Friedland, daß er es mit dem Kaiser nicht treu meine, aber durch diese Begebenheit schien alles als falsch und blos mißtrauisch niedergeschlagen zu werden. Allein Wallenstein zeigte bald wieder, was man sich von ihm zu versehen hatte. Der Graf von Thurn saß als ein Gefangner, und ward vom Kaiser verlangt, nach Wien geliefert zu werden. Diesen ließ Wallenstein unter dem Vorwande, er wäre unsinnig, und würde bei dem Feinde bessern Nutzen schaffen, als in der Gefangenschaft, in Freiheit

Bayerische
Staatsbibliothek
München

setzen; er wünschte, daß alle schwedische Obristen so wären, da wollte er bald mit ihnen fertig seyn. Ja auch den gefangenen schwedischen General Dubald hatte er (wie man sagt, mit allem Fleiß) entwischen lassen.

Gleich nach der Konkurrenz solcher für und wider ihn streitenden Thatsachen gab ihm der Kaiser Befehl, Regenspurg von der Belagerung des Herzogs von Weimar zu entsetzen. Diesen kaiserlichen Befehl befolgte er so viel als gar nicht. Er zog sehr langsam mit seinen Leuten fort nach Böhmen, nahm sein Hauptquartier in Pilsen, und ließ, troz aller Befehle des Kaisers und Anhalten des Churfürsten von Baiern, ohne sich zu rühren, Regenspurg von dem Herzog Bernhard von Weimar erobern, ihn sich an der Donau ausbreiten, und näherte sich nur ganz langsam den baierschen Ländern. Aber er sah doch wohl, daß er im Trüben nicht immer fischen konnte, und daß es Zeit sei, seine Minen springen zu lassen, ehe sie entdeckt und also seine Anschläge vereitelt würden. Daher war er nunmehr im Ernst darauf bedacht, seine hochmüthigen Entwürfe, sich zum König von Böhmen zu machen, in der That auszuführen. Von welcher heftigen Unruhe und Verwirrung er aber dabei umgetrieben wurde, sieht man aus seinen so oft geänderten Entschliessungen. Denn nach dem Tode des Königs von Schweden schickte er an den Kanzler Oxenstirn

nach

nach Frankfurt am Main, und that ihm zu wissen, daß er anjetzo das, was er vormals im Sinn gehabt, zur Wirklichkeit bringen, und König in Böhmen werden wollte; er begehre daher zu wissen, ob Oxenstirn sammt seinen schwedischen Anhängern ihn unterstützen wolle. Dieser soll ihm hierauf geantwortet haben: wenn es ihm ein Ernst wäre, sich zum König in Böhmen aufzuwerfen, so wolle er ihm helfen und ihn dabei schützen, sonderlich weil er wohl wisse, daß eben dieses seines Königs Wille noch bei seinen Lebzeiten gewesen wäre. Auf diesen vom Kanzler Oxenstirn mit eigner Hand geschriebenen Entschluß versetzte er in Gegenwart seiner Vertrauten Zbabna und Sesin: es wäre noch nicht Zeit, wenn die Zeit würde vorhanden seyn, wolle er alles thun.

Indessen ließ er die kaiserlichen Völker unter dem Befehl des General Holka Sachsen räumen, und zwar zu einer Zeit, da er ihnen hätte sehr beschwerlich fallen können, und es fast um beide Churfürsten geschehen wäre. Er gestand es auch selbst, daß er sie wohl hätte schmeissen können, aber er spielte mit ihnen, wie die Katze mit der Maus. Er setzte die Unterhandlungen mündlich und schriftlich fort; es kam aber nichts zu stande, weil er durch seine Unbeständigkeit und Wankelmuth, noch mehr aber durch seine Falschheit sich um alles Vertrauen gebracht hatte, da

er, wie oft erwähnt worden, bald sich mit den Schweden eingelassen, bald wieder auf sie losschlagen wollen; wie denn der Arnheimb an den Grafen von Thurn geschrieben, der Herzog hätte von ihm verlangt, daß er mit seiner Armee sich mit ihm vereinigen, und auf die Schweden losgehen sollte; worauf ihm Arnheimb geantwortet, es wäre nicht redlich gehandelt, sondern ein Schelmstück. Demohnerachtet ließ der Kanzler Oxenstirn nicht von ihm ab, sondern ging nur mit der Vorsichtigkeit zu Werke, daß er sich erklärte, er wollte ihm nichts mehr glauben, auch niemand zu ihm schicken, so lange er vom Kaiser nicht recht und öffentlich abgefallen wäre; wenn er aber das thun würde, so könnte er versichert seyn, daß er selbst zu ihm kommen und Abrede mit ihm nehmen wolle.

Die Geschichte giebt hier den Herzog von Lauenburg als Unterhändler an. Zuverläßig ists, daß er mit den Schweden sehr ernstlich negoziirte, und auch den Marggrafen von Brandenburg und die Krone Frankreich vor sich zu gewinnen bemüht war. Allein mich dünkt es doch beweisen zu können, daß ihm die Schweden nie getraut haben, und er gab nur gar zu oft Gelegenheit, daß sie nicht anders als das schlimmste von ihm denken konnten. Es wird sich nachmals noch deutlicher entwickeln, daß der Herzog von Lauenburg auch noch später vom Wallenstein

zu

zu dieser Verhandlung gebraucht wurde, daß aber sowohl die Schweden, als auch besonders der Herzog von Weimar vom Wallenstein eine solche Meinung hatten, nach welcher sie allerdings Anstand nahmen, mit ihm eine Verbindung einzugehen, in welcher er gegen sie eben so treulos werden könnte, als er es gegen seinen Kaiser werden wollte.

So sehr sich nun unser Wallenstein seine Armee verbindlich zu machen gewust hatte, so gab es doch viele in derselben, welche entweder zu rechtschaffen dachten, Wallensteins ganze Prozedur zu billigen, oder die klug genug waren, voraus zu sehen, daß es endlich doch einmal ein schlecht Ende nehmen müsse. Es war wahr, daß er es seinen Soldaten, vom Stabsoffizier bis zum Gemeinen an nichts fehlen ließ; er verschafte ihnen Gelegenheit, Beute zu machen und Ehre zu erlangen: allein es war auch eben so wahr, daß sie mehr als Sklaven, als wie Krieger behandelt wurden. Das geringste Versehen ward unmenschlich bestraft, und der bloße Eigensinn des Generals machte oft etwas zu einem Fehler, welcher es entweder gar nicht war, oder wozu doch zufällige Umstände Gelegenheit gegeben hatten, die weder dem kommandirten Offizier, noch den Soldaten mit Billigkeit zur Last gelegt werden konnten. Wo sie hinkamen, bewies man ihnen freilich wohl unerhörten Respekt; viele musten es

aber doch wohl fühlen, daß sie diese Art von Achtung eben den Ursachen zu danken hatten, aus welchen die überwundenen Mexikaner die Spanier anbeteten. Der verständige Offizier sah zwar im Wallenstein seinen General, dessen Macht und Kriegswissenschaft groß, der aber im Grunde doch nur als ein Usurpateur angesehn werden konnte. Ueberdieß war sein schiefes Betragen gegen das Interesse des Kaisers nicht mehr so gar unbekant, sondern durch seine Unterhandlungen mit denen Schweden hatte er fast schon deutlich bewiesen, daß er alles zu wagen fähig sei, wodurch nur sein Vortheil und Ehrgeiz befriediget würde.

Unser Wallenstein war so blind nicht, um unbemerkt zu lassen, daß selbst unter seinen Soldaten noch genug Freunde des Kaisers waren. Daß er am Hofe schon verdächtig war, hatte er ganz neuerlich erfahren, und er sah wohl, daß es iezt die höchste Zeit sei, seine Plane durchzusetzen, oder sich in kurzem in allen seinen Entwürfen und Erwartungen völlig getäuscht zu finden. Daher sprach er gegen die, welche er vor Freunde des Kaisers hielt, als der gröste Patriot von der Welt; beklagte sich aufs bitterste, daß man seine Treue so mißkennte, machte den Tariff seiner Dienste und der schlechten Belohnungen, die er davor empfangen hätte, und stellte sich so, als wenn ihm die Ehre und das Ansehn des Kaisers und des österreichischen Hauses ganz

und allein am Herzen läge. Er suchte sie zu bereden, daß er sein ganzes Vermögen zugesetzt hätte, und dem Kaiser solche Vorschüsse gethan, zu deren Bezahlung er ietzt gar keine Mittel und Anstalten sähe. Dieß alles war Sand, den der verschlagene Wallenstein um sich warf, um ihre Augen zu blenden, und er glaubte, daß diese Portionen auch wirklich stark genug gewesen seyn würden, daß sie nicht sehen sollten und sehen könnten, was er mit seinen Vertrauten im Schilde führte.

Der Erfolg wird uns belehren, daß es ihm nicht so allerdings gelang, wie er vermuthete und wünschte. Denn Gottlob! die Vorsehung hats bisher immer immer noch so gemacht, daß bei jeder vorseienden Meuterei (dieser Ausdruck wird doch vor einen Wallensteinischen Plan nicht zu hart seyn,) es doch noch Rechtschafne gegeben hat, welche nicht in den Rath der Gottlosen gewilliget haben.

Neunter Abschnitt.

Er entdeckte seinen Vertrauten, daß er dem Kaiser untreu werden wolle, und weist alle Vorstellungen dagegen ab. Will sich die vornehmsten Offiziere verbinden.

Wallenstein, der wie jeder Diener der Kabale, immer zweiseitig dachte und handelte, stellte sich im Gegentheil seinen Lieblingen von einer ganz andern Seite vor. Er entdeckte diesen seinen entweder wirklichen oder vermeinten Vertrauten ganz offen, was sein Sinn sei. Ganz vorzüglich suchte er den Grafen Piccolomini in sein Intersse zu verwickeln. Dieß war ein Mann, der so unrecht nicht zu Wallensteins Plan gewählt war. Er war schon als ein tapfrer, kluger und versuchter General bekannt. Sein Sieg über die Franzosen und die Deckung Bühmens gegen die Schweden hatten ihm das Vertrauen des Kaisers und die Achtung der Soldaten erworben. Er hatte sich gegen den Wallenstein stets zurückhaltend und doch sehr aufmerksam auf seine Befehle betragen. Sein Wort galt bei den vornehmsten Offizieren der Armee nach Wallenstein das meiste, und Wallenstein wollte ihn so ganz ausstudirt haben, daß er ihm so sehr ergeben zu seyn glaubte, um ihn als Gehülfen seiner Unternehmung

nehmungen füglich brauchen zu können. Er beschwerte sich also gegen diesen klugen und bidern Mann höchlich über alle das Unrecht, was ihm vom Kaiser und seinen Räthen wiederführe; schilderte das Betragen des kaiserlichen Hofes gegen ihn auf der allerschwärzesten Seite, und suchte dadurch den Grafen zu seinem Antrage, den er ihm nachmals machte, vorzubereiten.

Piccolomini schien dieß alles zu glauben, und verrieth sich gegen den Wallenstein so wenig, daß unser General wirklich glaubte an ihm den Mann gefunden zu haben, den er zum Werkzeug seiner Arglist brauchen könne. Er sagte ihm also endlich, daß er Willens wäre, sein Glück und Heil zu versuchen, und sich die Entschädigung vor seine aufgewandten Bemühungen und Unkosten selbst zu verschaffen, da er vom Kaiser keine Erfüllung seines Willens und seiner gethanen Vorschläge weiter erwarte, noch erwarten könne.

Nun war sein Plan kein geringerer, als aus seinem Heere die besten und ihm getreusten Truppen herauszunehmen, sich mit dem Feinde zu vereinigen, gegen die kaiserlichen Erbländer feindlich anzurücken, und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis er den Kaiser selbst besieget, und wo möglich, das ganze österreichische Haus bis auf die Wurzel vertilget hätte.

Man urtheile nun, ob die Beschuldigungen am Wiener Hofe, daß er dem Kaiser Ferdinand die Krone Böhmen rauben, und sich aufsetzen wolle, ungegründet gewesen sind; man urtheile ferner, ob nicht Wallenstein seinem Herrn der allergefährlichste Diener war?

Ueberdieß dachte Wallenstein in dem Grafen einen Mann zu haben, der durch Versprechungen sich verführen liesse, und endigte diesen seinen bösen Antrag mit den theuersten Versicherungen, daß er, der Graf, die grösten Vortheile an Ehre und Gütern erhalten sollte; ja er ernannte ihn sogleich zum General en Chef der gesammten Reuterei.

Der Graf, wie schon oben gesagt, ein kluger, aber auch seinem Herrn eben so treuer Mann, wieß diese Anerbietungen nicht sogleich von sich, und war es wahrscheinlich sein Sinn, dieser Verrätherei seines Kaisers entgegen zu arbeiten, so muste er allerdings alle Fassung zusammennehmen, um nicht den Wallenstein, (der wie der Fuchs gar viele Ausgänge hatte,) gegen sich argwöhnisch zu machen. Er machte ihm also einige Einwürfe, disputirte mit ihm gelassen und bescheiden über den Plan selbst, und über die Mittel, diese intricate Sache auszuführen, und stellte sich, als wenn Wallenstein ihn gänzlich überzeugt und alle seine Bedenklichkeiten wirklich niedergeschlagen

schlagen hätte. Er dankte vor die ihm erwiesene Ehre, fing selbst mit an, über den Hof zu klagen, und spielte überhaupt seine Rolle so geschickt, daß der sonst so verschlagene Wallenstein doch betrogen ward, und vest glaubte, den Grafen vor sich gewonnen zu haben.

Indeß dieß im Hauptquartier des Herzogs von Friedland oder Wallensteins verhandelt wurde, befand sich der Kaiser und sein Kabinet in der grösten Verlegenheit. Sie hatten tausend Ursachen, sich vom Wallenstein das schlimmste zu versehen. Ihre Kriegsangelegenheiten stunden schlecht, und der gehofte und gesuchte Friede schien sehr weit hinausgesetzt zu seyn. Auf einer Seite brauchte man den Herzog, und auf der andern schien er der Landesverräther zu seyn.

Es befanden sich, nach der Erzählung der Geschichtschreiber, zwei Gesandten der Krone Spanien am kaiserlichen Hofe, deren Berichte vom Wallenstein an ihren König einander immer widersprachen. Der eine, Graf von Onata, lobte ihn stets, und alle seine Berichte waren günstig und zum Vortheil des Herzogs. Der andre, Marquis von Castaneda, that stets das Gegentheil. So waren die Nachrichten immer als nichts beweisend, da die eine für ihn, die andre wider ihn zeugte. Lange wurde auf ein sichres Mittel gedacht, vom Wallenstein zu erfahren,

was

was man ihm zuzutrauen habe. Seine Spions am Hofe hatten schon einigemal die Versuche vereitelt, durch welche die Wahrheit erforscht werden sollte, und es war in der That sehr schwer, einen Mann ausfragen zu lassen, den die meisten fürchteten, und dessen mögliche Rache unersättlich war.

Was man keinem Hofmanne und keinem vom Militairstande anvertrauen wollte, dazu sollte ein Religiose des verachteten Ordens geschickt genug seyn, und dieser Sohn des heiligen Franzisci richtete, wie wir bald sehen werden, seinen Auftrag auch recht meisterlich aus.

Die Königin von Ungarn war, wie bekannt, eine spanische Prinzeßin, und ihr Gewissensrath und Beichtvater war der Pater Quiroga, ein spanischer listiger Kapuziner. Ehe er noch zu dem Posten, welchen er jetzt bei der Königin bekleidete, gekommen war, stand er in grosser Vertraulichkeit mit dem Herzog, kannte seine schwache Seite, und hatte Biegsamkeit genug, zu locken und zu fangen, das heißt, unter der Maske der Einfalt und Frömmigkeit, auch allenfalls der zärtlichsten Freundschaft, Geheimnisse zu erfahren, deren Anwendung hernach in seinem Willen stand. Diesem ehrwürdigen Pater wiederfuhr diese Ehre, zum Wallenstein mit dem geheimen Auftrage geschickt zu werden, die ganze Lage der

Sache,

Sachen, so weit er kommen könnte, zu ergründen, und alsdenn treulich Bericht davon abzustatten.

Alle Geschichtschreiber, die ich nur darüber habe nachlesen können, schweigen, ob ihm dieses Geschäfte ausdrücklich vom Hofe anbefohlen ward, oder ob es nur Wallensteins Feinde, deren nicht wenige waren, veranstalteten, um den Wallenstein stürzen zu können. Es sei nun das erstere oder das leztere, so geschah dem General doch immer in keiner Absicht zu viel. Pater Quiroga konnte leicht vermuthen, daß sein Besuch beim General Aufsehen machen würde, und er war klug genug, den Vorwand, unter welchem er sich verbergen konnte, glücklich zu nutzen.

Wallenstein war schon gebeten worden, 6000 Pferde zur Begleitung des Kardinal Infanten in die Niederlande zu beordern, und der listige Mann hatte keine Ohren dazu, weil er seine Leute iezt nöthiger brauchte. Der Kapuziner muste also als die Ursache seiner Absendung an den Wallenstein eine nochmalige Bitte vorgeben, die verlangte Mannschaft doch mit ehstem zu detaschiren. Mit dieser Finte kam er auch zu unserm Wallenstein, und würde wahrlich unverrichteter Sache wieder haben heimgehen müssen, wenn er nicht grade den rechten Weg, hinter die Geheimnisse zu kommen, eingeschlagen hätte. Soviel kommt

in

in der Welt darauf an, mit Klugheit die rechten Mittel ausfindig zu machen, durch welche man seine Absichten erreichen kan. Der Held dieses Auftritts, der Kapuziner, wandte sich an seine Amtsbrüder, welche in Verbindung mit den Offiziers in der Wallensteinischen Armee standen, sonderlich mit dem Illo und Terzky. Durch diese sichern Kanäle drang er glücklich in die verborgenen Anlagen des Generals, und erfuhr leider Wallensteins Anschläge mit den beiden benannten Offizieren, ja auch den ganzen Antrag, welchen er dem Grafen Piccolomini gemacht hatte. Hier traf also der Gemeinsatz, daß jedes Geheimniß vor zwei grade weit genug, vor mehrere aber zu enge sei, auch richtig ein; oder die Vorsehung bewieß, daß die Bosheit selten unentdeckt bleibt.

Mit dieser gemachten Entdeckung begab sich der Pater auf seine Rückreise, und entdeckte unterwegens dem Grafen Max von Wallenstein, einem Vetter des Herzogs, was er erfahren hatte, und den ganzen Inhalt der gefährlichen Unternehmungen, mit welchen der Herzog eben umginge. Ganz natürlich erschrack der Graf über die Kühnheit seines Vetters, und faßte den Entschluß, alles anzuwenden, wodurch er den Herzog auf beßre Gedanken bringen könnte. Er reiste selbst zu ihm nach Pilsen, und ward sehr gütig von ihm aufgenommen. Wallenstein dachte

wahr=

wahrscheinlich auch diesen an sich zu ziehen, und empfing ihn also nicht nur sehr höflich, sondern fast freundschaftlich; klagte gegen ihn über den kaiserlichen Hof, und ließ ihm seine Gesinnungen ganz deutlich merken. Max von Wallenstein stellte ihm die grosse Gefahr, in die er sich stürzen könnte, aufs nachdrücklichste vor, versicherte, daß der Kaiser seine Verdienste gar nicht verkenne, und ihn gewiß, so bald er könne, belohnen würde. Aber dergleichen Entwürfe, wie er iezt mache, müßten nicht nur jedem Rechtschafnen mißfallen, sondern sie wären auch von der Art, daß sie schwerlich nach seinem Sinn ausschlagen könnten. Allein dieß alles war vergebens. Wallenstein hatte viel von dem Eigensinn, der nachmals Karl des 12ten Hauptfehler war; und sollte Voltaire sein Leben beschrieben haben, so würde er ihn mit noch weit mehrerm Recht Opiniatre haben nennen müssen, als jenen schwedischen König.

Da der Herzog sah, daß sein Vetter nicht sein Mann sei, so legte er seine Freundlichkeit ab, und gab ihm scheele Gesichter, und da auch diese den Grafen Max nicht erschütterten, so versuchte er Beredungen und Drohungen, um ihn zu seinem Proselyten zu machen. Graf Max ließ sich auch in Unterredung mit dem Illo und Terzky ein, fand aber bei ihnen Gemüther, welche ganz Wallensteinisch dachten. Sie liessen es ebenfalls an Versprechungen und Drohungen nicht fehlen,

welche

welche aber Graf Max alle mit der einem redlichen Manne ganz eigenen Unerschrockenheit von sich abwies.

So fehlte es also unserm General gar nicht an Vorstellungen, sondern er ging seinem Fall so entgegen, wie es der Hartnäckige macht, der sich muthwilliger Weise sein Unglück bereitet. Graf Max konnte weiter nichts thun, als sich voll Unmuth wegbegeben. Die Geschichte sagt aber nichts davon, daß er irgend auf eine Weise von dem ganzen Vorgange Gebrauch gemacht hätte. Vielleicht konnte er als ein Privatmann auch nichts klügers thun, als schweigen, zumal da er schon wuste, was der Pater Quiroga seinem Herrn berichten würde.

Bald darauf fanden sich mehrere, welche von dem bösen Vorhaben des Wallensteins dem Hofe Nachricht gaben, und ich weiß nicht, wie ich den Zug im Charakter unsers Herzogs nennen soll, mit welchem er bald geheimnißvoll, bald dreiste war. —

Graf Trautmannsdorf, der vertrauteste Minister des Kaisers, ein Staatsmann, der in der ganzen Geschichte des dreißigjährigen Krieges so oft rühmlich vorkommt, und ein Original in Absicht seines graden Wesens, und seiner auf alle Fälle gefaßten Gegenwart des Geistes, um dessent-

sentwillen ihm auch viel übersehen wurde, was man an andern unerträglich fand. Dieser hatte seit Jahr und Tag in der Stille unsern Wallenstein beobachtet, und da Wallenstein diesen Mann gar nicht als ihm gewachsen ansah, so hatte er viele Gelegenheit gehabt, wichtige Entdeckungen zu machen, zu welchen ihm seine Kundschafter im Wallensteinischen Lager gültige Beläge verschaften. Er hatte auch seinem Hofe seine Bemerkungen über den Wallenstein treulich entdeckt, und war in der Stille wohl die Hauptperson, welche Wallensteinen zuwider war, und als ein treuer Minister des Kaisers auch zuwider seyn muste. Wallenstein hatte nichts davon gemerkt, sondern dachte in dem Grafen von Trautmannsdorf noch einen Mann zu haben, dem er so gar seine überspannten Forderungen an den kaiserlichen Hof vorsagen könne. Dieß that er wirklich bei einem Besuch, welchen der Graf bei ihm in Pilsen machte.

Muß man nicht über den General erstaunen, wenn er dem ersten vertrautesten Minister des Kaisers ausdrücklich erklärt, er könne mit nichts weniger zufrieden seyn, als mit der Ober- und Niederlausitz, der Neumark, dem Herzogthum Glogau und Sagan, und diese Provinzen müste ihm noch dazu der Kaiser mit dem Herzogthum Friedland von aller Erbunterthänigkeit frei machen, und dem Obersächsischen Kreise einverlei-

ben, so daß er ein freier Reichsstand sei. Er wolle hinführo selbst Herr, und niemanden mehr unterworfen seyn. Diese unsinnige Forderung war in der That sein Ernst, und der Graf muste so mit anhören, wie Wallenstein gegen Kaiser und Reich, dessen Vasall er war, ein offenbarer Rebell werden wollte.

Es erregt allerdings Verwunderung, wenn man iezt diese Aeusserungen Wallensteins liest und überdenkt, und damit die Geduld und das Zaudern des kaiserlichen Hofes, einen solchen gefährlichen Mann wegzuschaffen, vergleichet. So machen Zeit und Umstände etwas nothwendig, was bei veränderter Lage der Begebenheiten ganz anders beendiget werden würde.

Der Graf Trautmannsdorf berichtete alles, was er vom Wallenstein gehört hatte, dem Kaiser, seinem Herrn; und diese Nachrichten wurden durch die geheimen Anzeigen, welche ein gewisser Herr von Scharfenberg, der Wallensteins Oberhofmeister war, nach Hofe sandte, bestätiget. Der kaiserliche Hof sah nun wohl mehr als zu deutlich, daß seine Armee in schlechten Händen war, und fürchtete doch noch vor der Hand loszubrechen. Wallenstein aber, ganz trunken in der Vorstellung, sich bald als einen souverainen Herrn zu sehen, schmiedete noch einen Haufen thörichter Entwürfe, von denen immer einer

einer noch heilloser war als der andre. Er machte gewaltige Rechnungen, aber alle ohne Wirth. Provinzen, Länder und Städte theilte er schon nach seinem Gefallen an Könige und Fürsten aus, und vornemlich machte er ordentliche Listen, mit welchen Gütern und Herrschaften er seine Anhänger und Helfershelfer belohnen wollte. Dergleichen Theilungen, ohne vorher zu bedenken, ob man auch was zu theilen haben wird, sind ihm auch bis auf unsre Zeiten nachgemacht worden. Die Erfahrung hat aber auch gelehrt, daß die meisten von diesen luftigen Projekten so vergangen sind, wie dieß, was sich Wallenstein wider alle Vernunft in Kopf gesetzt hatte.

Er wollte nun der Ausführung seiner grossen Plane immer näher rücken, und ließ daher alle vornehme Befehlshaber und Offiziere seiner Armee zu sich nach Pilsen berufen. Hier ließ er ihnen durch seine Vertrauten, mit denen er vorher alles weislich abgekartet hatte, einen weitläufigen Vortrag thun. Illo war der Sprecher, und das versammlete Korps staunte, als das Ende dieses Vortrags die Entschliessung des Generals, sein Kommando niederzulegen, um sich zur Ruhe zu setzen, ihnen bekannt machte. Meine Leser werden schon vermuthen, daß dieß gar nicht Wallensteins Ernst war, sondern er muste diese Komödie spielen lassen, um sich der Treue seiner Truppen zu seinem Vornehmen zu versichern.

Die Ursachen, die er ihnen angeben ließ, diesen Schritt zu thun, waren Beschwerden über den Kaiser und seine Räthe. Er wuste ihnen eine ganze Menge Forderungen vorzuzählen, die an ihn gethan worden wären, welche alle ihm und seinen tapfern Soldaten äusserst verächtlich seyn sollten. Er erinnerte sie, daß die Armee nicht das Ihrige bekäme, daß der Kaiser ein Raub der Jesuiten wäre, welche unter dem Schein der Religion alles Geld verschluckten, daß er und seine Armee niemals anständig bezahlt und belohnt würden, und daß die Minister nur allein nach ihrer Willkühr regieren wollten. Die Spanier wären seine Feinde, und hätten ihn schon wollen mit Gift vergeben. Er hätte sich bei Uebernehmung des Kommandos ausdrücklich die Konfiskationen ausbedungen, man habe ihm auch diese Bedingung zugestanden, und wolle nun nichts mehr davon wissen; dadurch sei er ausser Stand gesezt, die Tapferkeit und treuen Dienste seiner redlichen Soldaten zu belohnen. Dieß alles bringe ihn zu dem Entschluß, die Armee zu verlassen, und er habe sie iezt nur fordern lassen, ihnen dieß bekannt zu machen, und ihre Meinung darüber zu vernehmen.

Diese Rede muste wohl ihre Wirkung thun, da sie so ganz ins Interesse vieler Stabsoffiziere griff, und noch dazu den Anschein hatte, als wenns Wallenstein so ganz um seiner Soldaten

willen thun wolle. Dazu kam noch, daß Illo die gehörige und wohl ausstudierte Nutzanwendung hinzufügte. Es ist bekannt, daß viele Chefs der Regimenter unter dem Wallenstein ihre Regimenter auf ihre eigne Kosten angeworben hatten. Eben so waren auch die meisten Kapitains in dem Falle, daß sie an ihre Kompagnien ihr Vermögen verwandt hatten, da ihnen Wallenstein gewisse und reichliche Entschädigung und Belohnung zusagte. Die meisten mochten sich wohl durch die Freiheit, die ihnen der General in Feindes und Freundes Lande gelassen hatte, längst bezahlt gemacht haben. Doch konnte Illo, als der Sprecher des verschlagenen Wallensteins, diesen Grund nicht ohne Hofnung füglich brauchen. Er stellte ihnen also vor, daß die Abdankung Wallensteins ihnen allen äusserst schädlich und nachtheilig sei. Wäre der Herzog einmal vom Kommando weg, so würde nach ihnen weiter niemand fragen, und sie würden vor ihre aufgewandten Unkosten weder Entschädigung, noch irgend eine Belohnung erwarten dürfen. Sie würden also, wenn sie anders seinen ohnmaßgeblichen Rath überlegen wollten, wohlthun, wenn sie den Herzog bäten, das Kommando nicht niederzulegen.

Hierauf entstand nun eine ungemeine Bewegung unter den Zuhörern des Illo, und es erfolgte, was Wallenstein gern haben wollte, nemlich

lich sie ersuchten ihn durch Abgeordnete, das Kommando nicht niederzulegen. Bougeant Th. I. S. 258. stellt diese Bitte, die an Wallenstein kam, zwar so vor, als wenn es nur diejenigen Offiziere gleichsam im Namen der Armee gethan hätten, mit welchen der ganze Handel sei abgeredt gewesen. Allein Khevenhüller und die übrigen Geschichtschreiber drücken sich darüber so allgemein aus, daß es wahrscheinlicher wird, wo nicht alle, doch die meisten haben solche Gesinnungen gehabt, daß sie Wallensteins Kommando aus Interesse noch weiter begehrten.

Wallenstein spielte abermals den Grossen und Kühnen. Er stellte sich ganz abgeneigt und ließ sich vielmal bitten. Endlich that er, als wenn er blos dem dringenden Anhalten seiner treuen Soldaten nachgäbe, und gab eine schriftliche Erklärung von sich. Da hier die Nachrichten meiner Quellen abermals verschieden sind, so muß ich meinen Lesern so viel möglich kürzlich die Darstellung dieser wichtigen Unterhandlung aus allen erzählen. Bougeant läßt auf die Bitte der Offiziere, das Kommando zu behalten, Wallensteinen sprechen: „**Wozu bringt ihr mich? Erfordert das allgemeine Interesse und euer eigenes, daß ich fernerhin euer General sei, so muß man mich auch gegen die Streiche in Sicherheit setzen, die man mir zubereitet. Wohlan, wir wollen uns durch einen**

einen unverlezlichen Eid verbinden, und wenn ihr wollt, daß ich vor euer Glück sorgen soll, so seht dahin, daß ich mich auf eure Treue verlassen kan.„ Dieser Antrag soll von allen Offiziers, die um das Geheimniß wusten, mit vielem Beifall angenommen worden seyn; diese hätten nun wieder andre beredet, daß es Billigkeit und ihr Interesse erfordere, in die Absicht ihres Generals einzutreten. Sie hätten darauf alle, entweder aus einem Geist des Aufruhrs, oder aus Furcht, oder in Hofnung der Belohnung, dem Wallenstein aufs neue einen Eid abgelegt, sein Glück vor das Ihrige zu achten, und seine Person zu vertheidigen. So Bougeant. Die andern melden die Beendigung dieser grossen Intrigue umständlicher, und auf eine solche Art, aus welcher man auf eine ausgebreitete Ergebenheit seiner Armee gegen den Kaiser, und mehrere Gefahr vor ihn schliessen könnte, als durch die Bougeantische Vorstellung. Wallenstein gab nemlich seine schriftliche Erklärung dahin, daß das, was Illo ihnen vorgetragen hätte, wirklich wahr sei. Er wiederholte die Beschwerden gegen den kaiserlichen Hof und gegen Spanien nochmals, versicherte, daß es sein völliger Ernst gewesen sei, nicht länger dem Kaiser zu dienen, daß er aber nun auf anhaltendes Bitten der sämmtlichen Offiziere seinen Willen ändre; dagegen aber auch eine eidliche Verpflichtung von ihnen schriftlich erwarte, in welcher sie

sich verbänden, bei ihm treu auszuhalten, ihr Leben und Vermögen zu seiner Erhaltung auszusetzen, und die, so sich absondern wollten, als Meineidige zu behandeln. Dabei soll aber der Anhang gewesen seyn: „So lange er, Herzog von Friedland, in kaiserlichen Diensten verbleiben und vor denselben die Waffen führen würde.„

Hierauf bewirthete Illo sämmtliche Offiziere an seiner Tafel, und ließ den vorgemeldeten Eid jedoch mit Weglassung der letzten Klausel, zur Unterschrift herumgehen. Er soll hierbei den Zeitpunkt sehr wohl abgemerkt haben, da der Wein ihnen schon ziemlich in die Köpfe gestiegen war, und er nicht mehr befürchtete, daß die geflissentliche Weglassung von ihnen bemerkt werden würde. Demohneracht et wurden es einige gewahr, und waren noch so viel bei sich, daß sie daraus allerlei eben nicht unrechtmäßige Folgerungen zogen. Sie wurden darüber so aufgebracht, daß Illo alle Mühe hatte, sie wieder zu beruhigen.

Terzky that dabei auch das Seinige. Da Illo freundlich mit ihnen redete, schimpfte und lärmte Terzky gewaltig, schalt diese unruhigen Köpfe meineidig, strich den General so heraus, daß endlich auch die, denen es im Herzen zuwider war, nachgaben, und das vorgelegte Papier, welches

welches den neuen Eid, den sie nicht dem Kaiser, sondern Wallenstein persönlich, und gegen alle, die er als seine Feinde angeben würde, schwören, enthielt, unterschrieben.

Als Wallenstein dieses Betragen einiger seiner Offiziere erfuhr, so machte es ihm allerdings vielerlei Besorgnisse. Er konnte ganz deutlich daraus sehen, daß sein Anhang nur in so fern groß sei, als man ihn vor einen tapfern General in Diensten des Kaisers hielt, und daß er vielleicht unter seiner Armee viele haben möchte, die nicht in seine Absichten sich formen würden. Er überlegte kurz, was zu thun sei, und um allen möglichen und wahrscheinlichen Folgen vorzubeugen, so ließ er die sämmtlichen versammleten Offiziers den Tag darauf vor sich kommen. Sie erschienen seinem Befehle gemäß, und Wallenstein wiederholte mit aller möglichen Beredtsamkeit, welche durch seine eindringende Gabe zu declamiren, unterstützt wurde, alle Beschwerden gegen den kaiserlichen Hof abermals, ja er gab ihnen seinen Verdruß zu erkennen, daß sie ihre Unterschrift verweigert hätten. Jeder kannte den General, viele von ihnen standen in seinem eigenen Sold, der Vortrag selbst drang ins Herz, und es kam bald dazu, daß sie samt und sonders demüthigst um Vergebung baten, und alles, was nur Wallenstein befehlen würde, mit Treue und Gehorsam zu vollbringen versprachen. Sie entschul-

schuldigten sich, daß sie gestern in der Trunkenheit Unruhen angefangen hätten, und wollten iezt, da sie der General doch ganz nüchtern vor sich sähe, gerne den Eid, auch ohne die Klausel: „so lange er in kaiserlichen Diensten bleiben würde,„ unterschreiben. Wallenstein hatte auf diesen Fall schon neue Abschriften fertigen lassen, sie wurden ihnen vorgelegt, und alle unterzeichneten nun den Eid, Leib und Leben, Gut und Blut vor den Herzog zu wagen.

Dieß war nun in Wallensteins Hauptquartier glücklich beendiget, allein noch stieß es sich an die abwesenden Befehlshaber, dergleichen von Scharfenberg, die Altringer, Schafgotsch u. s. w. waren. Er hatte aber fast zu allen das Vertrauen, daß sie seine Absichten treulich befördern helfen würden. Seinem Ungetreusten, dem von Scharfenberg, (welcher, wie oben ist erzählt worden, längst schon Nachrichten seines Betragens nach Hofe gesandt hatte,) gab er gleich das Generalkommando über die Reuterei und des Altringers Völker in Oesterreich. Diesem und dem Obristen Schafgotsch, der in Schlesien stand, fertigte er ebenfalls den Eid, welchen er den übrigen Befehlshabern seiner Armee abgenommen hatte, zu; und er gab ihnen ausdrücklich auf, alles anzuwenden, um ihre Untergebene ihm ebenfalls aufs neue und auf alle Fälle zu verpflichten. Der Obriste Schafgotsch sollte sich der Städte

Trop-

Troppau, Glaz, Neisse und Liegniz, wie auch der Artillerie in Glogau bemächtigen. Dem Grafen Piccolomini trug er auf, in dem Lande ob der Embs zu kampiren, und besonders alle Pässe gegen das Salzburgische hin einzunehmen, und wohl zu decken. Dieß that er, weil er Hülfe vor den Kaiser aus Italien befürchtete.

Die Feldmarschälle Altringer, Colloredo und der General Gallas waren ebenfalls abwesend, und diesen dreien traute Wallenstein am allerwenigsten. Es schien ihm daher viel zu gefährlich zu seyn, ihnen Briefe des Inhalts zu schicken, wie er an die geschickt hatte, welche ihm sicherer zu seyn dünkten. Deswegen gab er ihnen Befehle, zu ihm nach Pilsen zu kommen, und sein Absehen war, sich diese Herren entweder auch zu verbinden, oder wenn sie zu viel Widerstand thäten, sie vestzusetzen.

Alle diese Anstalten konnten nun doch nicht mehr im Geheimen vollzogen werden, und Wallenstein sah wohl selbst ein, daß der kaiserliche Hof darüber bedenklich werden müste. Um nun, wo möglich, denselben zu hintergehen, so ersann er eine listige Ursache aller dieser Vorkehrungen, und sandte selbst an den Kaiser. Seine Nachricht, die er dem Kaiser überreichen ließ, enthielt, daß er vorhabe Frieden zu schliessen, und sich zu Beendigung dieses dem Kaiser und Reich

so wichtigen Geschäftes einen Aßistenzrath ausbäte. Zugleich meldete er, daß er seiner Armee anständige Summen rückständig sei, und darauf einstweilen 400000 Rthlr. auf Abschlag dieses und seiner Vorschüsse verlange, auch nochmals an eine Vergütung vor das verlorne Herzogthum Mecklenburg erinnere.

Dieser Bericht kam nun nach Hofe, wo Wallenstein überdieß schon so schwarz angeschrieben war; und wie konnte er es auch anders seyn, da die ihm aus Noth zugestandenen Bedingungen bei der zweiten Uebernahme des Kommandos noch täglich schmerzten; da der baiersche und spanische Hof stets seine Reichthümer, königlichen Aufzug, Grausamkeiten und furchtbaren Anhang dem Kaiser vorwarfen, und da die vornehmsten Familien aufs höchste gegen ihn aufgebracht waren, weil kaum eine dabei war, die nicht durch seinen Stolz, Grausamkeit und Härte wäre beleidiget gewesen. Und noch würde Wallenstein gegen alle diese gerechten Feinde vom Kaiser seyn gehalten worden, wenn nicht der Kaiser durch den Verlust der Schlacht bei Lützen gar deutlich gelernt hätte, daß Wallensteins Name allein nicht zu siegen fähig war. Da also Wallensteins Depeschen auch bei Hofe ankamen, so thaten sie nichts als den Verdacht zu vermehren, und nun die Zeit zu wählen, wo man ihm den Garaus spielen könne.

Wal-

Wallenstein hatte immer noch seine geheimen Agenten auch am Hofe; diese berichteten ihm in der Stille, daß einige vornehme Abgeordneten, denen, wie man vermuthete, der König von Ungarn selbst folgen würde, in das Land ob der Embs kommen sollten. Ihre Absicht sei, sich daselbst der Städte Passau Linz und andrer zu versichern. Diese Nachricht war dem Wallenstein eine ungelegene Zeitung, und nun stand alles auf dem Spiel. Hier hieß es: Wagen gewinnt, wagen verliert. Wer so denkt, wie Wallenstein dachte, und von so vielem Ehrgeiz angespornt wird, als er es ward, der wird ebenfalls auch wagen, was er kan. Er thats, und gab den schrecklichen Befehl, alles, ja auch den König selbst, wenn man ihn kriegen könnte, in Verhaft zu nehmen, und mit ihm zu verfahren, wie es sein Dienst erfordern würde. Was geschehen seyn könnte und würde, wenn dieser Befehl in der That wäre befolgt worden, wird uns bald das Folgende dieser Geschichte lehren.

So weit war die Wallensteinische Verrätherei gekommen, daß nun alle Welt sah, was Wallenstein wollte; und er legte selbst das Zweideutige seines Betragens gegen diejenigen ab, von welchen er nur irgend hoffen durfte, daß sie ihm nicht ganz entgegen waren.

Ehe

Ehe noch seine ausgestellten Befehle an die detaschirten Korps ankamen, und ehe er noch Zeit gewann, weitere Maaßregeln zu nehmen, waren schon die Gegenanstalten des Kaisers unter dem Heere angekommen. Verschiedene hohe Generale und Offiziere schauderten vor der Wallensteinischen Bosheit, und konnten sich nicht beruhigen, ihrem Herrn untreu zu werden. Ueberdieß war ja auch der Ausgang sehr ungewiß, und er möchte auch noch so günstig gewesen seyn, so würde jeder Zuwachs zu Wallensteins Macht und Ehre auch seinen Stolz und Tirannei über seine Untergebenen vergrössert haben. Sie versuchten daher alles, um noch dem Uebel vorzubeugen. Sie stellten ihm bald das Unsichre und Gefährliche seiner Unternehmung, bald das Böse und Gottlose der That selbst vor. Sie erinnerten ihn, daß sich, wenn's ihm auch gelänge, andre Fürsten gegen ihn aufmachen würden, und er niemals das werden oder ruhig würde bleiben können, wornach er ietzt strebte.

Aber das half wieder nichts. Er schalt sie theils als Feige, theils sicherte er ihnen die theuersten Versprechungen zu, daß wenn sie nur das Ihrige thäten, alles gut gehen würde, und daß ihre Vorstellungen nur Grillen wären, an die er sich nicht kehren könne und wolle. Allein es war doch nicht hinreichend, sie alle in sein Interesse zu ziehen, und wenn auch viele sich äusserlich so

fein

fein stellten, wie es der Graf Piccolomini machte, so waren sie doch eben ietzt im Begriff, Wallensteinen mit Ernst entgegen zu arbeiten. Sie thaten es auch wirklich, und sandten einen ausführlichen Bericht von Wallensteins Absichten und desfalls gegeben Ordren, von allen Vorgängen, und wie er sie genöthiget, sich ihm eidlich zu ergeben, an den kaiserlichen Hof, und baten ihn, des Kaisers getreuen Generalen und Offizieren wissen zu lassen, wie sie sich dabei verhalten sollten.

Nun muste doch wohl der kaiserliche Hof Ernst brauchen, und man sah wohl ein, daß ietzt der Zeitpunkt sei, wo alle Schwierigkeiten überwunden, und der gefährliche Wallenstein entfernt werden müsse. So viele Berichte waren in Händen des Kaisers, welche alle einstimmig wider den Wallenstein zeugten. Daher ward der Befehl gegeben, den Wallenstein mit seinen vornehmsten Anhängern, Illo und Terzky, auf eine geschickte Weise in Verhaft zu nehmen, oder wenn es anders nicht anginge, sich dieser drei lebendig oder todt zu bemächtigen. Alle hohe und niedere Offiziere wurden von dem Eide, den sie dem Wallenstein geschworen hatten, förmlich losgesprochen, es wurde ihnen vollkommene Verzeihung und Vergessung alles Vorhergegangenen versprochen und auch gegeben, und General Gallas ward zum General en Chef der Armee ernannt,

nannt, welche sonst unter Wallensteins Kommando gestanden hatte.

Dieß kam grade zur höchsten Zeit, denn zwei Stunden hernach, nachdem der General Gallas das Kommando übernommen und die wichtigsten Päße besetzt hatte, kamen die Wallensteinischen Ordren an, und wenn auch vielleicht Gewalt mit Gewalt hätte immer noch vertrieben werden können, so freut sich doch der Menschenfreund, daß dieser kritische Schritt ohne Blutvergiessen abging. Dieß war aber auch das einzige, was öffentlich geschah, denn ohnerachtet des kaiserlichen Befehls zur Gefangennehmung des General Wallensteins und seiner vornehmsten Anhänger, ward doch, wie alle Geschichtschreiber einstimmig erzählen, nichts ausgeführt, und wahrscheinlich wäre Wallenstein zu den Feinden übergegangen, wenn man nicht durch Verrätherei, oder gelinder, durch eine List ihn weggeschaft und mit ihm seine ganze Intrigue zerstört hätte.

So sehr ward Wallenstein und seine Partei gefürchtet, daß man lieber in der Stille die Sache trieb, als öffentlich ihn über sein Betragen und unzähliche Malversationen zur Rechenschaft zog. Es stand zwar in dem kaiserlichen Verhaftsbefehl, daß er ordentlich verhört werden sollte, und dadurch Gelegenheit finden würde, sich gegen die wider ihn erhobenen Klagen und

Be-

Beschuldigungen ihn zu vertheidigen; allein da die ganze Sache nicht dahin kam, so fiel auch natürlich das erstere weg.

Indeß vollzog der General Gallas so viel von den kaiserlichen Befehlen, als er einstweilen vollziehen konnte. Die Truppen wurden so viel als möglich zusammengezogen, aufs neue in Eid und Pflicht genommen, und sonderlich in Böhmen die Oerter Prag, Budweis, Tabor und dergleichen stark besetzt. Aber noch lebte Wallenstein, war noch frei, und hatte seinen nicht unbedeutenden Anhang. Graf Piccolomini hatte den Auftrag, den Wallenstein gefangen zu nehmen. Sein Zögern belehrt uns offenbar, mit wie vieler Gefahr die Ausführung dieses Auftrags beschaffen war. Und so treu deser Herr, wie wir schon oben gesehen haben, dem kaiserlichen Hofe war, so furchtsam, vielleicht klug und weise, ging er zu Werke, den Herzog zu arretiren.

Daß sogleich einige Offiziere des Wallensteinischen Komplots gefangen genommen worden wären, wie Bougeant anführt, scheint keinen Grund zu haben, wenigstens geschah ihre Verhaftnehmung gewiß später, als sich die gegenwärtigen Begebenheiten zutrugen.

Wallenstein erfuhr bald, daß man allen seinen Anstalten zuvorgekommen war, und natürlich

 muste

muſte er dadurch in groſſe Verlegenheit gerathen. Er ſah ſich verrathen, von einem groſſen Theil ſeiner Völker entblößt, und ſeine Klugheit konnte ihm gar leicht das Unglück, welches ihm bevorſtünde, ahnden laſſen. Er faßte alſo den Entſchluß, Böhmen zu verlaſſen, wo ihm General Gallas ſo nahe war, und ſich nach Zittau in der Oberlauſitz zu begeben. Dazu bewog ihn theils die Nähe ſeiner da herumgelegenen Güter, theils die Verbindung, welche er von dort aus mit dem General Arnheimb unterhalten konnte. Dieſe Lage ſchien ihm nicht nur ſicherer zu ſeyn, als ſein Aufenthalt in Böhmen, ſondern er hofte auch dort abwarten zu können, ob nicht die ſchleſiſchen Völker ihm treu bleiben, und zu ſeinem Dienſt zu ihm ſtoſſen würden. Oft ſchon hatte Wallenſtein eine beſondre Zuneignng zu den Schleſiern merken laſſen; und vielleicht ſchienen ihm die Schleſier nicht ſo veſt an dem Kaiſer zu hangen, als die Böhmen und Mähren, wie auch aus guten Gründen leicht glaublich iſt.

Er ſuchte nun noch allen Rath, den ihm ſein ofner und erfinderiſcher Kopf nur geben konnte, hervor, um ſich entweder noch in den Beſitz ſeiner Forderungen zu ſetzen, oder doch wenigſtens ſich mit Ehren aus dem angefangenen und ſchon halb mißlungenen Handel zu ziehn. In der Abſicht ſchickte er nun wirklich den Herzog Albrecht von Sachſen-Lauenburg zu dem Herzog Bernhard

von

von Weimar. Dieser hielt sich mit seinem Theil der schwedischen Armee noch in Regenspurg auf, welche Stadt eine seiner glorieusesten Eroberungen war. Dorthin kam Herzog Albrecht mit dem Antrage, welchen er in Wallensteins Namen jetzt dem Herzoge von Weimar machen sollte. Er muste ihm den Vertrag vorzeigen, welcher mit den vornehmsten Befehlshabern und Offizieren der Wallensteinischen Armee eingegangen worden war, und dann den Herzog ersuchen, mit seiner Armee an die böhmische Gränze zu rückeu, sich mit seinen bei sich habenden Leuten zu vereinigen, und die übrigen Schweden zu dieser Verbindung mit zu bereden. Dieß alles aber sollte unter dem Vorwande geschehen, als wenn sie deswegen näher zusammenrückten, um des Friedens wegen mit einander Unterhandlungen anzufangen. So hatte es Wallenstein auch dem kaiserlichen Hofe vorher schon bereden wollen, und es kan seyn, daß dieser ihm geglaubt hätte, wenn nicht die angeführten vielen Gegenbeweise hinlänglich Wallensteins Verrätherei und Untreue ins Licht gesetzt hätten.

Der Herzog von Weimar, ein eben so kluger als tapferer Herr, wollte aber allen diesen süssen Vorspiegelungen nicht trauen. Als Feind des Kaisers muste er freilich jede Gelegenheit nuzen, um sich Vortheil über ihn zu verschaffen; aber er konnte nicht anders, als das Werkzeug,

was seinen Herrn oder seines Herrn Interesse an ihn verrathen wollte, verabscheuen. Er kannte Wallensteinen zu wohl, als daß er so blind zufahren konnte, und des Wallensteins Undank gegen seinen Herrn, durch dessen Gnade er aus einem bloßen böhmischen Baron Fürst und reich worden war, machte wohl auf alle Redlichdenkende einen solchen Eindruck, daß ihn niemand lieb haben konnte. Es schien auch dem Herzog von Weimar ganz unglaublich, daß so viele angesehene Offiziere an dem Kaiser eine solche Treulosigkeit begehen könnten. Daher ward ihm der ganze Antrag räthselhaft, und er glaubte wohl, daß Wallensteins Fürgeben eitel Unwahrheit sei. Dazu kam noch, daß der Herzog Bernhard auf Religion weit mehr hielt, als Wallenstein, der im Grunde weder kalt noch warm war. Daher ward sein Mißtrauen gegen Wallenstein und seinen Gesandten, den Herzog von Lauenburg, immer stärker, und die bestimmte Antwort auf alle diese Vorschläge war, **daß denenjenigen, so an Gott nicht glauben, auch kein Mensch trauen könne.** (Khevenh. T. XII. p. 1151.)

Es scheint aber, als wenn diese Antwort die Traktaten des Herzogs mit den Feinden noch nicht ganz abgebrochen hätte, sondern es müssen wahrscheinlich nachher noch verschiedene Aufforderungen an den Herzog von Weimar ergangen seyn, weil er am Ende doch noch der böhmischen Gränze

sich

sich näherte, und seine ganze Disposition so zu nehmen schien, daß er sich mit dem Wallenstein gegen den Kaiser vereinigen wollte.

Wallenstein machte noch den letzten Versuch, sich der Treue der bei sich habenden Armee zu versichern. Er ließ die vornehmsten Befehlshaber und Offiziere nochmals zusammenrufen, und äusserte gegen sie viele Bedenklichkeiten über seine und ihre gegenwärtige Lage; schilderte ihnen sein und ihr Unglück, als zwei unzertrennlich verbundene Dinge, und stellte sich so lediglich um ihr Wohl und um ihren Vortheil bekümmert, daß man hätte glauben sollen, es sei alles sein Ernst. Er machte ihnen viel Lobeserhebungen über ihre treugeleisteten Dienste, und vermaß sich hoch und theuer, sich ihrer gegen alle Ungerechtigkeit aufs nachdrücklichste anzunehmen; dagegen hoffe er aber auch, daß sie ihn nicht verlassen würden. Endlich fügte er bei, daß es ihn nicht nur befremde, sondern herzlich betrübe, wenn viele Uebelgesinnte das neulich mit ihnen getroffene Abkommen so auslegen wollten, als wenn er zum Nachtheil des Kaisers und der katholischen Religion handeln wollte.

Diese Versicherung ließ er in ein ordentliches Formular verfassen, es dem alten Eide einrücken, und sie musten dieß wiederholte Versprechen, daß sie mit Aufsetzung ihrer Ehre, Guts und Bluts,

 ohne

ohne einigen Behelf, bei ihm halten wollten, aufs neue unterschreiben. Sie thatens alle; wie wenig aber damit dem Wallenstein geholfen war, lehrt der traurige Ausgang. Die Grube war dem Herzog schon gegraben, und er ging allmählig seinem Fall entgegen.

Zehnter Abschnitt.

Wallensteins Retirade nach Eger, und daselbst erfolgtes Ende.

Allerdings war diese Lage der Sachen nicht nach Wallensteins Denken und Erwarten. So weise er war, so lags doch irgend an etwas, daß er nicht selbst das Uebertriebene und Falsche in seinen Absichten einsah, oder doch nur wenigstens bemerkt hätte, wie er nothwendig verrathen seyn müsse. Jetzt sah er nun wohl mehr als zu deutlich, woran er war; es war aber auch schon viel zu spät, etwas anders als verzweifelte Maasregeln zu ergreifen. Sich dem Kaiser zu Füssen zu werfen, und Gnade zu flehen, wäre wohl das moralisch edelste gewesen, allein es war auch eben das allerdemüthigendste. Und fast ists unwahrscheinlich, daß er sich irgend einer andern Gnade, als ewig Gefängniß zu trösten gehabt hätte. Wie viel Feinde er hatte, wuste er recht wohl, stolz war er und blieb er, und bei alle dem hatte

er doch noch eine kleine Hofnung, daß er entweder entwischen oder gar noch siegen könne. Bei der Zusammenkunft solcher Umstände, welche alle gleich stark von innen und aussen auf einen Mann von Wallensteins Charakter wirken, konnte es nicht anders kommen, als daß er sich unter dem drohendstem Sturm so viel als möglich gegenwärtig blieb, und solche Entwürfe machte und befolgte, welche, wenn sie gelungen wären, gewiß ihre Lobredner gefunden haben würden.

Im Herz von Böhmen war nichts mehr vor ihn zu thun. Alle Zugänge waren von getreuen Kaiserlichen besetzt, und er sah nicht, wie er die bei sich habenden Truppen verproviantiren sollte. Täglich wurden Ordren bekannt gemacht und ausgeführt, von denen er nicht nur nichts wuste, sondern welche seinen Plan immer nach und nach mehr durchstrichen. Den gemeinen Soldaten fingen an die Augen aufzugehen, und er muste alle Augenblicke fürchten, wenn ihn ein Haufe seiner Leute, die sich freilich wohl ihm eidlich verpflichtet hatten, denen aber doch vors Gegenwärtige nicht zu trauen war, selbst in die Hände des Kaisers lieferten.

Dem allen zu entgehen, und auch einen Platz zu finden, in welchem er abwarten könnte, wie die Unterhandlungen, in welchen er noch mit dem Herzog von Weimar stand, ausschlagen würden,

 ent-

enschloß er sich, nach Eger zu gehen. Dieser veste Platz schien ihm nicht ohne Grund der schicklichste Ort zu seinem Aufenthalt zu seyn. Die Besatzung bestand aus einem Terzkyschen Regiment. Der Obriste und die meisten Offiziere desselben waren nicht kaiserliche Unterthanen, sondern Ausländer. Hier fand Wallenstein eine grosse Beruhigung, und glaubte ihnen mehr zutrauen zu können, als den gebornen Böhmen, Mähren und erbländischen Soldaten. Sie hatten wenig und gar keinen Zusammenhang mit dem Hofe, und er fand also hier nicht so leicht einen Verräther, als in den übrigen Regimentern. Dazu kam noch, daß er besonders viel von der katholischen Geistlichkeit befürchtete. Er hatte sich nur allzusehr verrathen, daß er kein nach dem Sinn der Mönche guter Katholik war, ohnerachtet er auch keine Beweise einer vorzüglichen Neigung zu der protestantischen Konfeßion von sich gegeben hatte. Seine Traktaten mit den Schweden machten es iezt noch wahrscheinlicher, daß er eben nicht dem katholischen Glaubensbekenntniß so ganz unbedingt favorisire. Daher konnten die Geistlichen allerdings den Gutkatholischen unsern Wallenstein als einen Mann vorspiegeln, welcher gefährlich, und wie man dazumal gern sich ausdrückte, ketzerisch sei.

Unter dem Terzkyschen Regiment in Eger waren wenig Katholicken, er stand also hier nicht

in

in der vermeinten Gefahr, die er sich bei katholischen Regimentern dachte. Die Chefs der Kompagnien und ihre Subalternen waren ganz abhängig von ihm, weil sie ihm ihre Beförderung allerseits zu danken hatten. Alle solche wichtige Gründe bedachte er, und ging nach Eger ab.

Sein Abzug von Pilsen war einer förmlichen Retirade ähnlich. Es begleitete ihn blos ein kleines Detaschement Infanterie und etliche Escadrons Dragoner. Allein die schwere Artillerie und viele Packwagen musten zurückbleiben, nicht als wenn er so unklug gehandelt hätte, sie aus Nachläßigkeit zurückzulassen, sondern weil in der ganzen Gegend um Pilsen herum keine Pferde aufzutreiben waren. Dieß ging ganz natürlich zu; die um ihn herum postirten getreuen kaiserlichen Generale hatten eine solche Retirade längst vorausgesehen, und da sie gleichwohl keine Befehle hatten, irgend etwas weiters zu thun, so thaten sie als treue Diener ihres Herrn, was sie mit Klugheit thun konnten. Sie hatten nemlich alle Pferde in der Stille an sich gezogen, so daß Wallenstein nun das schwere Geschütz und die meisten Bagagewagen zurücklassen muste, weil er keinen Zug hatte, sie abzuführen. Wallenstein gab zwar Befehl, dieß alles ihm eilend nachzuschicken, allein sein Befehl blieb unausgeführt, weil die Kaiserlichen gleich nach seinem Abzuge Pilsen einnahmen und besetzten.

So exilirte dieser grosse Mann, nicht vom Feinde gejagt, oder als ein Staatsopfer hingeworfen, sondern als eine unglückliche Beute des Stolzes, der Habsucht und der Untreue.

Kaum war er in Eger angekommen, so schien es, als wenn sich ihm schmeichelhafte Aussichten eröfneten. Se lange der Herzog von Weimar seinen Anträgen widerstanden hatte, und so anzügliche Gründe er ihm entgegengesetzt, so hatte er endlich doch auf die dringenden und wiederholten Vorstellungen, die ihm von Wallensteinischer Seite gemacht wurden, in alles eingewilliget, keine Vorschläge des untreuen Generals weggewiesen, sondern sich nur eine mündliche Beredung mit ihm ausdrücklich vorbehalten. Diese vor Wallenstein so fröliche Nachricht kam bei ihm in Eger an, und noch tröstlicher muste es ihm seyn, da er vernahm, daß man schon in der Stille die sächsischen und schwedischen Truppen sich näher nach der böhmischen Gränze zuziehen ließ. So bald nur der Herzog sich mit ihm würde beredet haben, so sollte alsdenn sogleich die Vereinigung der Feinde mit denen ihm getreuen Truppen vor sich gehen.

Wallenstein faßte ganz natürlich diese Nachricht mit voller Freude auf, und machte sogleich, so weit seine Befehle noch galten, seinen Neu-Alliirten Platz. Aus Joachimsthal und andern

Orten

Orten dort herum, in welchen noch kaiserliche Garnison lag, ließ er sie abmarschiren, und zog was er konnte, an sich, um den ankommenden Gästen überall die Straße frei zu machen.

Jetzt schien es also, als wenn der letzte kritische Zeitpunkt, Wallensteins Glück oder Unglück zu entscheiden, mehr vor den General, als vor den Gegentheil günstig zu seyn schien; und wenn er auch das nicht würde, was er werden wollte, so würde er sich doch auf eine ehrenvolle und vortheilhafte Art aus dem Spiele ziehen. Allein seine Unbesonnenheit, welche stolzen und hartsinnigen Köpfen immer eigen seyn soll, muste die Schlinge vollends anknüpfen, welche ihn bald darauf erstickte. Offenherzigkeit kan ichs nicht nennen, denn es war mehr Einbildung, seiner Sache gewiß zu seyn, und jeden andern, wenigstens viele andre, ihm ergeben zu glauben, mit welcher er sein Geheimniß vom Anfang an Menschen entdeckte, die warlich viel zu wenig Schelm waren, um mit ihm zu harmoniren; und hatte er auch wirklich nöthig, sie in sein Interesse zu verwickeln, so muste er in der That seinen Mann erst besser studieren, ehe er ihn zu seinem Vertrauten machte. Warum wäre aber auch der Rath der Gottlosen Thorheit?

Auf seinem Marsche nach Eger entdeckte er auch dem Obristlieutenant Leßle sein ganzes Projekt

jekt und Vorhaben. Hier kam er sehr an den unrechten Mann. Er hatte weder Verschwiegenheit, noch Sinn vor irgend eine Intrigue, am wenigsten aber vor eine Wallensteinische, deren Ausgang gewiß blutig war. Wahrscheinlich faßte er gleich den Entschluß, ein Werkzeug zu werden, wodurch Wallensteins Anschläge zu nichte gemacht, und Wallenstein selbst weggeschaft würde. Er sah gar wohl, daß jetzt der letzte Augenblick da sei, und man müsse entweder jetzt den Wallenstein fangen, oder man kriege ihn niemals. Alle Anstalten des Wallensteins waren eilfertig, und sollten Vorkehrungen dagegen gemacht werden, so musten sie eben so eilfertig zu Stande kommen. Deswegen ging dieser Obristlieutenant Leßle gleich zum Kommendant von Eger, ein gewisser Obrister Gordon. (Khevenh. T. XII. p. 1159.) Dieß war ein Mann, der durch den Wallenstein vom gemeinen Soldaten bis zum Kommendanten befördert worden war, und von welchem man also viel Ergebenheit gegen seinen hohen Patron erwarten muste. Nächst diesem Gordon stellte es Leßle auch dem Obristen Buttler vor.

Nun ward unter diesen dreien berathschlagt, was bei solchen mißlichen Umständen zu thun sei. Gordon war über diese Nachricht sehr betroffen, und vielleicht kämpften iezt in ihm die Empfindungen der Dankbarkeit gegen seinen Beförderer,

und

und die Pflichten der Treue gegen seinen Landesherrn, den Kaiser. Buttler hatte schon die kaiserlichen Befehle und die Verfügungen des General Gallas wegen Wallensteins, und es vielleicht dem Gordon verschwiegen, weil man ihm entweder nicht traute oder ihn schonte. Jetzt wieß er sie vor, und meinen werthen Lesern ist ihr Inhalt aus dem vorigen schon bekannt. Die Berathschlagungen gingen aufs neue an, und da keine Zeit zu versäumen war, wenn was Gutes gethan werden sollte, so muste man auch den Entschluß beschleunigen. Auf allen Seiten war Gefahr, und keine geringere, als offenbare Lebensgefahr. Den Wallenstein ordentlich in Arrest zu nehmen und abzuliefern, schien gar nicht thunlich zu seyn, denn sein Anhang hätte ihn gewiß gerettet, und der Auftritt wäre blutig und doch vielleicht fruchtlos geworden. Wie er in der Stille könnte arretirt werden, sah man auch nicht durch. Nur noch ein Tag war ihnen übrig, alsdenn wäre er bei den Feinden gewesen. Warlich, hier war guter Rath theuer. Nichts blieb ihnen übrig, als das traurige Unternehmen, Verrätherei mit Verrätherei zu vertreiben, Wallensteinen umbringen zu lassen, und zwar nicht als Richter, oder wie Helden, sondern heimlich, wie Mörder!

Ich glaube, daß alle drei selbst das Beschimpfende in diesem Plan fühlten; er war aber auch

nur der einzige, den sie wählen konnten, wenn sie das kaiserliche Interesse als seine treuen Unterthanen uneigennützig iezt bedenken wollten.

So fiel auch endlich der Entschluß aus, in welchen Gordon, ohnerachtet er eine bloße Kreatur des Herzogs war, willigte. Sie beredeten sich mit einander, den Wallenstein, ehe er sich noch mit den Feinden vereinigen könnte, hinrichten zu lassen.

Es ist doch wohl wirklich sonderbar, daß man keine andern Mittel vorher ergriff und jezt mehr hatte, als grade ein solches, welches so sehr gegen die Würde der Menschheit spricht, und bei welchem, so nothwendig es hier auch war, dennoch das Gefühl jedes Edeldenkenden sich empört, und tausendmal wünscht, daß der Böse auf eine andre Art vom Schauplaz seiner Thorheiten habe abgewiesen werden können. Mich dünkt, hier trat das Wiedervergeltungsrecht ein. Wallenstein hatte viele ohne Urtheil und Recht, blos nach seiner Willkühr umbringen lassen; ihm widerfuhr, obgleich nicht unschuldig, dennoch das nemliche, und er hatte nicht einmal Zeit, seine Vergehungen zu erkennen, und den Höchsten um die lezte Gnade anzuflehen.

Den Tag nach der Beredung des Leßle, Gordon und Buttler, war der 25te Februar des Jahres

res 1634. hielt Wallenstein, (oder der Herzog von Friedland,) vormittags mit seinen Vertrauten, dem Illo, Terzky und Kinsky, Rath. Entweder hatte man schon die Zusammenkünfte dieser drei bemerkt, und dem Wallenstein davon Nachricht gegeben, oder man sah sie selbst vor Männer an, die zu den vorhabenden Absichten nützlich, aber auch eben so gefährlich seyn könnten. Sie waren an diesem Tage der Gegenstand des Kriegsraths, welchen Wallenstein hielt, und da sie, als sich der Herzog jene bekannte Unterschrift geben ließ, nicht dabei gewesen waren, so war es allerdings nöthig, sich auch diese zu verpflichten. Was sie schon beschlossen hatten, war noch dem Wallenstein unbekannt, und Illo, in allen Fällen Wallensteins Sprecher, bekam also den Auftrag, diese drei Herren auch mit in ihr Bündniß zu ziehen.

Illo ließ sogleich alle drei, den Buttler, Gordon und Leßle zu sich fordern. Er eröfnete seinen Antrag an sie mit der Bekanntmachung, daß er vom Wallenstein dazu befehliget und bevollmächtiget sei. Er hatte nicht nöthig, eine andre Wendung zu nehmen, um seinem Auftrage Beifall zu verschaffen, denn er glaubte, daß diese drei Herren eben so denken würden, wie er und viele unter der Armee dachten. Er stellte ihnen also nach seiner schon probirten Art die Undankbarkeit des Kaisers gegen den Herzog und gegen

die,

die, welche ihm, dem Kaiser, am getreusten gedient hätten, sehr beweglich vor. Wallenstein, sprach er, habe sich die Ungnade des kaiserlichen Hofes blos dadurch zugezogen, weil er sichs so sehr habe angelegen seyn lassen, verdiente Offiziere zu belohnen, und weil er nicht, wie es iezt das allgemeine System der Regierung sei, Tapferkeit, Treue und aufgewandte Unkösten unvergolten lassen wolle. Er erinnerte sie, wie großmüthig der General gegen seine Soldaten gehandelt hätte, wie viele ihm ihr dermaliges Glück zu danken hätten, und wie wohl sie thun würden, sich iezt aufs neue mit ihrem General zu verbinden, und ihn in der Absicht zu unterstützen, welche er iezt zu seinem und ihrem Glück auszuführen gesonnen sei. Endlich beschloß er seinen Antrag mit der Zusicherung, daß, wenn sie in Glück und Unglück mit dem Herzoge aushalten wollten, so werde er ihnen nicht nur zu dem helfen, was sie vom Kaiser rechtmäßig zu fordern hätten, sondern sie könnten auch noch die reichlichsten Belohnungen aus seinen eignen Mitteln erwarten.

Man kan sich leicht vorstellen, was vor Wirkung die Rede des Illo auf drei edle Männer machen muste, die sich keine Untreue gegen ihren Kaiser erlauben wollten, und die lieber den Wallenstein hinzurichten entschlossen waren, als irgend einen Schritt zu thun, um dessentwillen sie auch nur ihr Gewissen einer Verrätherei gegen

ihren

ihren Herrn anklagen könnte. Sie liessen sich auf den Punkt, daß sie dem Wallenstein ihr Glück zu danken hätten, gar nicht ein, sondern antworteten, daß sie ihre Beförderung dem Glück zu danken hätten, dessen Genuß sie von jedem erwarten und annehmen müsten. Es sei ihnen völlig einerlei, wer das Werkzeug ihrer Beförderung wäre. Allein irgend etwas gegen den Kaiser thun zu wollen, sei ihnen schlechterdings ohnmöglich, weil sie den dem Kaiser geschwornen Eid nicht mit Ehren brechen könnten.

Diese Antwort hatte Illo weder erwartet, noch war sie nach seinem Sinn. Er disputirte mit ihnen über ihr enges Gewiss-n, und suchte ihren Einwurf dadurch zu entkräften, daß er ihnen sagte, der Herzog habe sie dieses dem Kaiser geleisteten Eides entlassen. Ein sehr ungültiges Beweismittel vor Männer mit Herzen und Muthe, wie Gordon, Leßle und Buttler hatten. Sie stritten lange Zeit mit dem Illo über diese Materie, und da sie endlich vor der Hand keinen klügern Ausweg sahen, dem Uebel zu entgehen, so verlangten sie Aufschub, und fügten ihrem Verlangen noch die Anmerkung bei, daß sich vielleicht der Herzog noch mit dem Kaiser aussöhnen würde. Dieß konnte nun Illo ohnmöglich geschehen lassen, denn man erwartete den andern Tag schon den Einmarsch der Feinde gegen Eger; er versicherte sie also, daß jeder Aufschub, ihre Gesin-

nungen zu erklären, so unnütz als unthulich sei. Es sei schon so weit gekommen, daß an keine Versöhnung des Herzogs mit dem Kaiser mehr zu denken wäre. Ueberdieß wolle der Herzog durchaus keinen Herrn mehr über sich haben, sondern selbst ein Herr über Land und Leute seyn. Da die drei Obristen aber dennoch auf ihrem Verlangen beharrten, so bewilligte er's ihnen endlich bis auf den folgenden Tag. So gingen sie aus dieser Konferenz mit dem Illo weg, und musten noch zuletzt hören, daß auf den folgenden Tag auch die Bürgerschaft von Eger aufs Rathhaus beschieden werden sollte, um dort dem Wallenstein wider den Kaiser zu schwören, und daß im Weigerungsfalle mit Leib- und Lebensstrafe gedroht werden würde.

Hätte die Wallensteinische Parthei, und besonders Illo, nur noch Augen gehabt zu sehen, und Ohren zu hören, so hätte ihnen doch wohl das Weigern dieser Herren nicht nur bedenklich werden müssen, sondern sie würden auch mehr Vorsicht angewandt haben, der Gefahr zu entgehen, welche iezt schon über ihren Häuptern schwebte. Sie konnten freilich nicht wissen, daß ihr Untergang so nahe und schon verabredet sei; sie konnten aber doch wohl argwohnen, daß diese drei Herren gewiß auch mit Plänen umgingen, ihre Absichten auf diese oder jene Art zu vereiteln, und jede Gegenpartei, welche sie auch seyn konnte,

war

war ihnen doch nach ihrer jetzigen Lage äusserst gefährlich. So urtheilt der kaltblütige, uninteressirte Beobachter, aber der in irgend einem Fürnehmen Befangene sieht nur sich und seine Wünsche, und ist meistens blind und taub, wenn er nicht wahre Weisheit gelernt hat.

Es schien den Herren, welche Wallensteins Tod beschlossen hatten, nunmehro nothwendig, nicht nur mit der Ausführung zu eilen, sondern sie musten auch ihren Plan erweitern. War es vorher ihr Sinn nur gewesen, die Hauptperson wegzuschaffen, so sahen sie nun ein, daß mit Wallenstein auch zugleich seine Hauptvertrauten sterben müsten, wenn ihr Unternehmen den erwünschten Erfolg haben sollte. Es war leicht zu vermuthen, daß diese alles würden angewendet haben, um den Tod ihres Mäcens zu rächen, und es konnten noch dabei vieler Menschen Leben aufgeopfert werden. Deßwegen beschlossen sie nun, daß mit Wallenstein auch zugleich Illo, Terzky und Kinsky sterben müsten.

Der Anfang zur Vollendung dieser kühnen und blutigen That ward damit gemacht, daß Gordon die drei Häupter der Wallensteinischen Ligue zu sich aufs Schloß, wo er als Kommendant wohnte, auf den Abend zu Gaste bat. Mit ihnen ward noch ein Rittmeister Neumann eingeladen, ein Mann, der weiter in der Geschichte

gar nicht bekannt ist, den man aber doch wohl aus guten Ursachen nicht länger leben lassen wollte. Buttler hatte einen getreuen Obristwachtmeister, er hieß Geraldio; diesen fand man tauglich, ihm die Sache zu eröfnen, doch geschah dieß nicht eher, als gegen Abend, da also fast keine Möglichkeit mehr war, daß ihr Attentat verrathen werden könnte. Geraldio war gleich bereit, die Befehle seiner Vorgesetzten zu erfüllen, und las sechs Soldaten aus, von welchen er versicherte, daß sie die Hinrichtung des Wallensteins und der übrigen meisterhaft ausführen würden.

Noch muste man sich auf alle Fälle vorsehen, und das Schwerste war, der Wache im Schloß solche Anweisungen zu geben, welche das Geheimniß nicht verriethen, und doch zur Vollendung desselben dienlich waren. Zu allem Glück traf die Wache im Schloß diese Nacht solche Offiziere, welche gegen ihren Kaiser treu und redlich dachten. Es wurde ihnen von der Sache so viel bekannt gemacht, als nöthig war, die kaiserlichen Befehle ihnen vorgelegt, und sie verbanden sich alle eidlich, auf jeden Wink bereit zu seyn, dem Gnüge zu leisten, was die drei Obristen von ihnen fordern würden.

So kam denn denn der Abend, an welchem die vier eingeladenen Gäste sich einstellten. Wahrscheinlich glaubten sie iezt eine neue Verbindung

zu

zu errichten, und da auf den genommenen Aufschub diese Einladung erfolgte, und sie noch dazu in die Wohnung einer Wallensteinischen Kreatur war, so dachten sie wohl alle, daß dieß eine neue Eroberung vor ihren General sei. Wie sehr sie sich betrogen, ahndet gewiß schon allen meinen Lesern, denn dieß war ihr letztes Abendessen auf dieser Erde.

Die Geschichtschreiber stellen den Ausgang dieses Abends wieder verschieden vor. Bougeant schreibt, daß sie nun, da sie sich ohne alles Mißtrauen lustig machten und vollsoffen, von einigen dazu erkauften Soldaten wären ermordet worden, daß man denn in Wallensteins Palais gegangen sei; dieser habe versucht aus dem Fenster zu springen, sei aber, da er dieß habe thun wollen, von dem Offizier, der den Trupp führte, mit dem Sponton durchstochen worden. Meine übrigen im Vorbericht angezeigten Quellen melden den Vorgang umständlicher und etwas verändert, und vielleicht hat Bougeant hier nur abgekürzt, weil er nicht eigentlich Biograph des Wallensteins war. Mich dünkt auch, daß der Herr Konsistorialrath Rambach in seiner Vorrede zum Bougeant darinn irret, wenn er zu glauben scheint, daß diese Verrätherei auf Anstiften und mit Vorbewust des kaiserlichen Hofes geschehen sei. Ich finde nirgendswo Aufschlüsse darüber, aber auch nirgends Angaben, dieses zu glauben. Denn

daß der Hof nichts dagegen hatte, diesen Feind auf diese Art los zu werden, ist doch noch kein historischer Beweis, daß er es grade so, wie es kam, selbst veranstaltet haben sollte.

Ich erzähle nun meinen Lesern das Ende Wallensteins und seiner vornehmsten Mitgeschwornen nach den übrigen gültigen Quellen.

Als man sich zu Tische gesetzt hatte, wurden 30 Buttlerische Soldaten, unter welchen die zur Hinrichtung auserlesenen sechse auch waren, mit dem getreuen Major Geraldio in ein Nebenzimmer postirt, die übrigen aber musten die zwei Thüren des Speisezimmers besetzt halten, damit sich nicht etwan die Diener der eingeladenen Gäste widersetzen möchten, und dadurch vor der Zeit Lerm würde. Es ward unter gleichgültigen Gesprächen gespeist, und alle waren so gefaßt, daß die Opfer dieses Abends nichts argwohnten. Als endlich das Nachessen oder Konfekt kam, so gab Leßle ein Zeichen, die Aufziehbrücke des Schlosses aufzuziehen und die Thore zu sperren. Dieß geschah sogleich, und er nahm die Schlüssel selbst an sich. Er ließ zu gleicher Zeit durch einen Knaben dem Geraldio sagen, daß nunmehr keine Zeit mehr zu verlieren sei. Auf diese Ordre kamen sechs Soldaten, wahrscheinlich die dazu bestimmten, ins Tafelzimmer, traten an den Tisch, und riefen: Vivat Ferdinandus! Dieß

war das Signal zur Schlacht der Gäste, denn Gordon, Leßle und Buttler zogen sogleich ihre Degen und gingen auf den Illo, Terzky, Kinsky und Rittmeister Neumann los. Es ward im Zimmer ein allgemeiner Tumult. Kinsky war der erste, der fiel. Illo gewann seinen Degen, und suchte sich zu vertheidigen, wenigstens sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Allein er muste allerdings der Macht weichen, und wurde niedergehauen. Terzky hatte ein Kollet von Elendshaut an, und dieß schützte ihn lange. Er bat um Quartier, und that alle mögliche Versprechungen, mit der flehentlichsten Bitte, ihn beim Leben zu lassen. Dieß half aber nichts, sondern es wurde ihm endlich ein Schössel vom Kollet weggehauen, und er auf diese Art, nachdem er viele Blessuren empfangen hatte, hingerichtet. Indessen hatte Neumann Gelegenheit gefunden, zu entwischen, und sein Zufluchtsort war ein Gewölbe im Schloß. Man suchte und fand ihn auch, und allem innigen Bitten um sein Leben ohngeachtet, ward er doch auch niedergestoßen.

So waren nun also die Matadors der Wallensteinischen Faction weggeschaft, und es lagen die drei hingerichteten Leichname im Speisezimmer, und der erstochene Neumann im Gewölbe. Hier schaudert gewiß meine Leser, und dieser Auftritt ist auch wirklich erschütternd genug dazu.

Diese ganze heroische, wenigstens kühne That machte ausser dem kleinen Bezirk, in welchem sie vorging, gar keine Unruhe. Sie waren schon gefallen, als die Wache etwas davon erfuhr, und es war nun nur noch übrig, den Herzog selbst aus der Welt zu schaffen. Die Thore wurden wieder eröfnet, und 100 Buttlerische Dragoner musten patroulliren, damit die Anhänger und Bedienten der Entleibten nichts unternehmen konnten, und daß auch vielleicht die Nachricht dieser Ermordung nicht zu zeitig vor den Herzog kommen sollte. Man wuste sich freilich wohl nicht so ganz sicher, und hatte auch der Kaiser den grösten Theil der Armee zu getreuen Leuten, so war doch iezt die Egersche Besatzung ein Theil von der Wallensteinischen Parthei. Gewann also Wallenstein Zeit, so war der Tod des Buttlers, Gordon und Leßle gewiß, und er konnte sich in etlichen Stunden zu der feindlichen Armee, mit welcher er nunmehr Freund war, retten.

Das Werk war einmal angefangen, und sollte es seine eigentliche Wirkung thun, so muste es auch vollendet werden. Wallenstein war ganz ruhig, und erwartete an diesem Abend und von diesen Personen nichts weniger als den Umsturz seiner mächtigen Projekte. Er hatte von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, daß die Schweden mit ihren vereinigten Truppen immer näher anrückten, und vielleicht dachte er mit Entzücken der

Stunde

Stunde entgegen, in welchen er sich mit ihnen öffentlich verbinden und eben so öffentlich sich dem Kaiser als seinen Feind zeigen könnte. Allerdings war also hier keine Zeit zu versäumen, und jetzt kam alles drauf an, richtig zu urtheilen, was das Beste sei, ob Wallenstein ermordet werden müsse, oder ob man ihn gefangen nehmen und an die Hauptarmee, die der Graf Gallas kommandirte, zu weiterm Transport schicken sollte. Der Menschenfreund wird freilich lieber das letzte wünschen, allein in unserm Fall haben die Anführer dieser blutigen That doch viel vor sich. Ich habe oben schon etwas von den Schwierigkeiten, denen seine Verhaftnehmung ausgesetzt war, angeführt. Wer Wallensteinen so ganz kannte, wie sie ihn kannten, sein Gewicht, was er noch hie und da hatte, überdachte, vielleicht auch heftige Versuche seiner Kreaturen, ihn retten zu wollen, erwarten muste, und nun noch in der Nähe die anrückenden Feinde des Kaisers und des Reichs sah, der konnte wohl nicht anders als auf Wallensteins Tod stimmen. Buttler, Gordon und Leßle sahen also wohl kein andres Mittel übrig, das Ganze wieder auf die Seite ihres Herrn zu lenken, als dieses, daß Wallenstein nun auch dem Illo, Terzky und Kinsky in jenes Leben bald nachgeschickt werde. Sie gingen an dieß Werk nicht hitzig und gleichsam blutdürstig, sondern man berathschlagte ernstlich über die Maaßregeln die nun zu nehmen wären. Das Resultat dieses

geheimen Raths fiel aber dahin aus, daß durchaus nichts anders zum Heil des Kaisers und Reichs zu thun wäre, als den Wallenstein auf der Stelle umzubringen. Sie hatten selbst den kaiserlichen oben schon angeführten Befehl vor sich, daß Wallenstein todt oder lebendig, wie es wäre, zu ihm geliefert werden sollte, und da niemand bis iezt den landesherrlichen Willen auszuführen gewagt, so konnten sie sichs noch zum Verdienst anrechnen, daß sie den Staat von einem Usurpateur befreiten, und ihres Herrn Willen mit Muth und Patriotismus vollzogen. Man ging nun sehr vorsichtig zu Werke. Alle Zugänge zu seinem Quartier wurden mit sichern Soldaten sehr stark besetzt. Noch mehrere treue Offiziere erfuhren jezt, wozu diese Anstalten wären, und entweder hatte Buttler, Gordon und Leßle ihre Leute so gut gekannt, daß ihnen keiner fehlschlug, oder es wünschte im Herzen jedermann, daß Wallensteins Herrschaft auf diese und jene Art ihr Ende haben möchte, denn es wurden ihre Anordnungen überall aufs pünktlichste und regelmäßigste vollzogen.

Die meisten Geschichtschreiber lassen nun, wie ich oben erinnerte, ein Kommando Soldaten, die dazu erkauft seyn sollten, in Wallensteins Palais gehen, und ihn dort, eben da er zum Fenster hinausspringen will, von dem Offizier, der das Kommando führte, mit dem Sponton erstechen. Nach der

der Angabe andrer scheints aber, als wenn die drei Häupter der Wallensteinischen Gegenpartei sich auch mit an die Spitze gestellt, und selbst ins Wallensteinische Quartier mitgegangen wären. Sie nahmen noch einen Irrländischen Hauptmann, Namens Deveroux, und sechs Hellebardierer zu sich, und mit diesen gingen sie hin, den zu tödten, der so viele hatte unschuldig und grausam hinrichten lassen. Ein schrecklicher Auftritt!

Es kam ihnen gleich beim Eintritt der Kammerdiener des Wallensteins entgegen, und weil er dachte, es sei noch die alte Zeit, so hieß er sie mit kammerdienerischer Miene stille seyn, weil der Herzog hier gleich in dem nächsten Zimmer sei. Anstatt seine Anweisung wie ehemals zu respektiren, ward er mit einer Hellebarde durchstochen, und fiel, ohne einen Laut von sich zu geben, sogleich zu Boden. Die andern stiessen die Thüre auf, und so drang denn das ganze Komplot zugleich hinein.

Der Herzog hatte schon im Bette gelegen und eben einschlafen wollen, weil es aber in den Nebenzimmern so laut wurde, so hatte dieß ihn in der Ruhe gestört. In den benachbarten Zimmern wohnten die Gemahlinnen des Terzky und Kinsky, und diese hatten doch eine kleine Nachricht von dem eben geschehenen tragischen Ende ihrer Männer erfahren. Daher hatten sie denn

auch

auch die ihnen eigenthümlichen Waffen ergriffen, und heftig angefangen zu heulen und zu schreien. Dieß weibliche Lamento war es eben, welches den Herzog aufgewecket hatte; indeß wuste er doch nicht, was es vor Ursache haben müste. Er hielts (wie jeder Tirann immer dergleichen besorgt hat) sogleich vor Aufruhr, sprang auf und ging ans Fenster, um seiner Schildwache zu rufen. (Daher ist vielleicht die Erzählung entstanden, daß er habe zum Fenster hinunterspringen wollen, allein dieß war noch eher, als er wuste, was ihm bevorstand.) Nun drangen also seine Todtfeinde (Mörder möchte ich nicht gern noch einmal sagen, weil sie doch einigermaßen Beruf und Veranlassung des Kaisers dazu hatten, und weil, wenn man den wichtigen Unterschied annimmt, den die Engländer gar recht zwischen Mord und Todschlag machen, keine Art von einem Verbrechen vor sie hier angewandt werden kan,) ein, und fanden ihn eben in dieser Stellung am Fenster und in bloßem Hemde, so wie er aus dem Bette aufgesprungen war. Hauptmann Deveroux schrie ihn gleich an: „Bist du der Schelm, der das kaiserliche Volk dem Feinde zuführen will, und dem Kaiser die Krone vom Haupte reissen? deswegen must du iezt sterben.„ Solche Wahrheiten hatte noch niemand Wallensteinen gesagt noch sagen dürfen, und wenns auch der Goldbergische Kantor gewesen wäre, so würde der Schüler Wallenstein gewiß auf Rache gedacht haben.

Man

Man kan sich leicht vorstellen, welchen Eindruck diese Anrede auf den Wallenstein machen muste, und ein jeder andrer, der unter solchen Umständen an seiner Stelle gewesen wäre, würde nicht nur erschrocken seyn, sondern vielleicht hätte ihm Freiheit und Liebe zum Leben auch eingegeben, Gnade und Pardon zu bitten. Deveroux stieß auch nicht gleich zu, sondern entweder muste er allen Muth aufs neue sammlen, den vor ihm stehenden grossen General, vor welchem halb Europa gezittert hatte, iezt niederzustossen, oder er wollte doch hören, was Wallenstein auf dieß harte Kompliment antworten würde. Der Herzog aber sagte kein Wort, sondern breitete seine Arme aus. Vielleicht wollte er eben etwas sagen, als er den Stoß mit der Partisane in die Brust empfing. Er fiel sogleich zur Erde, und verschied, ohne ein vernehmliches Wort weiter reden zu können.

Der Sterndeuter Seno hatte ihn eben verlassen, als die zu seiner Hinrichtung verpflichteten Soldaten in sein Zimmer eindrangen. Nach seiner Aussage war ihre lezte Unterredung grade von dieser Materie gewesen, über welche Wallenstein iezt aufgeopfert werden muste. Wallenstein, der in der Astrologie sehr erfahren zu seyn glaubte, hatte mit dem Seno darüber disputirt, daß die Gefahr vor ihn nun vorbei sei, welches ihm der Sterndeuter bündig widerlegt hatte. Allein

alle

alle seine Behauptungen und Einwürfe hatte Wallenstein verworfen, und durchaus behauptet, daß er aus der Konstellation der Gestirne nur gar zu gewiß wisse, daß er ganz sicher sei, und seine Projekte den gewünschten Ausgang nehmen würden. Wie unsicher diese Kunst sei, oder wie schlecht er sie verstanden, lehrt uns der Erfolg, ihm aber der erste Gedanke seiner aus dem Leibe gewaltsam gejagten Seele.

Wallenstein war nun also glücklich aus der Welt geschaft. Dieß sein Ende betrübte natürlich niemanden so sehr als seine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Harrach. Sie bat flehentlich, nur die Leiche ihres Gemahls nicht noch öffentlich Preiß zu geben und mißhandeln zu lassen. Diese Bitte ward ihr auch endlich zugestanden. Er ward in ein roth Tuch gewickelt, und aufs Schloß zu den Leichen des Illo, Terzky, Kinsky und Neumann geführt. Diese wurden durch die Dragoner bis aufs Hemde ausgezogen und geplündert, Wallensteins Körper aber wurde bald nach Gitschin abgeführt. Hier hatte er eine Karthause, d. i. ein Kloster der Karthäusermönche, gestiftet, in welche er nun begraben wurde. Mit dieser Gemahlin hatte er eine einzige Tochter erzeuget, sie hieß Maria Elisabeth, und ward hernach an den Grafen Rudolph von Kauniz verheirathet. Von allen seinen Herrschaften und Gütern wurden nun die meisten eingezogen, und

seiner

seiner Witwe ward die Herrschaft Neuschloß (sie liegt in Schlesien fast mitten in der freien Standesherrschaft Militsch, und gehört ietzt dem gräflichen Geschlecht von Reichenbach,) zu ihrem Witwensitze eigenthümlich überlassen.

Dieß war das Ende eines Mannes, der so viel Aufsehen gemacht hatte, und welchen sein unersättlicher Stolz und Rachbegierde stürzen musten. Denn welcher Stolze und Rachsüchtige hat nicht endlich in der Grube, die er andern grub, selbst umkommen müssen?

Er war eben funfzig Jahr alt, als er das Opfer seiner Kabalensucht wurde, und hätte also, wenn er seinen hervorstechenden Talenten eine bessere Richtung hätte geben wollen, in der Welt noch grosse Dinge ausrichten können. Bougeant schildert ihn als einen Mann, der von Statur groß und mager gewesen, dessen Farbe gelblicht war, rothe und blitzende Augen, und röthlichte kurze Haare hatte. Er soll immer etwas verdrießlich ausgesehen, und stets die stolze gebietende Miene an sich gehabt haben. Weitläufiger habe ich schon in den vorigen Abschnitten seinen körperlichen und moralischen Charakter angeführt. Eben das Auszeichnende seines Körpers verkündiget auch schon eine Seele von nicht gemeinen Anlagen. Mich dünkt aber, wenn ein Physiognomiker Wallensteins Profil oder Vollgesicht

findet,

findet, so würde er aus seinem Umriß und in allen Lineamenten den Grossen, Kühnen und Scharfsinnigen sehen, aber den Tückischen, Untreuen, Grausamen fände er gewiß nicht. So wahr ist es, daß freilich wohl der Physiognomiker die Fähigkeiten oder Anlagen der Seele ziemlich wahrscheinlich aus der Bildung lesen kan, aber die Anwendung derselben steht warlich keinem an der Stirne geschrieben. Gesetzt auch, man wende mir ein, daß man am Wallenstein allerdings viel von seiner Härte und Stolz auch im Gesicht schon sah, so waren auch Wallensteins Laster in ihm schon die allerherrschendsten. Sie waren ihm ganz zur Gewohnheit worden, und dann war seine Heftigkeit gewiß eine sehr gegründete Veranlassung, daß jeder Affekt tiefern Eindruck auf seinem Gesicht hinterließ, als bei einem andern, der seine Begierden mit mehrerer Kaltblütigkeit zu stillen weiß. Den Raschen und Kühnen kennt der Physiognomist gewiß leichter als den Schleicher. Man könnte vom Wallenstein eben das sagen, was der Rezensent bei Gelegenheit der Anzeige des Lebens des D. Dodd in der allgem. d. Biblioth. B. 41. St. 2. S. 574. sehr richtig urtheilt: „Ein auffallender Beweis von der bekannten Wahrheit, daß die Leidenschaften ein eben so kostbares als gefährliches Geschenk, die Quelle der ruhmwürdigsten Thaten und der strafbarsten Laster sind, je nachdem sie mit Weisheit gezügelt werden, oder ohne alle Einschränkung ihre ganze Gewalt

Gewalt ausüben können. Ehrgeiz, Eitelkeit, Hang zum bequemen Leben, machten bei seinen mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten, den Unglücklichen stufenweise u. s. w. und brachten ihn endlich auf den Richtplatz.

Seine Religion wissen meine werthen Leser schon. Dem Bekenntniß nach war er ein Katholick, seinen Aeusserungen nach aber auch kein Feind der Protestanten. Im Herzen kan auch wohl einem Mann von Wallensteins Charakter wenig an dieser oder jener Glaubenskonfeßion gelegen seyn. Ich will ihm, bei allen seinen herrschenden Lastern, nicht Religion absprechen, in so fern dieser Begriff von jedem gesagt wird, der sich nicht gradehin vor einen Gottesläugner erklärt hat. Das äussere Bekenntniß aber derselben in dieser oder in andrer Form muste Wallensteinen allerdings gleichgültig seyn, da er wohl keine andre Motiven zu einer oder der andern Parthei hatte, als die mit seiner Politik und Interesse am besten übereinkamen. Er war gewiß zu allem fähig, was nur irgend einen Einfluß auf die Erreichung seiner Absichten hatte.

Selten hat sich ein Mensch wohl sein non plus ultra weiter gesteckt, als unser Wallenstein, und so machte ein einziger Spontonstich an den rechten Ort der ganzen Wallensteinischen Herrlichkeit ein Ende. Ich kan keine Privatperson,

wie doch Wallenstein dem Anfange nach war, aus der Geschichte anführen, die grade in dem Maaße an Ehre, Gewalt, Reichthümern und Lastern gestiegen wäre, als Wallenstein. Wenn wir ihn uns denken aus der Klasse des Kantor Fechners mit seiner Maulschelle gehen, und in einem Zeitraum von etlichen dreißig Jahren nichts weniger im Sinn haben, als dem Kaiser selbst die Krone zu nehmen, und auch wirklich alle Anstalten dazu machen, so ists in der That ein Mann, dessen Andenken, wie es auch sei, aufbehalten zu werden verdient hat. Es durfte nur die gänzliche Ausführung seines Plans vom Himmel zugelassen werden, so würde die Welt ihn so gerühmt haben wie einen Cronwell, Paoli, Tell Stuffacher u. s. w. Denn wenn der Streich gelungen ist, so glänzt uns seine Aussenseite warlich zu sehr in die Augen, als daß wir bis zu den geheimen Quellen desselben hindurchsehen könnten und wollten. Wenn man sich erinnert, wie man ihn von Schulen und Universitäten fortschickte, und nun sieht, wie Herzöge und regierende Herren mit ihm ein Bündniß errichten, der Kaiser sich vor ihm fürchtet, und niemand sich wagt ihn zu arretiren, sondern um ihn wegzuschaffen, erst eine Meuterei gegen ihn angezettelt werden muß, so sieht man wieder die grosse Veränderung der Lagen, in welche ein Mensch kommen kan.

Er war eigentlich nichts weniger als reich, sondern sein Vermögen war vor einen Edelmann äusserst gering, und doch brachte er es durch sein Glück, seine Bemühungen, seine Erpressungen und Härte dahin, daß er Millionen kommandirte und prächtiger lebte, als der Reichste unsrer deutschen Reichsfürsten. Er war aber auch auf alles aufmerksam, womit er seine Schätze vermehren konnte, (*) und alles was er gesammlet, ist

 nie

(*) Herr Prof. Volkelt erzählt in seiner Nachricht von schlesischen Bergwerken, daß Wallenstein ebenfalls das Mährlein gehört, daß in Venedig ein prächtiges Palais, wozu die Unkosten von dem auf unserm schlesischen Gebirge von der Riesenkoppe bis zum Kynast gefundenen Golde und Edelsteinen bestritten worden, erbauet worden wäre. Man wuste auch, daß über dem Hause stand: Montes chrysocreos fecerunt nos Dominos. Um nun die Wahrheit zu erfahren, und vielleicht selbst auch Schätze auf den schlesischen Gebirgen zu finden, schickte Wallenstein seinen treuen Diener Johann Walter bis nach Venedig. Was dieser nun vor Nachricht mitgebracht, hat weder Volkelt noch Volkmann in seinen Siles. subterr. P. II. p. 193. angegeben. Nach der Zurückkunft dieses Walters ließ Wallenstein das Bergwerk zu Gitschin (Jietschinn) in Böhmen bauen. Sein Bergmeister war Christoph Aurelius. Dieser kam nach seiner Hinrichtung nach Schlesien, hielt sich beim Riesengebirge auf, und soll diese Sendung des Wallensteins nach Venedig selbst mit noch andern Umständen erzählt haben.

nie den Seinigen, noch ihm selbst zu Gute kommen, denn er lebte in steter Unruhe, und unrecht Gut gedieh auch nachmals nicht.

Wallenstein zeigte, wie wir gesehen haben, schon als Knabe einen Hang zu Ausschweifungen, und so gerecht man dieß oft an der Jugend entschuldigt, es auf Rechnung eines muntern Naturels schreibt, so lehrreich wird uns doch der Gang unsers Wallensteins in dieser Hinsicht. Als Knabe leichtsinnig, als Mann gegen alles, sich selbst ausgenommen, unfühlbar; als Knabe ungelehrig, als General auf seinen eignen Kopf allein gerichtet, und ganz Verächter alles guten Raths; als ein Schüler neckerhaft, als General grausam, voll Intrigue und Untreue; als Knabe aufgebracht über die rechtmäßige Bestrafung seines Lehrers, als Herzog durchaus gemeint, sich keinen Menschen auf der Welt befehlen zu lassen, sondern von sich allein abzuhängen. Alle seine Schicksale waren ein Spiel der Veränderung, und so war auch sein Abtritt von dem Schauplatz der Welt einer Szene ähnlich, die der Zuhörer, weil sie so schlecht gemacht wird, durch sein lautes Mißfallen abbricht. Wie viel reichhaltige Materie vor den Menschenbeobachter und vor den Pädagogen liegt in Wallensteins Leben und Ende. Er war also im Grunde betrachtet, von Jugend auf lasterhaft, und wir finden nie eine Bemühung seines Herzens, seine Leidenschaften zu besiegen, oder

oder sich von den Fesseln loszuwinden, welche seine Vernunft oft gefangen hielten. Was würde aus Wallensteinen worden seyn, wenn er ordentlich studiert, seine grossen Gaben gebildet, und menschlich, das heist, vernünftig gehandelt hätte, wenn er eben so tugendhaft als intereßirt gehandelt hätte? Es kan seyn, daß sein Andenken vielleicht nicht so allgemein seyn würde, daß vielleicht kein Deutscher sich aufwürfe, sein Biograph zu seyn; allein demohnerachtet würde ihn gewiß seine eigene Beruhigung, der Beifall der Redlichen in der Welt, und der Lohn der Vorsehung, für alle die kurze Ehre schadlos halten, die ihm während daß er seine Rolle spielte, wiederfuhr, und man würde ihn iezt nicht als einen Grossen, Ermordeten, vor den sich niemand weder durch Mitleiden noch durch Ahndung intereßirt, aufstellen müssen. Da er eine Hauptperson im dreissigjährigen Kriege war, so ists billig, auch hinzu zu thun, was nun nach seinem Tode Wichtiges geschah.

Wallensteins Hinrichtung war dem Kaiser wahrscheinlich angenehm. Indeß hat die Geschichte nicht die geringste Nachricht aufbehalten, daß man an irgend eine Belohnung vor die Unternehmer dieser wichtigen That gedacht hätte. Es war und blieb so stille, als wenn Wallenstein nie da gewesen wäre. Nur Länder und Familien erinnerten sich seiner, wenn sie den Schaden, den

er ihren Gütern und Verwandten gethan hatte, noch so lange fortfühlen musten. Der Erzherzog Ferdinand übernahm nunmehr selbst das Kommando der gesammten Truppen, und sonderlich auch der Armee, die bisher unser Wallenstein kommandirt hatte.

Es war wirklich brav genug, daß die Schweden sich bis iezt hatten mitten in Deutschland halten können, und die Verbindung mit dem Wallenstein war noch zu neu, als daß sie ihnen dazu Mittel gegeben haben sollte. Eben iezt waren sie im Begriff, vielleicht ihr Andenken ganz zu verewigen, denn wäre es zur Vereinigung mit dem Wallensteinischen Heere gekommen, so würde der Kaiser wahrscheinlich genöthiget gewesen seyn, einen nicht gar zu rühmlichen Frieden zu schliessen. Allein mit Wallensteins Tode schien das Kriegsglück sich ganz auf kaiserliche Seite gelenkt zu haben. Der neue Befehlshaber ermunterte seine Soldaten, und rückte den Schweden getrost entgegen, jagte sie aus Baiern, eroberte Regenspurg, Donawerth u. s. w. belagerte Nördlingen, und hier kam's zu einer ordentlichen Schlacht, in welcher die Schweden offenbar den Kürzern zogen. In dieser Schlacht kommandirte von Seiten der Protestanten der Herzog Bernhard von Weimar, und der schwedische Marschall Horn. Das kaiserliche Heer befehligte Ferdinand, und erhielt noch Hülfe vom Kardinal

dinal Infant von Spanien, welcher eben von seinem Vater, dem Könige, in die Niederlande, sie zu regieren, geschickt wurde. Hier nahm alles seine Kräfte kaiserlicher Seits zusammen, um gleich der Welt zu zeigen, daß man ohne Wallensteins Gegenwart auch Muth und Tapferkeit beweisen könne. Es führten die Soldaten ins Treffen der König von Ungarn, der Kardinal Infant und die Herzöge von Baiern und von Lothringen. Unter diesen fochten Piccolomini, Gallas, Loganez ꝛc. Man findet auf der Liste der Gebliebenen von kaiserlicher Seite hier schon einen Obristen Wormser und einen Grafen von Solms. Diese glücklich erfochtene Schlacht machte, daß man vollends entweder des Wallensteins ganz vergaß, oder sein Andenken nur deßwegen erneuerte, um sich seiner Fehler und Laster zu erinnern.

Man gab ihm, und mich dünkt nicht ganz ohne Grund, Schuld, daß er den dreißigjährigen Krieg ohne Noth und vorsäzlich verlängert habe. Er hatte sich bei der zweiten Uebernahme des Kommandos ausdrücklich die Bedingung ausgemacht, daß er auch der Schiedsrichter des Friedens seyn solle, und auch hier ganz uneingeschränkt und eigenmächtig handeln könne. Allein alle seine Handlungen verrathen wohl, daß er auf keinen andern Frieden dachte, als auf einen solchen, welcher erst nach Erreichung aller

seiner ehrgeizigen Absichten geschlossen werden müsse. Man siehts wahrscheinlich deutlich, wie er immer suchte Zeit zu gewinnen, um seinen Plan desto sichrer anzulegen, und immer mehrere Maschinen dazu in Wirksamkeit zu setzen. Dabei war allerdings sein Sinn wohl, sich die Armee ganz zu verpflichten, den Herzog von Baiern durch die Schweden überwinden zu lassen, ohne ihm zu Hülfe zu kommen, und durch seine Winterquartiere in den Erbländern die Erbländer selbst aufs äusserste zu ruiniren. (*)

So weit gelang ihm auch wirklich alles, und deßwegen musten nach seinem Tode die Kriegsangelegenheiten allerdings sich sehr verändern. Der, welcher jede Friedensverbindung erschwerte, verzögerte und hintertrieb, war nun weg, und jede Parthei sah wohl ein, daß Wallenstein nicht

sie

(*) Mich wundert, daß der Rezensent der Piece sur la question, s' il eut été possible de prevenir et d' abreger la guerre de trente ans? 1782. a Berlin, im historischen Portefeuille, April 1782. sich nicht über diese Anmuthung, daß Wallenstein einen grossen Antheil an der Verlängerung dieses Krieges gehabt haben soll, weiter herausgelassen hat. Es heist auch daselbst, daß wir noch keine Geschichte des dreißigiährigen Krieges hätten, in welcher die treflichen Quellen, die vorhanden sind, wären benutzt worden. Ist dieß Urtheil nicht viel zu allgemein?

sie und ihren Vortheil, sondern sich selbst bedacht hatte. Vielleicht wäre jetzt gleich Friede worden, denn er wurde gewiß von kaiserlicher Seite so sehr gewünscht, als er den Protestanten ebenfalls nöthig war, wenn nicht der Tod den Kaiser Ferdinand eben bei dieser Lage sehr plötzlich übereilt hätte, und überdieß die Schweden gegen Frankreich und den Kaiser zugleich mißtrauisch gemacht worden wären. Ja selbst der Pabst wollte mit zum Frieden helfen, schickte auch schon einen Kardinal Legaten nach Deutschland, allein es ging doch nicht durch, da besonders Holland diese Vermittelung nicht annehmen wollte.

Der Sohn des Kaiser Ferdinands, der nun zur Regierung kam, hätte fast wieder eines Wallensteins bedurft, denn er war (ohnerachtet er noch 10 Jahre lang den traurigen Krieg fortsetzte,) fast immer unglücklich, bis endlich nach der Eroberung Prags durch den schwedischen General Königsmark der westphälische Friede zu

Stande kam. In demselben wurden viele Wallensteinische Konfiskationen wieder zurückgegeben, mancherlei Vorschläge zur Entschädigung der Wallensteinischen Invasionen gethan, und auch zum Theil bestätiget. Es war kein Fürst und Stand des deutschen Reichs, der nicht mit Recht über den Wallenstein klagen konnte, und der gutmüthige und grosse Kaiser Ferdinand hatte die erste Erfahrung gemacht, in welchen Schaden ein untreuer und undankbarer Diener seinen Herrn bringen kan.

Meine Leser werden vielleicht glauben, daß ich mir widerspreche, wenn ich Ferdinand den zweiten Groß nenne, da doch eben diese Wallensteinische Geschichte oftmals Merkmale einer herrschenden Schwachheit dieses Kaisers zu geben scheint. Ferdinands Charakter war aber wirklich so, daß man ihn billig groß nennen kan. Denn er erfuhr während seiner Regierung sehr viel Unglück, und nur wenig Glück, doch blieb er sich immer gleich. Er war sehr mäßig, billig,

lig, geschickt, und mit Klugheit unternehmend. War er auch einigermaßen ehrgeizig, so war doch diese Portion Fehler seinen übrigen Tugenden nur so geringhaltig angemischt, daß sie ihn eher als Monarchen und Kaiser in seinen übrigen Vollkommenheiten unterhielt, als daß sie ihn zu Unternehmungen verleitet hätte, welche ihn selbst verhaßt und seine Unterthanen unglücklich gemacht hätten. In der Religion war er freilich bigott. Man nehme aber die Denkart seines Zeitalters, und da werden alle Billigdenkende ihren Tadel über seine Bigotterie gewiß zurücknehmen. Diese kleine Charakterisirung eines Regenten, unter welchem Wallenstein seine Hauptrolle gespielt hat, dient darzu, über manches gründlicher zu urtheilen, was sonst im Leben Wallensteins räthselhaft bleiben müste.

Eine mir erzählte Anekdote führe ich noch zum Schluß an. Ich kan ihre Wahrheit nicht verbürgen; sie würde aber, wenn sie ihre gute Richtigkeit hätte, die Wallensteinische unerbitt-

liche

liche Härte noch mehr beweisen, und wer einen einzelnen Fall lesen will, aus welchem man sehen kan, wie es Wallenstein im übrigen durch seine Soldaten machen ließ, der lese die Bunzlauische Monatschr. 3ter Jahrgang, 1776. S. 18. ꝛc. Wallenstein ließ nach der Schlacht bei Lüzen viele angesehene Offiziere hinrichten. Der Vorwand, daß sie ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, wurde bei allen gebraucht, und es mochte sich mancher darunter befinden, von welchem die ganze Armee, Wallenstein ausgenommen, eines bessern überzeugt war. Es sollte einmal auch ein wackrer versuchter Offizier durchs Scharfrichters Hand aus der Welt geschaft werden. Alle seine Kameraden wusten, daß er den Tod nicht verdient hatte, und ihr Mitleid trieb sie an, etwas zu versuchen, um ihn zu retten. Sie überlegten, daß Wallenstein sehr abergläubisch war, und daß seine Leichtgläubigkeit vielleicht das Mittel seyn könnte, ihn von der Hinrichtung des Unglücklichen abzubringen, wenn man nur was Sonderbares in diesen Vorgang hineinspielen

könnte.

könnte. Sie bestachen also den Scharfrichter, daß er fehl hauen, und dann betheuern muste, daß ihm eine unsichtbare Macht den Arm gehalten, und so sorgfältig er den Streich gelenkt, ihn dennoch abgewandt hätte. Dieß sei ein Wink der Vorsehung, den Verurtheilten beim Leben zu lassen. Anstatt aber daß Wallenstein in andern Fällen wirklich bis zum lächerlichen abergläubisch war, (wie auch sein Umgang mit den Sterndeutern bewieß,) so war doch hier seine Grausamkeit überwiegend. Er soll sich selbst neben den Scharfrichter hingestellt haben, und den Unglücklichen sogleich vor seinen Augen haben köpfen lassen.

Dieß wäre also das Leben und die Thaten dieses berühmten Generals. Ich hatte zuerst Hofnung, einige nicht unbedeutende Anmerkungen zu seiner Lebensbeschreibung aus einigen mir dem Namen nach bekannten Nachrichten hinzusetzen zu können. Allein durch die mannichfaltigen Revolutionen, die Schlesien nach seiner

poli-

politischen und kirchlichen Verfassung erlitten hat, sind die alten Nachrichten, die nicht grade in den Hauptstädten der Fürstenthümer aufbehalten werden konnten, ganz zerstreuet, oder sie liegen iezt in den städtischen Registraturen vergraben, aus welchen sie selten ein Geschichtsliebhaber auswühlet. Ich habe dahero überall, wohin ich mich wandte, diesen Bescheid erhalten. An dem einen Orte war die Nachricht ganz verlohren, an einem andern lag sie so tief unter den alten Akten, daß die Mühe gescheut wurde, dort auszusuchen, was hieher gehört hätte. Eine Erfahrung, über welche grosse Gelehrte klagen, und die man besonders dann gewiß bei jeder Unternehmung machen wird, wenn man nichts mehr ist, als ich bin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Heinrich